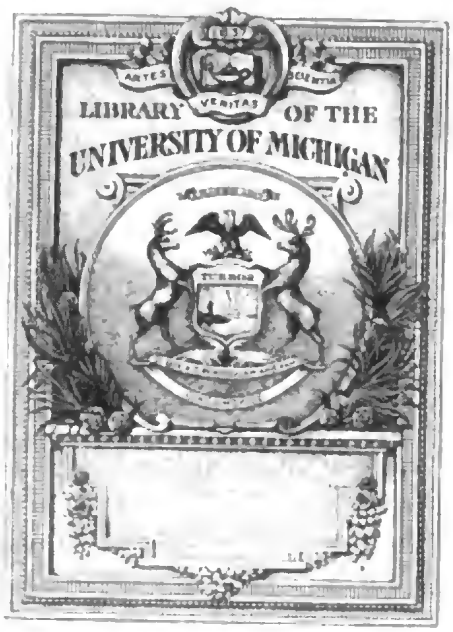
830.6
I 80
1827
OCT

B 1,574,718

Weimarer Journal

October 827

Digitized by Google



Digitized by Goo

230.6
J86

LYCEUM LESE VEREIN Grätz

Journal
für
Literatur, Kunst und geselliges Leben.

Nro. 118. Dienstag, den 2. October 1827.

Von diesem Journal erscheinen wöchentlich 3 Stücke, von ½ Bogen, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., wofür es durch die löbl. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands, so wie des Auslandes, zu beziehen ist.

Die christlichen Bilder, ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes, von Jgn. Heinr. v. Wessenberg *).

Herr von Wessenberg, einer der ehrwürdigsten von der katholischen Geistlichkeit, dem wir schon mehrere geistreiche Schriften verdanken, worin er die schönen Künste in enger Gemeinschaft mit der sittlichen und religiösen Bestimmung des Menschen zu betrachten und zu erhalten strebt, hat diese weitführende Betrachtung jetzt vorzugsweise auf die bildenden Künste angewandt und die Bilder christlich-religiöser Gegenstände als ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes dargestellt, wodurch ein bedeutendes Werk von großem Umfange und sehr mannichfachem Interesse entstanden ist. Es kann dabei seine Absicht nicht seyn — obgleich ihm dieß schon oft ist vorgeworfen worden —, die schönen Künste der Moral und Religion dienstbar zu machen, sondern nur, zu zeigen, daß der Zweck der Schönheit der sittlichen Natur des Menschen nicht widerstreite, vielmehr im höhern Sinne mit ihr zusammentreffe, und sogar immer jenen erhabenen Richtungen des Geistes insofern sich unterordne, als sie niemals dagegen zu wirken sich unterfange. Ein einzelnes Kunstwerk braucht keinen sittlichen Zweck, ja nicht einmal eine sittliche Beziehung zu haben; aber indem es alles Gesetzliche in der Natur achtet, ja nichts anderes als dieses darzustellen sucht und dabei nach Harmonie trachtet, muß es wieder als ein einzelner Laut in die Harmonie des Ganzen zurückfallen; denn das Schöne wird unwahr, sobald es an dem Gesetzlichen sich vergeht, und sich äußert, wie wenn die Welt ohne dasselbe bestehen könnte. Demnach ist auch die Gesetzgebung der Moral und Religion, wie in der Natur und Weltordnung, so in den schönen Künsten als geistiger Bestandtheil mit eingeschlossen. Das Sittliche kann wirksam in der Schönheit hervordringen, es kann aber auch eben so gut, als etwas, das sich von selbst versteht, hinter die Schönheit zurücktreten, und diese frei walten lassen. Ja, die Schönheit behält auch dann ihre Freiheit, wenn sie sich mit moralisch-religiösen Zwecken verbindet, sobald nämlich diese Verbindung auf die rechte Weise — kunstgemäß — geschieht, und das Gute mit dem Schönen zur charakteristischen Einheit verschmilzt. Die Kunstschönheit bekennt sich also niemals zur Dienstbarkeit, indem sie mit der Anerkennung des Höchsten, dem sie sich unterordnet, nur den Geist ihres eigenen Wesens ausspricht. Man kann demnach nicht sagen: Tugend und Religion ist außer

*) Erster Band. 426 S. gr. 8. mit 10 (schönen) Kpfrn. Constanz, Wallis, geh. 2 Bände. Druckpapier 7 Thlr. 12 Gr. Velinpap. 9 Thlr. 20 Gr.

Digitized by Google

ihr oder steht über ihr, sondern — beides und jegliches Höchste ist in ihr. Freilich können wir nicht läugnen, daß es auch eine Afterkunst giebt, die mit der Schönheit des Einzelnen blendet und es so darstellt, daß es sich außer der Harmonie des Ganzen geltend zu machen sucht. Näher betrachtet ist es allerdings nur eine Dissonanz —, indeß auch verwirrende Reize üben eine große Gewalt aus, und je leichter ein ungeläutertes Talent sich zu ihnen verirren kann, um so nöthiger und verdienstlicher ist es, zuweilen ausdrücklich an jenes Höchste — Tugend und Religion — zu erinnern und es den schönen Künsten zu sichern. Eben dieses Verdienst hat Hr. v. Wessenberg in seinen Schriften erstrebt, und wird es besonders durch diese christlichen Bilder sich erwerben. Damit jeder Leser nun gleich selbst seine Gesinnung hierüber und Proben seines Unterrichts kennen lerne, wollen wir aus dem Anfange seines Werks einige Stellen hersetzen, wobei wir noch bemerken, daß seine Ansichten meist auf die Aussprüche Anderer sich stützen, deren Schriften unter dem Texte genannt werden und die eine außerordentliche Belesenheit des Verfassers und ein sehr sorgfältiges Studium beurkunden.

„Die nachstehenden Blätter sind ein Versuch, mit Gründen und Thatsachen einleuchtend zu zeigen, wie viel Herrliches und Bildendes die christliche Kunst zu leisten vermöge, sobald sie ohne Selbstdünkel mit gottergebenem, liebreichem Herzen durch kindlich gläubigen Gebrauch des Genie's und des wahren Talents (dieser kostbaren Gaben Gottes) das Christenthum in seinem Geist erfaßt und durchdringt, und in der ihm entsprechenden Gestalt darzustellen strebt. Allerdings haben wir uns zu hüten, daß nicht wie bei den Griechen die Kunst die Meisterschaft über die Religion sich anmaße, so, daß statt der Religion die Kunst, statt des Heiligen das Schöne der Außenwelt das Leben beherrsche. (Neander.)

Alles Heilige ist auch schön. Uns ist aber nicht, wie bei den Griechen, nichts heilig als das Schöne (wie Schiller in den Göttern Griechenland's sich ausdrückt); uns sollen die schönen Kunstwerke nur zur sinnlich geistigen Vermittelung dienen, um die Harmonie des innern Lebens, die Vereinigung mit dem Göttlichen zu befördern. — Der Sinnlichbefangene hält sich daran fest, daß weder das Erbauliche, noch das Bedeutsame das Schöne, und nur dieß Eine, nicht jenes das einzige und höchste Ziel der Kunst sey. Allein der christliche Kunstfreund betrachtet das Schöne selbst nur als eine höchst bedeutungsvolle Offenbarung der Gottheit (Fessler), und ist der festen Ansicht, daß es einem christlichen Volke zieme, kunstliebend, aber noch mehr religiös zu seyn. — — Was soll die Kunst in den Kirchen, wenn sie nicht das Gemüth zum Höchsten, zum Göttlichen erhebt? — Ein schönes, wahres, reines Bild kann auch dem minder Gebildeten Liebe und Ehrfurcht für das, was es abbildet, einflößen." —

Nicht immer war die Kirche über den Gebrauch der Bilder eines Sinnes (und ist es noch jetzt nicht). In der frühern Zeit „fanden einige zwar die gemalten Abbildungen Christi und der Heiligen zulässig, aber nicht die plastischen, wegen größerer Aehnlichkeit mit den Götzenbildern, die durchgehends das Werk der Bildhauer waren. Christliche Statuen blieben lange Zeit eine Seltenheit, als Gemälde schon üblicher wurden. Selbst von Crucifixen findet man vor Ende des siebenten Jahrhunderts keine Spur. Vorher war das bloße Kreuz ohne Figur üblich. Nicht aus dem kirchlichen, sondern aus dem häuslichen Leben kam der Gebrauch religiöser Bilder zuerst unter die Christen." Von den Bilderstürmern S. 31. „Der Tadel wurde geschärft durch den Vorwurf der Juden und Mohamedaner, deren Abscheu vor Bildnissen und ihrer Verehrung nun erschüttert blieb." Vom spätern Eifer gegen die Bilder. „Die Tempel der Reformation wurden größtentheils zu öden Hallen, aus denen aller Zauber der schönen Künste verbannt war." — S. 40. „Nur die mißverstandene Religion — sagt Lessing — kann uns von dem Schönen entfernen, und es ist ein Beweis für die wahre, für die richtig verstandene wahre Religion, wenn sie uns überall auf das Schöne zurückdringt. — Aber nichts wirkt auch verkehrter als schlechte Kunstwerke. Wer sich mit der Ideen-Verbindung und den Ansichten und Vorstellungen des gemeinen Mannes vertraut zu machen Gelegenheit gehabt, dem fehlt es nicht an mannichfaltigen Erfahrungen, wie nachtheilig unschickliche Bilder zur Nährung des Aberglaubens und schiefer Religionsbegriffe wirksam sind."

Heidenthum und Christenthum. S. 55. „Da die Sagen von den Göttern, ihnen menschliche Neigungen, Leidenschaften, Schwächen und Laster andichteten; so war es eine würdige Aufgabe für die Kunst, die durch diese Dichtungen verdunkelte Idee der Gottheit zu reinigen, indem sie ihr die edelste Gestalt gab, welche die Alten in ihrer sinnlichen Befangenheit sich vorstellen konnten. In so weit hat die alte Kunst die Götter allerdings vermenscht und zugleich die Menschheit veredelt oder gleichsam vergöttert. Die christliche Kunst hingegen sieht überall im Menschen das Ebenbild Gottes, und dieses Ebenbild in menschlichen Figuren darzustellen, ist ihre eigentliche Aufgabe, da sie sich des Unvermögens, Gott selbst in seiner Wesenheit darzustellen, vollkommen bewußt ist. Doch es vergingen Jahrhunderte, bevor diese Aufgabe begriffen und ihre Lösung mit befriedigendem Erfolg unternommen wurde."

Digitized by Google

S. 146. „Aus jener milden, hehren und reinen Liebe, die der Geist und Grundton des Christenthums ist, ging für den Schönheitssinn eine eigene Grazie, und ein eigenes Ideal hervor, welche der Dichter in Gesängen, der Künstler in Gebilden Allen anschaulich zu machen strebte.“ (Selbst die Sprachen veränderten Form und Grundton darnach, das musikalisch-harmonische Princip drang vor, veränderte den Rhythmus, erzeugte den Reim ꝛc.)

S. 147. „Nach Platon's Bemerkung hat das Schöne eine große Stufenleiter. Von dem bloß körperlich Schönen gelangt man zum Verein des Schönen an Körper und Seele; hernach zu der Schönheit unkörperlicher Wesen (der Tugend, der Weisheit); endlich zur geistigen Anschauung des Schönen, das schön an sich, in ungetrübter Reinheit, über allen Vergleich und ewig gleich ist. — Zeno nannte die vollkommne Schönheit die Blüthe der Tugend, weil sie auf das Göttliche deutet. In der That macht die Tugend schöner, das Laster häßlicher. Dieß ist ganz wahr, wenn gleich viele Tugendhafte nichts weniger als schön, und viele Lasterhafte nichts weniger als häßlich sind. Unverfälschte Tugend kann selbst dem Häßlichen hohe Reize geben. — Die Schönheit, die dem Charakter einer darzustellenden Person, z. B. einer Madonna, entspricht, ist die Aufgabe der Kunst. Um sie zu lösen, kann sie nicht umhin, die natürliche und die ideale Schönheit in dem nämlichen Bilde zu vereinigen. Fernow, nachdem er selbst zugestanden hatte, daß das Ideal der Schönheit, welches in der Erscheinung der Ausdruck vollendeter Menschheit ist, nur durch [illegible] Begeisterung habe erzeugt werden können, will hernach doch dem Christenthum die Kraft zu dieser Begeisterung zum Kunstideal absprechen. Der Grund, den er anführt, daß es, als Religion des Herzens mehr für das praktische Leben, als für die Kunst begeisternd sey, klingt seltsam genug. Warum sollte gerade die Religion, die am mächtigsten auf Heiligung des Herzens und Wandels dringt und wirkt, der Kraft ermangeln, zum Idealen in der Kunst zu begeistern?“ „Allerdings haben unsere Maler keinen Homer, der ihrer Einbildungskraft die religiösen Bilder und Gestalten mit genauer, sinnlicher Bestimmtheit, gleichsam schon vollendet vorführt; des Christenthums trefflichste Dichter sind reicher an Ideen ꝛc. Der christliche Dichter entschädigt den Künstler nicht nur dadurch, daß er ihm für die sinnliche Darstellung einen weitern Spielraum offen läßt, sondern vorzüglich durch die bestimmtere Beziehung des Sittlichen der Charaktere, als man sie im Homer antrifft. Diese bestimmtere Bezeichnung verdankt der christliche Dichter den Urkunden seiner Religion — der Bibel.“ — „Wenn die Alten in Charakteren sittlicher Größe von uns übertroffen werden können, so verdanken wir es Christus und keinem andern.“ (Eckermann.) — „Das griechische Künstler-Ideal ist mehr sinnlicher, das christliche mehr geistiger Natur; das Erste ist vorzüglich Sache der ästhetischen Anschauung, das Andere des empfindenden Gemüths. So verhalten sich zu einander die griechischen Gebilde des Apoll und der Venus zu den Raphaelischen von Christus und der Madonna. — Welche hohe Ruhe, welche stille Anmuth herrscht in Raphael's gelungensten Stücken! Dieß haben sie mit den griechischen Gebilden gemein. Aber auch zugleich welche Innigkeit, welche fromme, himmlische Anmuth! dieß sind die Schönheiten, die ihm das Christenthum darbot, die diesem eigenthümlich sind.“ —

Um überhaupt anzudeuten, welchen Reichthum von Kenntnissen und Ideen dieß Werk für jeden Gebildeten, und sodann besonders für jeden Künstler und Kunstfreund, für den Theologen, für den Historiker u. s. w. enthält, fügen wir von diesem ersten Bande (welchem der zweite bald folgen wird), die Ueberschriften der einzelnen Capitel hinzu. Erste Abtheilung. Geschichtliche und religiöse Beleuchtung des Gebrauchs der Bilder in christlichen Kirchen. 1. Abschnitt; Sittlich religiöser Nutzen der Bilder überhaupt, und besonderer Grund des mosaischen Bildesverbots. 2. Moslemischer Abscheu vor den Bildern. 3. Götzendienst ohne Bilder, und Verhältniß der Bilder zum Christenthum. 4. Erfordernisse der christlichen Bilder nach den Foderungen des Evangeliums und des reinen Geschmacks. 5. Unterschied und Verhältniß zwischen heidnischer und christlicher Kunst, historisch nachgewiesen. 6. Von der Gefahr des Uebergleitens vom Gebrauche religiöser Bilder in die Abgötterei. 7. Die Schule und Studien des christlichen Künstlers. 8. Von der Nachbildung vorzüglicher Meisterwerke und von der Anwendbarkeit verschiedener Arten der Malerei zur Verzierung christlicher Kirchen. 9. Genauere Erörterung der Bedenken gegen die Zulässigkeit der bildenden Kunst überhaupt und der plastischen insbesondere in christlichen Tempeln. 10. Vom Kunstideale des Christenthums. 11. Bewahrung der christlichen Kunst vor jeder Entweihung. 12. Das Höchste der Kunst entfaltet sich erst vollständig im öffentlichen Leben, besonders im religiösen, kirchlichen. Zweite Abtheilung. Von unsern vorzüglichen Musterbildern für den Kirchengebrauch — in 8 Abschnitten. Beschreibung mancher Meisterwerke ꝛc. Fünf Beilagen (besondere Aufsätze) machen den Beschluß.

Sch.

Digitized by Google

Die Großherzoglich Weimarische Bühne,

vom 29. August bis zum 22. September.

Eine außerordentliche Vorstellung war die am 29sten August, welche durch die hohe Gegenwart Sr. Maj. des Königs von Baiern veranlaßt wurde und die in den beiden ergötzlichen Unterhaltungen bestand: die sieben Mädchen in Uniform — mit der größten Sorgfalt gegeben, und mit manchem neuen Witz ausgestattet — und Humoristische Studien, worin Hr. La Roche den verruchten Studentenunterhändler durch sein charakteristisches Spiel zum Gegenstand der Aufmerksamkeit gemacht hat.

Das Abonnement wurde mit dem 3ten September, dem fröhlich gefeierten Geburtstage des Großherzoges K. H., eröffnet, und dazu die Oper von Auber: der Schnee in die Scene gesetzt. Die Musik hat nur einzelne Schönheiten und geht im Ganzen so ohne Schwung und Phantasie fort, wie das Stück selbst, worin sehr viele feine Verknüpfungen zwar unterhalten, aber nur selten die Erwartung befriedigen, die sie erregen. So kalt behandelt und so leicht genommen, sollte der Gegenstand auch schneller vorübergeführt werden. Gesang und Spiel war größtentheils zu loben, Dem. Sutorius als Hofdame, Hr. Mollke als Major von Linsberg an ihrer Stelle: Dem. Schmidt, des Herzogs Tochter, trat mehr als Sängerin hervor. In der deutlichern Aussprache möchten die jüngern Sänger und Sängerinnen ihre Vorgänger zum Muster nehmen. — Hr. La Roche ließ es auch in der kleinen Rolle des Gärtners nicht an charakteristischen Zeichen fehlen, die denn gleich ein sehr dankbares Publicum fanden.

Den 5. Sept. zum erstenmale: Der verwunschene Schneidergesell, Schwank in fünf Acten, von Willibald Alexis, nur theilweise mit Beifall. Die Komik, welche die Freiheit des Menschen auf ihren Irrwegen verspotten soll, kann hier nicht recht haften, weil die Freiheit schon von Anfang an und in der ganzen Anlage zu sehr daniederliegt. Aus nichts wird nichts, und selbst das falsche Princip der vernichtenden Ironie kann dabei nicht einmal in Thätigkeit kommen. Wir sehnen uns immer nach einer Idee, welche die Freiheit aufrichtet, und wo diese sich zeigt, da lebt das Stück. Sie ist aber nur von außen hineingeleitet, und besteht in Beziehungen auf eine falsche Ideenanwendung in andern Stücken, z. B. auf das Schicksalswesen, auf falschen Pathos u. dgl. Das Stück soll also als persiflirende Parodie wirken. Dazu gehört indeß die Erfindung einer Fabel, die erst für sich den Schein der Wahrheit gewinnen muß, um dann auf eine sinnreiche Weise auch das Falsche in sich abzuspiegeln. Durch dieß doppelte Schaffen wird das Werk ungemein erschwert, und weil es nicht leicht erreicht wird, daß beiden Rücksichten genug geschieht, so muß oft in aller Eile ein Doppelcharakter aushelfen, der auf beiden Seiten spielt, erst dumm genug ist, um die Tollheiten mitzumachen und dann wieder klug genug, um die geistreiche Absicht des Verfassers hindurch merken zu lassen oder die Idee von oben herabzuleiten. Ein solcher ist denn hier der reiche Bauer Hans Habersack, vor welchem und in welchem eigentlich das Lustspiel aufgeführt wird. So viel nun eben in seine Vorstellungen hineinpaßt, das lebt, das Andere ist willkührlich umhergestreutes Einzelnes, was einen Eingang in das Drama sucht und nicht finden kann, und womit denn die Einbildungskraft des Zuschauers, die Alles gern vereinigen möchte, sich nicht wenig herumplagt. Zum Glück wurde dieser so viel als möglich in sich aufnehmende Habersack von Herrn La Roche gespielt, der durch Anwendung seiner Kunst auch in den schwächern Partheien der Aufmerksamkeit immer noch einige Nahrung gab. Die Sprache fast aller Personen hat nicht Haltung und Charakteristik genug, um über das Spiel den Schein des wirklichen Lebens zu verbreiten. Und jedes Kunstwerk, an das man nicht glaubt, ist so gut wie gar nicht da. —

Den 8ten. Der Schnee.

(Der Beschluß folgt.)

Miszellen.

(Sie entführet ihn.) Es giebt ein kleines Lustspiel, welches darauf beruht, daß nicht der liebende Jüngling die Geliebte, sondern diese jenen entführet. Dieses hat sich jetzt wirklich in England zugetragen. Ein 18jähriges Mädchen entführte einen 15jährigen Jüngling nach Gretna-Green, wo sie getraut wurden. Man ließ dieß aber nicht so ungestraft, wie in jenem Lustspiele, hingehen, sondern sie wurde nach Dublin unter Gewahrsam gebracht.

(Lambert's Andenken.) Zu Mühlhausen im Elsaß will man künftiges Jahr den hundertjährigen Geburtstag des berühmten Physikers, Mathematikers und Astronomen Lambert feiern und ihm ein Denkmal setzen. Lambert war der Sohn eines Schneiders und mußte sich aus den drükkendsten Umständen zu so großer Gelehrsamkeit mit eigner Anstrengung hervorarbeiten. Es ist nicht zu verkennen, daß sich die größte Kraft der Natur von unten herauf entwickelt, so wenig dieß auch die, welche im Besitz der Bildungsmittel sind und welche der Erziehung den Vorzug geben, einräumen wollen.

Redigirt von Stephan Schütze.

Digitized by Google

Journal
für
Literatur, Kunst und geselliges Leben.

[Nro. 119. Donnerstag, den 4. October 1827.

Von diesem Journal erscheinen wöchentlich 3 Stücke, von ½ Bogen, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., wofür es durch die löbl. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands, so wie des Auslandes, zu beziehen ist.

Ueber geistliche und sittliche Bildung.

A. „Die geistige Bildung geht hervor aus Erziehungskunst und Dressur, die sittliche aus Leben und Natur."

B. „Warum nicht gerade umgekehrt? Ich meine, der Mensch lerne das Meiste und Beste aus sich selbst, durch innere Thätigkeit, durch den geistigen Bildungstrieb, durch Beobachtung der äußern und seiner innern Natur, also durch's Leben, wogegen mir seine sittliche Bildung das Werk der Leitung und Gewöhnung ist."

A. „Was wollen Sie? Des Lernens unserer Kinder, ja unserer, der Alten selbst, ist ja kein Ende; aber wo giebt sich denn die Schule der Sittlichkeit zu vernehmen? Das macht sich so von selbst."

B. „Gerade umgekehrt! Das geistige Lernen beschränkt sich auf Lehrstunden, das sittliche geht immer fort."

A. „Wie paradox! der Mensch wächst ja von Jugend auf geistig und nimmt einen unbegreiflichen Schatz von Wissen in sich auf, aber sittlich ist er als Kind gleichsam schon vollendet, und ich meine, wenn er nur in solcher Reinheit und Unschuld verharren könnte. Ist es doch, als wenn er täglich mehr in die Verderbniß hineinwüchse."

B. „Mit nichten! Als einem geistigen Wesen vergrößert sich ihm das Feld des Unbekannten, seinem Wissen Unerreichbaren mit dem wachsenden Lernen; sittlich wird er doch ein Mann, der durch sein Tagewerk etwas Wirkliches und Ganzes leistet. Geistig verliert er sich als Atem im Unendlichen, sittlich ist er eine Erdenmacht."

A. „In der geistigen Bildung strebt der Mensch den gereiften Geistern nach, aus Cultur sproßt höhere, feinere Cultur und Einer steht auf den Schultern des Andern. In der sittlichen Bildung sollen wir Kindern ähnlich bleiben. Kinder sind Engel, wie Engel als Kinder dargestellt werden. Die gefallenen können wir uns unwillkührlich nur als Erwachsene vorstellen. Denken Sie auch an das Biblische: „„So ihr nicht werdet wie die Kinder ꝛc.""

B. „Ich beziehe diesen Ausspruch mehr auf den einfachen, unverschrobenen Geist der Kinder, als auf ihre Sittlichkeit; in Beziehung auf diese meine ich, ein Kind sey Nichts und Alles, und es werde das Rechte erst durch sittliche Bildung." —

Wir wollen dieses Hin- und Wiederreden fahren lassen und sehen, wie uns bei näherer Ansicht die Sache erscheint.

Die Seele des Kindes ist zuerst eine unbeschriebene Tafel, sein Gemüth ein leerer Raum. Das Kind ist in jedem Zeitpunct seines Lebens das Pro-

Digitized by Google

duct der geistigen und sittlichen Behandlung dividirt in seine angeborne Empfänglichkeit. Rührend ist sein Anblick, weil dahin steht, was das Leben aus ihm, was es aus dem Leben machen wird. Aber wenn sein Auge liebevoll lächelt, so ist dieß die Folge der Liebe, die ihm widerfahren, wenn es klar in die Welt blickt und unterscheidet, die Folge der Sinnen-Uebung, der verständigen leiblich-geistigen Behandlung, welche besonders die Mutter an dasselbe gewendet. Ein Kind ist geistig und sittlich so indifferent, daß es die Keime aller Thorheit und alles Verstandes, aller Fehler und aller Tugenden in sich trägt. Ohne liebevolle und zweckmäßige Besorgung würde nichts aus ihm als ein Mittelding zwischen Faulthier und Hyäne.

Die geistige und sittliche Bildung fängt also mit seinem ersten Athemzug an. Es wächst in das Anschauen, in die Ordnung und Reinlichkeit des Daseyns, in die Liebe hinein, und gilt für einen unschuldigen Engel, so lange wir weiter nichts von ihm fordern, als Drolligkeit und Gegenliebe.

Daneben ist doch auch das liebenswürdigste, liebevollste Kind ein Wesen voller Mängel und Unarten, bedarf der unausgesetzten Beobachtung, Leitung und Bändigung, und dieß nicht etwa nur in Beziehung der conventionellen Formen, sondern in Beziehung auf seinen Charakter.

Ein erwachsener Verbrecher oder Sünder ist in diesem Betracht nichts als ein groteskes Bild, eine Karrikatur des Kindes in seinen Aufwallungen und Leidenschaften. Sinnlich, bequem, neidisch, rachsüchtig, grausam, jähzornig, selbstsüchtig und eigennützig sind die Regungen auch des liebenswürdigsten Kindes.

Die sittliche Bildung hat sich jahrelang methodisch mit ihm zu beschäftigen, während die geistige noch größtentheils dem Zufall überlassen bleibt. Aber auch wenn die Lehre methodisch zu werden anfängt, bemüht sich die sittliche Bildung gewiß nicht weniger mit dem Zögling, da sie ihm unausgesetzt im Auge hat.

Die formelle Sittenlehre, welche das Kind in der Schule und zu Haus hört, will ich nicht zu hoch in Anschlag bringen, sie wird vielleicht schon von den

Ermahnungen überboten, welche nur aus Veranlassung des Lernens, als einer Pflicht und Anstrengung, an dasselbe ergehen.

Ueberhaupt wollen wir, um die sittliche Bildung in ihrem Umfange recht zu würdigen, vorzüglich auf die angewandte unser Augenmerk richten. Ein Kind vermöchte den ganzen Kreis der Schul- und Catechismus-Tugenden in sich aufzunehmen, und doch hätten noch alle seine kindlichen Unarten und Charakterfehler daneben Platz. Geht es doch uns Erwachsenen mit unsern Favorit-Fehlern und subtilen Lästerchen neben den großen Kirchentugenden oft auch nicht anders.

Die Sittlichkeit ist ganz praktisch und so wird sie auch hauptsächlich im Leben, in der Anwendung gelernt. Das Allgemeine des Rechtthuns begreift der Mensch sehr schnell und leicht, aber was in besondern Verhältnissen, in einzelnen Fällen das Rechte sey, daran hat er sein ganzes Leben zu lernen, und das Gewissen wächst wie der Geist.

Man muß niemals Kinder beobachtet und erzogen haben, wenn man zweifelt, daß das Lernen des Guten, Heilsamen, Sittlich-Schönen so viel Erwahnung und Anweisung von Seiten der Erzieher, und Uebung und Anstrengung von Seiten der Zöglinge erfordere, als der Erwerb der Kenntniße.

Während man diese letztern in ihrem unendlichen Gebreite, in ihrer unabsehbaren Tiefe begreift, und einsieht, daß sie nur von mannichfaltigen Gaben, — denn auch das Talent ist mancherlei — und unter unausgesetzter, fleißiger Uebung aufgenommen werden, ist man so gern geneigt, anzunehmen, daß ein gutes Herz — eine gedachte Einheit — ohne weitere Bildung seiner Vermögen, schon an sich der Schatz sey, der durch's Leben führe.

Man kann zwar zugeben, daß ein gut erzogenes Kind, hinausgestellt in die fremde Welt, in den meisten Fällen das Böse von sich abhalten, und auf dem rechten Wege fortwandeln werde. Es ist aber zu bedenken, daß man hiebei doch schon ein sinniges Kind im Auge hat, das das Bild der Biederkeit seines älterlichen Hauses in sich bewahrt. Ein solches hat schon vorweg seinen stillen Erzieher bei sich im Herzen, und muß ja doch wieder in einem Er-

Digitized by Google

ziehungs-Element gedacht werden, in welchem es vermöge seiner anerzogenen Gutheit das ihm gemäße Bildende aufnimmt. Dennoch wird der Erfolg immer problematisch seyn, und sorgsame Aeltern wollen deßhalb aus einem richtigen Gefühl ihre Kinder nicht zu früh — und auch die besten nicht in die beste auswärtige Besorgung — von sich thun, aus dem Gefühl, daß der sittliche Geist einer Familie dem Kinde nur im Verfolg der Jahre sich so bleibend mittheile, daß man es dann als Jüngling oder Jungfrau ohne große Besorgniß der Welt anvertrauen kann.

Die Uebernahme von Pflichten, die sittliche Verbindung mit Aeltern, Geschwistern — einzige Kinder sind den verschwisterten niemals ähnlich — Dienstboten, Verwandten, Freunden, Lehrern und Mitschülern, der Ernst, mit dem der Knabe an seine Schule, der Jüngling an seinen künftigen Beruf denkt, dieß sind für die junge Seele eben so viele Sphären moralischer Beziehungen, und daß hier allgemeine Sittenregeln nicht durchdringen, daß die Anwendung der im Gedächtniß liegenden Gesetze auf den besondern Fall durch die richtige Ansicht, das rechtliche Gemüth gefunden werden müsse, dazu oder hiebei die Gegenwart der Aeltern und Erzieher, nach deren Rath, in deren Geist gehandelt werden soll, erforderlich sey, damit die sich immer und immer wieder meldende Sinnlichkeit, Trägheit, Selbstheit ꝛc. überwunden werden, wird Niemand bestreiten.

(Der Beschluß folgt.)

Die Großherzoglich Weimarische Bühne.

(Beschluß.)

Den 10. Sept. Die Heimkehr, von Houwald, unwahrscheinlich und mit dem Ausspruch: „du Reiner!" unmoralisch. Der Wechsler, Lustsp. in 3 Acten, von C. Raupach — zwar übertrieben, doch mit der witzigen Sophystik des Geizigen, die ihn erst der Phantasie annähert, unterhaltend. Hr. Lorking hat als Wechsler gute Momente, Hr. La Roche ist als Knorr seiner Rolle angemessen, wie immer. He. Engst, als Licenciat mit frischem, runden Vortrag gegen die öftere Methode, die Stimme sinken zu lassen, angenehm abstechend und willkommen.

Den 12ten. Die Heirath aus Vernunft, nach Scribe von Kurländer — sollte wohl heißen: Die Verstandesheirath, denn eine vernünftige schließt Neigung und Gefühl mit ein und ist immer zu billigen. In das Spiel war hin und wieder mehr Wärme gekommen, nur sollte Alphons ungeregelter, ungestümer Charakter mehr durchbrechen und der Schluß in den Worten des neuen Ehepaars durch Herzlichkeit sich noch mehr steigern. Ausgezeichnet war Mad. Seidel als Sabine in der Verschmelzung etwas derber Naivetät mit Gutmüthigkeit.

Den 15. Die Zauberflöte — gewährte mit guter Besetzung und sorgfältiger Ausführung Fremden und Einheimischen einen sehr genußreichen Abend. Wer erfreut sich nicht vor allem an dem herrlichen Gesang unsers Oberdirectors Strohmeyer, der für das Musterbild eines Sarastro gelten kann! Neulich meinte ein Theaterreferent, Sarastro solle, von der Jagd kommend, in Jagdkleidung erscheinen. Es ist doch gut, daß es nicht geschieht. Wie viel würden wir bei dem Anblick verlieren! Und kann denn ein geistlicher Regent, ein Ordensmeister, nicht einer Jagd beiwohnen, ohne ein Jagdkleid anzulegen? Was kümmert uns aber die ganze fürstliche Jagd! Wir wollen Sarastro in seiner Würde sehen. — Mit ungemeinem Beifall wurde auch Hr. Moltke als Prinz Tamino aufgenommen. Dem. Breul zeigte als Pamina, daß sie über ihre Stimme schon große Herrschaft gewonnen hat, um der hervorströmenden Kraft auch Anmuth, dem Klang Ausdruck zu verleihen. Auch Dem. Schmidt sang mit vielem Beifall, doch verlangt die Königin der Nacht ein Aeußerstes, das sie im Ausdruck des Leidenschaftlichen nicht ganz erreichte. Hr. Franke als Papageno gewinnt für die Komik immer mehr die nöthige Befangenheit. Unter den drei Damen wurde, neben der vortrefflichen Mad. Eberwein, Dem. Hey als Anfängerin mit Vergnügen bemerkt. Und so blühet für unsere Oper neben dem Besitz auch die Hoffnung.

Den 17ten. Der verwunschene Schneidergesell — zu vier Acten verkürzt, behielt noch immer viel leere Scenen, die nicht wirken wollten. Schade um die Idee des Stücks und um manche schönen Einfälle, daß es an den natürlichen Grundbestandtheilen fehlt, woran sie haften können. Außerdem ist das Komische oft da gesucht, wo es nicht zu finden ist oder wo es eben aufhört, als z. B. in der Häßlichkeit, gröbern Sinnlichkeit, völligen Dummheit, gänzlichen Nichtigkeit und Zwecklosigkeit, in dem bloßen Spiel u. s. w.

Den 19ten. Fisch und Segen erweckt Theilnahme, theils durch die Fabel, theils besonders durch Gesinnung und Gefühlsergießungen, worin eben Houwald etwas vermag. Hätte bei dieser Weichheit in der Zeichnung Moritz, der Held des Stücks, nur nicht zu sehr gelitten! Ein Knabe, der Lust zur Seiltänzerei hat, möchte allenfalls noch den Aeltern entlaufen, besonders, wenn ihm 300 Thlr, die er ihnen dadurch verschafft, einen Vorwand geben, aber ein Kind, das sich vor dem Seile fürchtet und schon im vor-

Digitized by Google

aus sein Schicksal beweint, wird schwerlich solche Schritte thun. — Ganz Natur war Mad. Zischka als Margarethe; Hr. Oels, der Erbpächter, führte zu viel Pathos mit sich. — Es folgte das Hausgesinde, ein mattes Product, das alle Aufmerksamkeit einem trägen, unverschämten Bedienten zuwendet, auf dessen Spiel nun einzig das Interesse beruht. Hr. Seidel giebt diesen Bedienten auf die ihm eigenthümliche ergötzliche Weise, und seine komischen Gebehrdungen entschädigen für die Breite, die das Stück dadurch erhält.

Den 22sten. Das Bild, Trauerspiel von E. v. Houwald, gewinnt als elegisches Schauspiel, verliert durch den tragischen Schluß. Frau von Heygendorf ist als Camilla ganz vorzüglich, mild, seelenvoll. Mad. Seidel stand ihr würdig zur Seite. Lob verdient, daß Hr. Wagener als Graf von Nord die Kraft seiner Stimme mäßigt, aber daß nur auch die Sprache des Gefühls, Colorit und Schattirung des Vortrags nicht darunter leide! Hr. Graff als Marchese geistvoll und erhaben, so lange er sich nicht vom Feuer seines poetischen Eifers hinreißen läßt. Hr. Dürand als Spinarosa in einzelnen Stellen ganz vortrefflich, voll edeln Gefühls, zuweilen dient aber die Schnelligkeit der Rede statt des Feuers. Mad. Müller spielte den Leonhard (eine gute Rolle der Mad. Hartknoch) mit vieler Zartheit, aber nicht fest und sicher, nicht knabenhaft genug; Einzelnes zog sie — vielleicht durch Studium verleitet — zu sehr in's Lyrische, wodurch das Ganze oft den nöthigen Einklang verlor. — Das Publicum nahm heute das Stück kälter auf als sonst.

Miscellen.

(Concert für Nasen.) Die Menge von wohl geordneten Parfümerien auf der Gewerbausstellung in Berlin gab dem Berichterstatter in der Spenerschen Zeitung, W. A., zu dem witzigen Gedanken eines Nasenconcerts Gelegenheit. „Der Anfang eines solchen Concerts — sagt er — müßte mit einer kräftigen Symphonie beginnen, in welcher starke Gewürze, brennender Rauchtaback, verdämpfte Säuren, Moschus ꝛc. die Hauptinstrumente wären; dann eine Arie oder ein Adagio auf peruvianischen Balsam, Rosen-, Veilchen- und Ambraduft gespielt werden. Ein tempo di marcia von Pulver-, Schwefel- und Phosphordampf, mit Zwischensätzen von Brodt-, Wein- und Branntweingeruch, würde eine angenehme Abwechselung bilden. Zum Schluß ein Pot-pourri oder Capriccioso, wo der Aether der Blumen, wesentlichen Oele und feinen Speisen, mit den Dissonanzen: Käse, Knoblauch, Schwefeläther oder noch schlimmerer Sachen, in den kühnsten Beethoven'schen Sprüngen und Verschlingungen durcheinander gehen könnte. Welch ein neues Feld für die Erfindsamkeit!" — Zu bemerken ist hiebei, wie das Witzige da in das Komische übergeht, wo es die menschliche Freiheit (Beethoven'sche Sprünge) abspiegelnd (auf Naturgeburte zurückführend) in sich aufnimmt.

(Eingesandt: Die Weihnachts- und Neujahrsfeier.) So heißt ein kleines Büchlein, welches bei'm Buchhändler Wilhelm Kaiser in Bremen erschienen und zu einem „Geschenk für gute Kinder" bestimmt ist. Der Verfasser gehört zu den patriotischen und religiösen. Er ist ein Patriot, und zwar ein bremischer Patriot; denn in dem kleinen Festspiel: „Christabend," kauft Julius seinem Vater zum Weihnachtsgeschenk einen Kupferstich, und zwar den in Bremen mit Recht so beliebten Prediger, Dr. Dräseke. Er erkennt aber auch den Werth der Religion für junge Gemüther, denn er wünscht am Schlusse seinen geliebten kleinen Lesern und Leserinnen Friede und Freude, und endet mit den Worten: „Und der Herr unser Gott sey uns Allen ferner gnädig, und förderе in uns den Keim des Guten, auf daß er ewige Früchte trage!" (Dem Vernehmen nach hat der Verf. den Wohnort Bremen jetzt mit Weimar vertauscht, wo er die Regie der Bühne verwaltet.)

(Fremde in Weimar.) Es gehört mit zur Eigenheit Weimar's, daß es als ein Ort klassischen Ruhms immerfort von interessanten Fremden besucht wird, von welchen jetzt viele den ehrwürdigen Dichtergreis Göthe gleichsam zum Ziele ihrer Wallfahrt machen. Von Dichtern, die kürzlich hieher kamen, nennen wir den Hofrath Wilhelm Müller von Dessau mit seiner liebenswürdigen, noch besonders durch Gesangesgabe ausgezeichneten Gemahlin, den geheimen Ober-Regierungsrath Streckfuß von Berlin, und — den Hofrath Raupach, der nach langer Abwesenheit und nach einen fünfwöchentlichen, dem dichterischen Schaffen gewidmeten Aufenthalte in einem wirtembergischen Dorfe jetzt nach Berlin zurückkehrt.

(Privilegium für Hebel's Werke.) Für sämmtliche Werke Hebel's hat der Großherzog von Baden den Erben ein Privilegium gegen den Nachdruck ertheilt, worin vielleicht andere deutsche Fürsten nachfolgen. Auch als Ausnahme ist dergleichen erfreulich, denn solche Ausnahmen beruhen auf Gründen, welche wohl einmal eben so gut zur Regel führen können.

(Die Giraffe in Musik.) Lafont hat die Giraffe sogar in Musik gesetzt, und zwar in eine große Phantasie für das Piano und das Violon, welche jetzt in Berlin für 1 Thlr. zu haben ist. Sie führt den Titel: Voyage de la Giraffe.

Redigirt von Stephan Schütze.

Digitized by Google

Journal
für
Literatur, Kunst und geselliges Leben.

Nro. 120. Sonnabend, den 6. October 1827.

Von diesem Journal erscheinen wöchentlich 3 Stücke, von 1½ Bogen, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., wofür es durch die löbl. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands, so wie des Auslandes, zu beziehen ist.

Ueber geistige und sittliche Bildung.

(Beschluß.)

Es wird überhaupt Zeit seyn, die Meinung aufzugeben, als sey das Gewissen eine orakelhafte Stimme, da es vielmehr auf unserer Lebensansicht ruht, und uns, was wir in Bezug auf die Ordnung der Welt thun sollen, und wie wir es thun sollen, vorzeichnet. Auf die Frage aber, ob die Tugend auf den Instinkt oder auf Grundsätze gepflanzt werden, ob sie eine natürliche Scheu vor dem Bösen oder eine lange Gewohnheit seyn soll, möchte ich antworten, daß die Tugend wirklich zweierlei sey, nämlich die eine aus Pietät, sittlichem Trieb, reinem Gefühl, die andere aus Begriff, Grundsätzen, Charakter; wobei zu wünschen ist, daß jene nicht durch viel Worte gelehrt, sondern durch Leben, Beispiel, Anschauung gezeigt, und die so anerzogene Gefühls-Reinheit nur niemals verlernt werden — diese aber gelehrt, eingeübt und so zur Gewohnheit werden möge.

Daß aber die Tugenden der letztern Art, die mehr thätigen, einer beständigen Aufsicht und Bildung bedürfen, wird daraus klar, daß ihre Begriffe Relativitäten sind, die sich gegenseitig bedingen. So könnte z. B. ein Kind vor lauter Fleiß Körper und Geist schwächen, aus Mildthätigkeit verschwenden, aus Sparsamkeit geizig, aus Zuvorkommen sclavisch, aus Höflichkeit heuchlerisch, aus Wahrheitsliebe grob werden ꝛc. Der Schulbegriff ist also bloß ein Gedankending, die rechte Anwendung, das Maß ist aber in allen Dingen dasjenige, was man niemals auslernt, daher wir täglich Menschen sehen, die gewisse Begriffe von Rechtthun zu weit treiben und des Guten zu viel thun, während andere ihren Trieben zum Raub werden.

Wer an keine Nothwendigkeit einer unausgesetzten sittlichen Bildung glaubt, der setzt voraus, der Gute bleibe von selbst und immer gut. Dem widerspricht aber die Lebensbeobachtung. Mit den Jahren wandelt sich bei den meisten Menschen das moralische Gefühl; man kann in vorgerückten Jahren einem Fehler unterliegen, dessen man sich früher gar nicht fähig gehalten hat. Der Mensch kann nie schwören, daß er in die oder jene Thorheit niemals verfallen werde und der Beste kann zu einem Verbrechen reif werden. Wer sich selbst beobachtet, der fühlt wohl, wie das Bedenkliche, Gefährliche in ihm arbeitet und Nahrung sucht, und wie selbst die wachsende Einsicht dem Erkalten der Gefühls-Tugenden nicht immer Einhalt zu thun vermag.

Hier darf man wohl überhaupt der Beharrlichkeit des Angebornen, Angewöhnten, der Hartnäckigkeit der Temperamentfehler gedenken, und wie durch das Zusammenwirken solcher Eigenthümlichkeiten der Mensch von einem fast Organisch-Nothwendigen auf

Digitized by Google

seinem Entwicklungsgange fortgetrieben wird, und nur durch unablässige Bemühung Etwas gegen diese störrige Selbstheit vermag: wobei man denn den Erziehungs-Satz aussprechen kann: „Willst du die Menschen überzeugen, so mußt du sie anders anschauen lassen, und willst du sie bessern, so mußt du sie anders gewöhnen.“

Ist dieser Satz wahr, so deutet er auf ein nie rastendes Geschäft der sittlichen Bildungsschule, welche also in ihrem allgemeinsten Ausdruck den Zögling täglich und stündlich auf sich selbst zurückzuführen, seinen Blick auf sein Inneres und dessen zarteste Regungen im Guten und Bösen zu leiten hat, und ihr Triumph wird seyn, wenn sie ihm den religiösen Sinn der Selbstprüfung, der täglichen Selbstreinigung einzupflanzen vermochte, mit welchem sie ihn entlassen und in die größern Verbindungen der Menschen entsenden kann. Sie darf hoffen, daß er diese sittliche Cultur seiner Selbst im Mannes- und höhern Alter fortsetzen werde, die niemals ihr Ziel und Ende erreicht, weil auch der Bessere sich niemals für vollkommen halten, sich selbst genügen kann.

Weil man aber von Niemand fordert, daß er besser handle, als er sieht, indem alles Rechtthun auf dem Rechtsehen wurzelt, so ist das Gute geleistet, wenn Jeder nach seiner besten Einsicht in sein eigenes Inneres, in das Familien- bürgerliche- politische- und religiöse Leben handelt, und sich hinwiederum alles Sehen und Thun zu Mehrung der Selbsterkenntniß und Einsicht in die Welt dienen läßt.

Indem wir nun auf diesem Standpunct angekommen sind, vermögen wir das sittliche vom intellectuellen Leben kaum mehr zu trennen, da die höchste moralische Aufgabe für den Menschen diese ist, sein Wesen so viel möglich zur innern Einheit zu machen, und im Geiste zu wandeln, — und die höchste intellectuelle Forderung, sein Wissen durch Anwendung, durch Wirksamkeit auf's Beste zu beleben; so daß also für den sittlichen Menschen die Ausbildung seines Geistes, und für den intellectuellen das Handeln nach bester Einsicht Gewissens-Sache ist. Des Menschen tägliches Thun erscheint

uns dann als ein Ringen nach Lebensweisheit bis in's kleinste Dichten und Trachten, welche weder allein durch Theorie, noch allein durch Praxis, sondern nur durch ein fortgesetztes moralisch-intellectuelles Streben in wechselseitiger Durchdringung, erworben werden kann.

Hier zeigt uns aber die Beobachtung unserer selbst und Anderer ein auffallendes Hinausstrahlen des Nahen in's Ferne und eine starke Wechselwirkung des Gemüthes und Geistes. Wir finden nämlich des Menschen Umsicht in der Welt, und seine Ansichten vom Leben bedingt durch das, was er in und von Welt und Leben will, so daß er im Ganzen nicht so sehr nach Ueberzeugungen handelt, als vielmehr seine Ueberzeugungen dem anbequemt, was er nicht lassen kann und will, daß er im Verfolg der Jahre sich immer mehr in das hineinsieht, das in sich ausbildet und zurechtlegt, was er seiner Stellung nach seyn und werden möchte.

Demnach bleibt es ein Hauptgeschäft des Redlichen, die objective Wahrheit durch ein möglichst wenig von Selbstheit getrübtes Mittel in sich aufzunehmen. Neben diesem bedenklichen Einfluß des Practischen auf's Wissen findet auch ein günstiger statt, nämlich daß der Mensch, was seines künftigen Berufs ist, was er liebt und sich zueignet, mit was er sein Daseyn umbaut, — vor allem andern nahe nimmt, durchforscht, durchschaut, und so, wenn auch einer bestimmten Richtung folgend, doch einen geübten, scharfen, kundigen Blick in seinem Fache gewinnt.

Ferner ist die Beobachtung der sittlichen Regungen eine reiche Quelle von Erkenntniß, und Jeder wird nur in dem Grad die Menschen, die Menschheit begreifen, als er sich selbst und die sich näher um ihn bewegen, in ihrem sittlichen Treiben beobachtet, wie solches Schiller's bekannter Dichterspruch ausdrückt:

„Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;

„Willst du die Andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.“

Ist doch ein Dichter derjenige, der dieß im höchsten Ausdruck sagen darf und hat gerade unser

Digitized by Google

deutscher Dichter sein eigenstes innerstes Verfahren damit ausgesprochen.

Weil aber der Mensch, als sittliches und geistiges Wesen, nicht alles Gute und Schöne thun kann, so gelingt ihm zuweilen, das zu thun, in was sich das Beste mehr oder weniger hell und lebendig abspiegelt, und hier finden wir wieder ein wunderbares Hinausstrahlen des sittlich-geistigen Wesens des Menschen, als eines beschränkten Geschöpfs, in die Weiten der handelnden und denkenden Welt. Die Kraft, die Gemüth und Geist aufbieten, um ein würdiges, erkenntnißreiches Leben zu gründen, wird dem Menschen oft zur Offenbarung aller Würde und Klarheit des Menschenthums, die je gewesen, die seyn sollten und könnten. Er wird durch das, was er an sich erstrebt und erlebt, zum Propheten, welcher Vorzeit und Zukunft enträthselt, und die Gegenwart ermahnt und straft.

So ist Luther's Werk der Reformation eine Wirkung seines eigenen Bildungsganges und was er als Mensch und Forscher an sich erfahren, wie er in strengem Beharren, kräftigem Durchführen sich geübt, wie sein starker Geist durch eine siebenfache Hülle hindurch die ewige Wahrheit und Naturgemäßheit der heiligen Schriften erkannt und an's Licht gezogen, das war ihm der Maßstab für die ganze christliche Gemeinde; oder, um an einen Mann unserer Zeit zu erinnern — wie der Geschichtschreiber Johannes Müller in seinem unermüdeten Streben selbst gefunden, was der nicht ablassende Mensch vermag, so begriff er auch die Würde der großen Männer und die Kraft der Staaten der Vorzeit, und was er an historischer Weisheit, an kräftiger Aufmunterung und Ermahnung in seinen Schriften niedergelegt, ist ein Hinausstralen seines Selbstgefühls, das sich in allen Epochen der Menschengeschichte reflectirte.

F. L. Bührlen.

Correspondenz.

Prag, am 14. September.

Der 18te August war der Tag, der den Helden der jetzigen Schauspielkunst, die Bewunderung Europa's, die genialische Bestie Jocko, zum erstenmal auf unsere Bühne brachte.

O Jocko, Bestie voll Humanität,
Unsterblich großer kunsterfüllter Affe!
Man lebe dich, man staune und begaffe
Bewundernd deine Genialität.
Du führst als Thier die Kunst mit Gravität,
So handfest wie Soldaten ihre Waffe;
Ein Künstler-Mensch ist gegen dich ein Laffe,
Seitdem dein Affengeist die Kunst erhöht.

(Aus der berlin. Schnellpost.)

Aus Stuttgart kam uns das Heil, von der Gärtnerschen Gesellschaft, und der Grotesktänzer vom Stuttgarter Hoftheater Fenzel erniedrigte sich, das Thier vorzustellen. Ich habe nur noch einen Trost für das Verderbniß der deutschen Bühne: da wir schon vom Pudel bis zum Affen gekommen sind, so ist zu erwarten, daß endlich bei fortgesetzter Steigerung der Mensch wieder die Hauptsache in unsern Dramen werden wird. Jocko fand aber bei unserem Publicum keine Gnade und ward nur zweimal gegeben. Doch werde ich mich sehr hüten, ein Freudengeschrei über den Geschmack unseres Publicums anzustimmen, denn die Räuber in den Abruzzen gefielen sehr und wurden von der obengenannten Gesellschaft fünfmal gegeben. Dieses Kunstproduct begründet eine neue Gattung der dramatischen Kunst, welche die Aesthetiker nur gleich in ihre Schema's einschieben mögen. Seinen vollständigen Titel gab der Theaterzettel folgendermaßen an: „Die Räuber in den Abruzzen, neues großes pantomimisches Spektakel in 2 Acten, mit Tänzen, Märschen, Evolutionen, Gruppirungen und Gefechten zu Fuß und zu Pferd." — Noch bescheerte uns die nämliche Gesellschaft mit folgenden Neuigkeiten: „Arlequin im Schutze der Zauberei, große Pantomime in 2 Acten." — „Der Abend eines Rajah" oder die Sclavenwahl, großes pantomimisches Ballet in 2 Abtheilungen." Beide Stücke wurden mehrere Male gegeben. Neu war auch: „Der Prinz und der Sänger, Schauspiel von Holbein" und „Der geraubte Kuß," Lustspiel in 1 Aufzug von Raupach. — Man sieht, daß unsere Direction es an der Bemühung nicht fehlen läßt, recht viel Neues aufzutischen, um nur Leute in's Theater zu ziehen. — Leopoldine Blahetka gab zwei Academieen auf dem Theater, in der ersten spielte sie das erste Stück des Concertes in Dmoll von Kalkbrenner und Bravourvariationen über ein Ländlerthema von ihr componirt; in der zweiten das erste Stück eines Concertes von Ries und Variationen in Cdur von ihrer eigenen Composition. — Sie erhielt vielen Beifall, wie auch der 13jährige Fortepianospieler Ferdinand Wörlitzer aus Berlin, der ebenfalls zwei Concerte auf unserer Bühne gab, in deren einem er den zweiten Theil des oben angeführten Concertes von Kalkbrenner spielte. Es giebt jetzt so viele vortreffliche Fortepianospieler, daß man wahrlich nicht mehr viel Neues auf diesem Instrumente hören kann. Die Bravouren sind sich so ziemlich gleich und erregen

Digitized by Google

schon Langeweile. Nur in der Phantasie konnten sich die Fortepianospieler noch auszeichnen, aber gerade diese scheinen die meisten zu scheuen. Unsern großen Tondichter Tomaschek, den wir mit Stolz den unsrigen nennen, muß man phantasieen hören, ganz ohne Vorbereitung, nur den Eingebungen seines Genius folgend, um die höchste Bewunderung für sein Genie zu fühlen. — Auch der Sänger Bery aus Kopenhagen, Schüler des bekannten Sängers Sidoni, gab eine Academie, worin er Arien von Rossini und Paer und mehrere Lieder (darunter eins in schwedischer Sprache) mit schöner Tenorstimme vortrug. — Man sieht, daß die Zahl der Neuigkeiten auf unserer Bühne im Laufe eines Monates nicht gering war. —

Die thätige Wohmann'sche Kunsthandlung hier kündigt wieder etwas Neues von Joh. Führich an, eine Darstellung aus der Apokalypse, die Eröffnung der ersten 6 Siegel, nach einem Oelgemälde, das dieser talentvolle Künstler vor nicht langer Zeit verfertigt hatte. —

Ein brauchbares Werk für Baukünstler, Wirthschaftsbeamte, Schlosser ꝛc. sind die „Abbildungen von Schlosserwaaren in neuestem Wiener, Pariser und Londner Geschmack, herausgegeben von Thomas Hölzel, in Queer 4, von denen bereits zwölf Hefte mit 72 sehr sauber und genau lithographirten Tafeln erschienen sind. — Brauchbare Notizen für den Geschichtsforscher liefern die bei Enders erschienenen „Biographien der ausgezeichnetsten verstorbenen und lebenden Feldherren der österreichischen Armee aus der Epoche der Feldzüge 1788 bis 1821, nebst treuen Abbildungen derselben, herausgegeben von J. Ritter von Rittersberg," wovon bisjetzt drei Lieferungen erschienen sind. — Der im Schreiben unermüdliche C. W. Schießler gab das erste Bändchen einer neuen Lieferung seiner Monatrosen, einer Sammlung von Erzählungen, Novellen u. s. w. heraus.

Die alte Lieferung enthält 6 Bändchen. — Auch redigirt er ein „neues deutsches Originaltheater," von dem der erste so eben erschienene Band ein Trauerspiel von Therese von Artner, und ein Lustspiel von Kurländer enthält. Eine Menge Schriftsteller stehen auf dem Titel als Mitarbeiter verzeichnet, deren Bemühungen aber schwerlich das deutsche Theater emporbringen dürften.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Extreme in Unternehmungen.) Jedes Extrem führt wieder ein anderes herbei. Wie dieß in der äußern Natur, in der Witterung bemerklich ist, so auch im Handel und Wandel. Außerordentlich beflügelten Bedürfnisse nach dem Frieden den Unternehmungsgeist, und darauf folgte dann mit einem Zauberschlage ein plötzlicher Stillstand im Verkehr. Ein solcher Stillstand ist denn jetzt auch recht sinnlich anzuschauen in den neuen Stadtrevieren, womit Paris vergrößert werden sollte. Der Anbau stockt, sie sehen erbärmlich aus. Hie und da steht ein neues Haus, das sich vergebens nach einer Nachbarschaft sehnt. Einsam, wie mitten in der Wüste, ragen die Gebäude hervor, als traurige Denkmäler einer Zeit, da man Großes im Sinne führte und in das Gelingen ungeheuer Bauunternehmungen keinen Zweifel setzte. Einige Unternehmer machten bankerott, andere verkauften das Aufgebaute wieder, ohne den Gewinnst, den sie sich davon versprachen, weiter abzuwarten.

(Curiositäten der Industrie.) Ausstellungen vaterländischer Fabrikate sollen zur Belebung des Wetteifers unter den Verfertigern dienen, wobei denn allerdings zu wünschen ist, daß dieser Wetteifer mehr um das Nöthige und Nützliche oder doch Anwendbare sich bemühen, als durch Sonderbarkeiten nach bloß eitelm Ruhm trachten möge. Indeß ist es auch nicht ganz zu verwerfen, wenn Jemand solche Ausstellungen nur benutzt, um seine Geschicklichkeit zu zeigen aber seinen Einfällen Spielraum zu geben, ohne gerade den Vorwurf zu fürchten, daß er einen Sporn zu viel habe. So kommen jetzt auf der Ausstellung zu Berlin ein Paar Steigbügel mit Lampen-Erleuchtung vor, die dem Reiter bei Nacht Licht mit auf den Weg geben sollen. Ob die Erleuchtung jeden Ritt und jedes Weiter aushält? Das fragt sich, und man wünschte wohl eine Probe — d. h, eine wirkliche Anwendung — davon zu sehen.

(Der kostbare Sommer in Petersburg.) Er wird dadurch kostbar, daß er vom Winter mit kurzem Frühling und kurzem Herbst auf drei Monate eingeengt wird und jeder nun, so viel wie möglich, ihn ländlich zu genießen sucht. Wer es irgend haben kann, miethet draußen für sich und seine Freunde einige Bauerstübchen, für welche er auf die drei Monate oft 6 bis 800 Rubel bezahlen muß. Es gehört aber auch mit zum Luxus, hinauszuziehen, und Mancher richtet sich darüber zu Grunde.

(Instrumentalmusik von Rossini.) In der musicalischen Welt gehört es gewissermaßen zu den Merkwürdigkeiten, daß Rossini, der bisjetzt nur als Operncomponist auftrat, nun auch als Instrumentalcomponist sich zeigt. Bei Hofmeister in Leipzig sind diesen Sommer von ihm fünf Quartette für 2 Violinen, Viole und Violoncell erschienen.

Redigirt von Stephan Schütze.

Digitized by Google

Nro. VIII.

Allgemeiner Monats-Bericht
für
Teutschland.

August 1827.

Dieser Monatsbericht wird sowohl in 8vo als in 4to abgedruckt und allen, im Verlage oder in Commission des Landes-Industrie-Comptoirs erscheinenden, Zeitschriften beigegeben, namentlich diesen Jahr dem Journal für Literatur, Kunst rc., den Allgem. Geogr. Statist. Ephemeriden, Notizen für Natur- und Heilkunde, dem Neuen und Nützbaren aus dem Gebiete der Haus- und Landwirthschaft, den Handwerker- und Künstler-Fortschritten, dem Allgem. Teutschen Gartenmagazin, der Länder- und Völkerkunde, dem Bilderbuche für Kinder, den chirurg. Kupfertafeln, dem chem. Laboratorium, Keferstein's geol. geognost. Teutschland, der Zeitschrift für Geburtskunde; übrigens wird der Monatsbericht auch, auf Verlangen, gratis ausgegeben.

Allen Bekanntmachungen, Bücher, Musikalien, Landcharten, Kunstsachen und Naturalien betreffend, steht dieses Blatt offen. Sie werden in der Folge, wie sie eingehen, schnell abgedruckt, und für die eingedruckte Zeile in beiden Ausgaben zusammen, wird 2 Gr. S. oder 9 Kr. Rhein. Insertionsgebühren berechnet.

Ankündigungen.

I.

Von

Buckingham's Travels in Palestine, through the Countries of Bashan and Gilead etc.

und dessen

Travels among the Arab. Tribes, inhabiting the countries east of Syria and Palestine, including a Journey from Nazareth to the mountains beyond the dead sea etc.,

deren Werth in England längst anerkannt worden, indem die erste Reise bereits eine zweite Auflage erlebte, haben wir schon vor einigen Monaten eine teutsche Bearbeitung für die neue Bibliothek der Reisebeschreibungen angekündigt. Sie ist von einem sachkundigen Gelehrten besorgt worden, und, da eine wörtliche Uebersetzung zu weitläuftig und theuer geworden wäre, so enthält unsere Bearbeitung — mit Weglassung des Unnöthigen und Ueberflüssigen — Alles für teutsche Leser Wissenswerthe, in möglichster Treue und ist mit Anmerkungen und Nachweisungen versehen. Beide Reisen machen zusammen ein Ganzes aus und werden in zwei aufeinanderfolgenden Bänden geliefert, wovon der erste, mit 3 Tafeln Abbildungen, bereits unter der Presse und im Druck so weit vorgerückt ist, daß wir denselben in 6 bis 8 Wochen auszugeben hoffen. Der 2te mit einer Charte versehene Band wird dann bald nachfolgen.

Weimar, den 1. August 1827.

Großh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II.

Von dem eben in Paris erschienenen:

Traité de Physique appliquée aux arts et métiers et principalement à la construction des fourneaux, des colorifères à air et vapeur etc. Par M. J. J. V. Gailloud. Orné de 160 Fig. etc.,

liefern wir eine teutsche Bearbeitung.

Weimar, den 10. Juli 1827.

Großh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

III.

Vorläufige Anzeige.

Die zweite Auflage des 1sten Bandes von

W. G. Tennemann's Geschichte der Philosophie

des bisher für das beste anerkannten Werks in dieser Gattung, verläßt in wenigen Wochen in einer völlig neuen Umarbeitung von Herrn Hofr. prof. Amad. Wendt die Presse, und ich halte es für um so überflüssiger, mehr zur Empfehlung desselben zu sagen, jemehr der Herr Bearbeiter schon in der mit dem ungetheiltesten Beifalle aufgenommenen 3ten und 4ten Auflage des Tennemannschen Grundrisses der Geschichte der Philosophie sein tiefes Eindringen in die philosophische Geschichtsforschung hinlänglich deurkundet hat, und bei den bereits gemachten Vorarbeiten in gründlicher Benutzung der Quellen nur noch die letzte Hand zur Vollendung anzulegen braucht.

Ich glaube hiermit jedem Freunde der Wissenschaften eine sehr willkommene Mittheilung zu machen, und darf mit Ueberzeugung behaupten, daß diese neue Auflage allen Ansprüchen genügen wird, denen die erste, insbesondere der ersteren Bände, nach dem jetzigen Standpuncte der Philosophie betrachtet, allerdings nicht mehr genügen konnte.

Die gänzliche Beendigung des Tennemann'schen Geschichtswerkes bis auf unsere Tage ist nicht aufgegeben, sondern durch mehrere zufällige Hindernisse verzögert worden. Lebhafter als je denke ich daran, diese Schuld den Besitzern desselben abzutragen, und bitte nur noch für einige Zeit um gütige Nachsicht.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

IV.

Herabgesetzter Preis

von fl. 16. oder Thlr. 9. 8 gr. auf fl. 6. oder Thlr. 4. der vier Jahrgänge 1824, 1825, 1826 und 1827 der

Cornelia, Taschenbuch für Deutsche Frauen. Herausgegeben von A. Schreiber. Mit Kupfern und Beiträgen von Helmina von Chezy, C. K., Fr. Freihr. von Dalberg, Elise Ehrhardt, Dr. Engelmann, Carl Geib, Gittermann, Haug, Ulrich Hegner, Theod. Hell, Hoffmann von

Digitized by Google

Fallersleben, Elise v. Hohenhausen, Friedr. Jacobs, A. L. Karschin, L. Kruse, Friedr. Mosengeil, Ludw. Neuffer, Rese, Max v. Schenkendorf, Amalia Schoppe, Johanna Schopenhauer, A. Schreiber, A. Schumacher, Schulz, Caroline Stille, Fanny Tarnow u. A.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, wo auch ausführlichre Anzeigen zu haben sind.

Heidelberg, im Juni 1827.

J. Engelmann.

V.

Von den

Travels through the interior Provinces of Columbia by Colonel J. P. Hamilton, in 2 Vols. London 1827,

erscheint bei uns eine teutsche Uebersetzung für die Neue Bibliothek der Reisebeschreibungen.

Weimar, den 15. Juli 1827.

Großh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Erschienene Neuigkeiten.

I.

Neues und Nutzbares aus dem Gebiete der Haus- und Landwirthschaft und der dieselben fördernden Natur- und Gewerbskunde. gr. 4. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

Diese Zeitschrift, welche in einzelnen Stücken erscheint, wird ununterbrochen fortgesetzt. Es ist vor Kurzem der 3te Band vollendet worden, und, so wie der 1ste und 2te, mit einem Haupttitel und Register versehen, durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Auch sind davon neuerlich des IV. Bandes 1s und 2s Stück ausgegeben worden, welche Folgendes enthalten:

Vorschriften hinsichtlich des Bleichens, von J. Rennie. — Skizze aus dem Land eben von Jersey. — Mittheilungen über die Birnen. Aus Gesprächen mit Hrn. Hubert. — Für Teichbesitzer. — Nazer Heerde. — J. B. Emmert's Methode, den Flachs zu bleichen und zuzubereiten. — Die Juschkow'sche Branntweinswode im Gouvernement Wjatka. — Miscellen (7). — Einfluß des Windes auf die Holzpflanzungen. — Allgemeine Bemerkungen über die Racen der Hausthiere und deren Auswahl für eine ländliche Besitzung. — Schoberhöfe, Schobergerüste. Mit Abbildungen. — Seidenzucht. — Miscellen (6).

II.

Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, herausgegeben von Dr. L. F. v. Froriep. gr. 4. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir.

Im Juli wurde versendet das XVII. Bandes 15s bis 24s Stück, nebst Haupttitel und Register zu diesem Bande. Ferner XVIII. Bandes 1s und 2s Stück, mit einer Abbildung in 4to. — Sowohl in einzelnen Stücken, wie sie erscheinen, als auch in vollständigen Bänden ist diese Zeitschrift durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen.

III.

Der Teutsche Fruchtgarten, als Auszug aus Sickler's Teutschem Obstgartner und dem allgemeinen Teutschen Gartenmagazin. Mit ausgemalten Kupfern. gr. 8. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

Der Teutsche Fruchtgarten erscheint in einzelnen Heften, in grünem Umschlag, davon jedes 5 sauber ausgemalte Abbildungen und wenigstens einen Bogen Characteristik der Obstsorten enthält. Jedes Heft wird immer Abbildungen von Aepfeln, Birnen, Kirschen, Pflaumen u. s. w. liefern, damit jeder Obstpflanzer etwas für sein Lieblingsfach darin finde.

Jedes Heft kostet 12 Gr. oder 54 Kr., und die einzelne successive Lieferung der Hefte erleichtert die Anschaffung. Zehn Hefte machen einen Band mit Haupttitel und Register.

Durch zufällige Umstände ist bisher die Ausgabe der Hefte verzögert worden, die jedoch nun, bis zur nahen Vollendung, wieder schneller aufeinanderfolgen werden. Es ist davon eben wieder ausgegeben und versendet worden:

1sten Bandes 3s Heft, enthält: Taf. 11. der große rothe Pilgrim. Taf. 12. Die große Russtirt. — Taf. 13. Die große Nonnenkirsche. — Taf. 14. a. Die Apfel-Mispel. b. Die Birn-Mispel. — Taf. 15. Die Kirsenpfirsche von Pomponne.

V. Bandes 4s Heft, enthält: Taf. 16. Der weiße Taubenapfel. — Taf. 17. Der Wildling von La Motte. — Taf. 18. Kirsche vier ein Pfund. — Taf. 19. Die Elsenere. — Taf. 20. Die Kirschenpfirsche.

IV.

Journal für Literatur, Kunst und geselliges Leben. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. gr. 4. (Als Fortsetzung des Weimarischen Journals für Literatur, Kunst, Luxus und Mode.)

Nro. 76 bis 90 enthalten: Der heilige Januarius, von Wolf. — Französischer Damenliteratur. — Abschied des Hofschauspielers Mattausch von der Königl. Bühne zu Berlin. — Das menschliche Leben von Haug. — Geschichtliches. — Für Damen, die sich um Küche und Keller bekümmern. — Die Großherzogl. Weimarische Bühne vom 9. Mai bis 6. Juni. — Schreiben aus Carlsbad vom Herausgeber. — Schöne Literatur. — Für Weintrinker. — Die entscheidende Perücke. — Der Badeort Berka. Mit Abbildung. — Merkwürdigkeiten aus Japan. — Der Ochs und die Gemse, Zwei Fabeln. — Zur Characteristik Ludwigs XVI. — Literaturnotizen. — Erfüllung. — Mystische Schwärmereien der Dame la Motte Guion. — Gedichte. — Catharine II. und Diderot. — Molière. — Militärisches. — Armeereier und Reporten. — Schreiben aus Berlin von Dr. St. Schütze. — Aechter Sansculottismus. — Schöne Literatur. — Eine neue Art von zehn Gebothen. — Die Großherzogl. Weimarische Bühne vom 6. bis 23. Juni. — Stäudchen. — Alte und neue Malerei. — Literarische Bemerkungen. — Notizen aus Paris. — Napoleon in Rußland. — Geistliches Allerlei. — Liebe über Alles. — Geschmack des Theaters in Weimar und des Königstädtischen Theaters in Berlin. — Für Reisende. — Sonette von Manfred. — Eine französische Hofdame zu Madrid. — Goldbergwerke in Rußland. — Danziger Weisheit. — Urtheil eines Franzosen über einige deutsche Bühnen. — Cor-

Digitized by Google

respondenzen aus Hanover, Berlin, Leipzig, Paris, Prag, Wien. — Kurze Notizen. — Miscellen.

V.

Der Handwerker und Künstler Fortschritte und Muster. Mit vielen im Text befindlichen Steindrücken und Holzschnitten. gr. 4. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir.

Der Band von 24 Bogen kostet 2 Rthlr. S. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein. Einzeln das Stück 3 Gr. S. oder 15 Kr.

Zweiten Bandes 158 und 164 Stück sind vor Kurzem versendet worden und enthalten: J. Collinge's Federn zum Schließen von Thüren und Thoren. Mit Abbild. — B. Farrow's Balken für feuerfeste Gebäude. — Ueber Lakiren und Firnissen von Dr. Th. P. Jones. — Neue englische Flachsbehandlungsmethode. — G. Gurney's zu London Erfindung eines musicalischen Instruments, bei welchem sich die Töne beliebig lange fortsetzen und verstärken lassen. Mit Abbild. — Neue Methode, die Firnisse zu bereiten, von G. Ferrari. — Ueber die beste Einrichtung einer Schlemmerei für die Fabrication der Ziegeln, von Aldecht. — Adcock's Apparat zum Schließen der Thüren. Mit Abbild. — Der Münzhof zu Jekaterinburg. — Miscellen (6). — Katkosen zu Yorkshire. Mit Abbildungen. — J. Schallees zu London verbesserte Ueberschuhe. Mit Abbildungen. — Ueber das Bronziren von Gypsgüssen oder gehauenen Figuren. — Miscellen (3).

VI.

Geburtshülfliche Demonstrationen. Eine auserlesene Sammlung der nöthigsten Abbildungen für die Geburtshülfe, erläutert zum Unterricht und zur Erinnerung. Roy. Fol. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir.

Der VII. Heft, Taf. 27 bis 30 (Preis, in Umschlag geheftet, 1 Rthlr. 6 Gr. S. oder 2 Fl. 16 Kr.) ist bereits als Fortsetzung versendet und enthält: Ueber die Verschiedenheit der Becken bei verschiedenen Menschenracen. Von G. Vrolik, auf 4 Tafeln, nebst Erklärung. Eine vollständige Uebersetzung der in französischer Sprache in Holland erschienenen Schrift des Hrn. Professors G. Vrolik.

VII.

Das Laboratorium. Eine Sammlung von Abbildungen und Beschreibungen der besten und neuesten Apparate zum Behuf der practischen und physicalischen Chemie, gr 4. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir.

VII Heft, Taf. 26 b.s 29 (in Umschlag geh. 12 Gr. S. oder 54 Kr. Rhein) ist vor Kurzem erschienen und enthält auf

Taf. 26 Maschinen u. d Vorrichtungen zum Zerkleinern, nebst 4 Seiten Erklärung.

Taf. 27. Verschiedene Pressen zu Extracten und Tincturen. Mit 4 Seiten Erklärung

Taf. 28. Verschiedene Arten chemischer Oefen. Mit 6 Seiten Erklärung.

Taf. 29. Hygrometer. Mit 10 Seiten Erklärung.

Einzelne Hefte sowohl, als vollständige Exemplare der bis jetzt erschienenen, sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

VIII.

Neue allgemeine geographische und statistische Ephemeriden. Redigirt von Dr. G. Hassel. gr. 8. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir.

Im Laufe des Julius wurden versendet:

XXII. Bandes 6s Stück, enthält: Abhandl. 6 Nachricht von den Minen in Brasilien durch den Herrn Menezes de Drummond. — Bücher-Recensionen 6—10. — Charten Recens. und Anzeigen 8. — Novellistik 37—44.

XXII. Bds 7. St.: Abhandl. 6. Nachrichten von den Minen in Brasilien etc. Forts. — Bücher-Recensionen und Anzeigen 11. — Charten-Recensionen und Anzeigen 9. — Novellistik 45. 46. — Vermischte Nachrichten 9

XXII. Bds 8s St.: Abhandl. 6. Nachrichten von den Minen in Brasilien. Beschluss. — Charten-Recens. 10. — Vermischte Nachrichten 10.

XXII. Bds 9s St.: Abhandl. 7. Der Cauca und seine Umgegend von C. N. Röding. — Bücher-Recens und Anzeigen 12. 13 14 — Novellistik 47—53.

XXII. Bds 10s St.: Abhandl. 3. Ueber die äussere Bildung von Japan. Mitgetheilt vom Hrn Collegienrath Pfeiffer in St. Petersburg. — Bücher-Recensionen und Anzeigen 15. — Novellistik 54—62.

IX.

Neue Verlagsbücher der Leipziger Jubilatemesse 1827 von C. Fr. Amelang in Berlin, welche durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben sind:

Dieterichs, J. F. C., (Ober-Thierarzt in Bretin) Ueber Gestüts- und Säugthierkunde. Nebst einer Anleitung, den Gestütskrankheiten vorzubeugen, sie zu erkennen und zu heilen, desgleichen die Geburtshülfe bei den Pferden auszuüben. Neue wohlfeilere Ausg. gr. 8. Stuber geh. 1 Thlr. 16 gGr. oder 1 Thlr. 20 Sgr.

Hartung, Alde., Arithmetische Aufgaben zum practischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen. Erstes Bändchen. Zweite umgearbeitete Ausgabe. 8. 12 gGr. oder 15 Sgr.

— Dessen Zweites Bändchen. 8. Zweite umgearbeitete Ausg. 12 gGr. oder 15 Sgr.

— Auflösungen des ersten und zweiten Bändchens arithmetischer Aufgaben zum practischen Gebrauche für Schulen und zu häuslichen Uebungen. Zweite Auflage. 8. 8 gGr. oder 10 Sgr.

Hermstädt, Dr. Friedr. Sigism., Gemeinnütziges Handbuch, oder Anleitung wollene, seidene, baumwollene und leinene Zeuge ächt und dauerhaft selbst zu färben, zu bleichen und ohne Zerstörung der Farben zu waschen; so wie zur Selbstbereitung der gemeinen und der feinen Seifenarten, der Stärke, Moutarden, künstlichen Weine, wein- und bierartigen Getränke, künstlicher Hefen, verschiedener Arten Tinte, Räuchermittel und anderer nützlicher Gegenstände. Zur wirthschaftlichen Benutzung für städtische und ländliche Haushaltungen. gr. 8. geheftet 1 Thlr. 4 gGr. oder 1 Thlr. 5 Sgr.

— Gemeinnütziger Rathgeber für den Bürger und Landmann; oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. Erster Band. Dritte verbesserte Auflage. Mit einer Kupfertafel. Sauber geheftet 18 gGr. oder 22½ Sgr.

Petrecus, A. H., (professor) Das Brautpaar, oder Anständige Lehre für Jünglinge und Jungfrauen bei ihrem Eintritte in die höhern gesellschaftlichen Verhältnisse. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit allegorischem Titelkupfer und Vignette, nach Zeichnungen von L. Wolf, gestochen von L. Mehee jun. Sauber geh. 1 Thlr. 12 gGr. oder 1 Thlr. 15 Sgr.

Preuß, J. D. E., Alemannia oder Sammlung der schön-

Digitized by Google

sten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. Erster Theil. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Mit allegorischem Titelkupfer. Sauber geheftet 1 Thlr.

Raschig, M., Die Obstbaumzucht im Kleinen und Großen; oder Anleitung zum besondern und allgemeinen Obstbau, verbunden mit einer Anweisung, wie Obstgärten vortheilhaft anzulegen, die Obstbäume zu veredeln und dieselben zweckmäßig zu behandeln sind; nebst Beschreibung der vorzüglichsten in Deutschland jetzt einheimischen Obstsorten. Als Anhang eine Sammlung bewährter pomologischer Hülfsmittel. gr. 8. 1 Thlr. 12 gGr. oder 1 Thlr. 15 Sgr.

Sachs, A., (Doctor und Operateur in Berlin) Gründliche Darstellung der gebräuchlichsten äußeren Heilmittel in therapeutischem Bezuge, für angehende Praktiker in der Medicin und Chirurgie. Erster Theil, welcher die pharmaceutischen, mit Ausschluß der Augenheilmittel, enthält. 8. 1 Thlr. 8 gGr. oder 1 Thlr. 10 Sgr.

— C., (Königl. Regierungs-Bauinspector) Vollständiger Unterricht in der Anfertigung der Bau-Anschläge, nebst Darstellung einer neuen Form, nach welcher dieselben kürzer, übersichtlicher und zuverlässiger ausgearbeitet werden können. Zum Gebrauch für Baumeister und Bauunternehmer, so wie auch für Jeden, der das Veranschlagungsgeschäft auf's Leichteste und Gründlichste erlernen will. gr. 8. Mit 1 Kupfertafel. 3 Thlr. 18 gGr. oder 3 Thlr. 22½ Sgr.

Selbiger, Fr., Neues ABC-, Lese- und Unterhaltungsbuch zur Entwickelung der Seelenkräfte der Jugend beiderlei Geschlechts. 8. Mit illumin. Kupfern von Meno Haas. Zweite Auflage. Sauber gebunden 18 gGr. oder 22½ Sgr.

System der Garten-Nelke, gestützt auf das allgemein geltende Weismantelsche Nelkensystem; nebst einer, angehenden Blumenfreunden gewidmeten, Anleitung zur Erziehung, Wartung und Pflege der Nelke, und einem Anhange über die Kultur einiger andern Lieblingsblumen. Mit einer nach der Natur gemalten Nelkentabelle. gr. 8. Geheftet 18 gGr. oder 22½ Sgr.

Vollbeding, J. Chr., Kriston oder Schilderung menschlicher Geistesgröße und Herzensgüte zur Belebung der Frömmigkeit und Vaterlandsliebe in jugendlichen Herzen. 8. Dritte verbesserte Auflage. Mit 11 illumin. Kupfern von Meno Haas und C. Maré. Gebunden 1 Thlr. 18 gGr. oder 1 Thlr. 22½ Sgr.

— kleines ABC- und Lesebuch. Eine Anleitung zum schnell Buchstabiren und Lesen lernen, nebst einer Auswahl kleiner Geschichten, Denksprüche, Naturdarstellungen und Gebete, für Kinder aller Stände. 12. Mit 24 illuminirten Kupfern. Gebunden 14 gGr. oder 17½ Sgr.

Wilmsen, F. P., Herlitiens Lebensmorgen. Geschichte einer durch schwere Prüfungen geläuterten und veredelten Seele. Ein Buch für Jungfrauen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit allegorischem Titelkupfer und Vignette, gestochen von L. Meyer jun., nach Zeichnungen von L. Wolf. Elegant geheftet 1 Thlr.

Wilmsen Jucunde. Vierzig neue Erzählungen für Kinder von 6 bis 10 Jahren. gr. 12. Mit 12 fein colorirten Kupfern, gezeichnet von L. Meyer jun. Gebunden 1 Thlr. 20 gGr. oder 1 Thlr. 25 Sgr.

Wredow, J. G. L., Der Gartenfreund oder vollständiger auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten, nebst einem Anhange über den Hopfenbau. Dritte Auflage. gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer. Geheftet 2 Thlr.

In der Herbstmesse 1826 waren neu:

Ise, A., (Privatlehrer der ital. und franz. Sprache) Der kleine Franzos; oder Sammlung der zum Sprechen nöthigsten Wörter und Redensarten, nebst leichten Gesprächen für das gesellschaftliche Leben. Französisch und deutsch. Ein Hülfsbuch für diejenigen, welche sich der Erlernung der französischen Sprache widmen, und besonders zur Uebung des Gesprächs. Dritte verb. und stark verm. Aufl. 12. Geheftet 6 gGr. oder 7½ Sgr.

Peetscus, A. H., (Professor) Menschenwerth in Beispielen aus der Geschichte und dem täglichen Leben. Der Jugend zur lehrreichen Unterhaltung dargestellt. gr. 8. Mit einem schönen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von L. Wolf, gestochen von L. Meyer jun. Sauber geheftet 1 Thlr. 16 gGr. oder 1 Thlr. 20 Sgr.

Preuß, J. D. E., Alemannia oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands, zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. Dritter Theil. 8. Mit allegorischem Titelkupfer. Sauber geheftet 1 Thlr.

X.

Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens, herausgegeben von Maximilian, Prinzen von Wied. Royalfol. auf feines Velinpapier gedruckt und sauber colorirt. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

In vergangener Jubilatemesse wurde davon die 10te Lieferung (Subscriptionspreis 3 Rthlr. Sächs. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein) ausgegeben, welche auf 6 Tafeln, nebst teutscher und französischer Erklärung, Folgendes enthält:

Coluber poecilostoma, die Capinana, 2 Tafeln. — Coluber rabdocephalus, die streitköpfige Natter, 2 Tafeln. — Ceratophrys dorsata, die gemeine Hornkröte. — Desmodus rufus, der rothbraune Bündelzahn.

Die 11te Lieferung erscheint in Kurzem und die übrigen werden nun schneller als bisher, bis zum baldigen Schluß des Werks, erfolgen.

XI.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Bierbrauen

in allen seinen Zweigen, als Malzen, Gähren, Schroten, Hopfen ꝛc.

mit Bemerkungen der Verfahrungsarten bei dem Brauen am Rheine, in Baiern, Franken ꝛc. Ausführlich beschrieben und durch feine Abbildungen erläutert.

von

J. Ph. Chr. Muntz,

Großherzogl. Sachs. Weimar. Oekonomierathe ꝛc.

Mit vielen Kupfer- und Steintafeln.

gr. 8. Neustadt a. d. O., bei J. K. G. Wagner.

(Preis 2 Thlr. oder 3 Fl 36 Kr.)

Das früher von Hrn. Oec. R. Munz herausgegebene Buch, das Bierbrauen in seinen zwei Hauptzweigen: Malzen und Gähren, erscheint hier in einer neuen mit bedeutenden Verbesserungen und Zusätzen versehenen Ausgabe. Es ist nun das Ganze des Brauens, wie der Titel anzeigt, darin enthalten. Ein dem Buche beigefügtes ausführliches Inhaltsverzeichniß gewährt schon bei einem kurzen Ueberblick die Erkenntniß des umfassenden Gehalts. Wenn man daher auf eigne Prüfung des

Digitized by Google

Werks hinweist, glaubt man sich besser einer besondern Anrühmung desselben enthalten zu können.

Zu Vorstehendem ist zugleich folgende Schrift zu empfehlen:

Der Hopfenbau,

wie er seyn soll, um sich in seiner Nützlichkeit mehr auszubreiten.

von

J. Ph. Chr. Muntz,

Großherzogl. Sachs. Weimar. Oeconomierathe rc.

8. geheftet. Neustadt a. d. O., bei J. K. G. Wagner. (Preis 6 Gr. oder 27 Kr.)

Der durch andere landwirthschaftl. Schriften bereits rühmlich bekannte Hr. Verf. giebt hiermit eine Anweisung, wie man den Hopfen pflanzen, warten und beim Brauen behandeln soll, um ein Erzeugniß zu erhalten, daß das vermeintlich nöthige fremde Product vollkommen entbehrlich macht.

XII.

J. C. Loudon's Encyclopädie der Landwirthschaft, enthaltend die Theorie und Praxis der Taxation, Uebertragung, Anlegung, Verbesserung und Bewirthschaftung des Grundeigenthums rc. Aus dem Engl. Mit vielen eingedruckten Abbildungen. Groß-Lexicon-Octav.

Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Davon ist eben die dritte Lieferung, in blauem Umschlag geheftet, mit 117 eingedruckten Abbildungen, Preis 2 Rthlr. 6 Gr., versendet worden und der erste Band nunmehr vollständig. Die noch übrigen 3 Lieferungen, welche den 2ten Band ausmachen, werden möglichst bald folgen.

XIII.

Recension.

Lehrbuch der Buchstabenrechenkunst, für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Von J. B. Brewer, Professor der Mathematik und Physik. 1r Theil, XII und 267 S. (1 Thlr. 4 ggr.) 2r Theil. 378 S. (1 Thlr. 16 ggr.) Düsseldorf, bei Schaub.

Vortrefflich glaubt Rec. dieses Lehrbuch mit Recht nennen zu dürfen, da es nach Inhalt und Form nicht nur dem im Titel ausgesprochenen Zwecke völlig entspricht, sondern auch vor sehr vielen ähnlichen Schriften wesentliche Vorzüge hat. Herr Br. zeigt sich überall als gründlicher, selbstdenkender Mathematiker und als erfahrner, gewandter Lehrer, zwei Eigenschaften, welche sich nicht immer bei mathematischen Schriftstellern vereinigen. Er verbindet mathematische Strenge mit elementarischer Deutlichkeit, und bleibt eben so weit von dem seichten, wie von dem Geschwätz mancher neuerer, als von der trockenen fragmentarischen Kürze mancher älterer Lehrbücher entfernt.

Das Papier ist vorzüglich gut und der schwärzige Druck sehr correct.

XIV.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lexicon chemisch-pharmaceutischer Nomenclaturen nebst Vergleichungen der abweichenden Bereitungsvorschriften nach den vorzüglichsten Pharmacopoen. Zum Gebrauch für Aerzte und Pharmaceuten. Herausgegeben von Th. G. Fr. Varnhagen. Zweite vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. Schmalkalden, 1827. In der Varnhagenschen Verlagshandlung.

XV.

John Nicholson Esq., der practische Mechaniker und Manufacturist oder gemeinnützige Erläuterung der mechanischen Künste und Fabriken England's. Aus dem Englischen. gr. 8. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir.

Die vor Kurzem ausgegebene 4te Lieferung dieses gemeinnützigen Werks, womit der Nicholson beendiget ist, enthält die Bogen 34 bis 44. mit einer Vorrede und vollständigem Inhaltsverzeichnisse, nebst den Abbildungen von Taf. 89 bis 94 und einer Supplementtafel. Das Ganze besteht demnach in 45 Bogen Text, 94 Tafeln in 8vo und 4to und einer Supplementstafel in Folio, die zusammen einen starken Octavband geben. Der Preis ist nur 6 Rthlr. Sächs. oder 10 Fl. 48 Kr. Rhein. (das Engl. Original kostet dagegen in London selbst 10 Rthlr. S.)

Das Werk ist, nach seiner Anlage, für den gebildeten Professionisten und den Freund der Technologie bestimmt; deßhalb hat der Verfasser nur so viel Theorie einfließen lassen, als zur vollständigen Erläuterung der practischen Anweisungen unumgänglich erforderlich war.

Bei der teutschen Bearbeitung sind die vorzüglichsten in- und ausländischen technologischen Schriften sehr zweckmäßig benutzt worden und die der 4ten Lieferung vorgesetzte Uebersicht des Inhalts zeigt die Reichhaltigkeit an. Angehängt sind noch bewährte Recepte über Metallcompositionen, Bereitung von Folien, Vergolden, Versilbern, vom Lakiren rc.

Die ersten Lieferungen des practischen Mechanikers haben eine günstige Aufnahme gefunden, und wenn sich diese fortwährend erhält, so wird die Verlagshandlung in der Folge Nachträge in geeigneten Zeitabschnitten besorgen, welche jedesmal die vorzüglichsten Fortschritte der neuesten Zeit, nach den verschiedenen Zweigen der mechanischen Künste geordnet und durch Tafeln erläutert, enthalten werden.

XVI.

Anzeige von Blumauers sämmtlichen Werken in 4 Bänden 12mo. Königsberg, in der Universitäts-Buchhandlung.

Diese früher angezeigte rechtmäßige Taschenausgabe in 4 Bänden ist jetzt complet erschienen und enthält auf 37 Bogen in einem deutlichen und correcten Druck sämmtliche partische und prosaische Werke des berühmten Verfassers ganz vollständig: sie ist in allen Buchhandlungen noch für den äußerst wohlfeilen Subscriptionspreis von 1 Rthlr. Conv. Geld zu haben. Doch gilt dieser Preis nur bis zur diesjährigen Leipziger Michaelismesse, alsdann tritt der erhöhte Ladenpreis ein:

auf Druckpapier 1 Rthlr. 16 gGr.,
auf Schreibpapier 2 Rthlr. 8 gGr.
auf Velin 3 Rthlr. 8 gGr.

Dieses Werk kann sich bei seinem saubern Druck und weißen Papier jeder andern Taschenausgabe unserer deutschen Klassiker dreist an die Seite stellen.

XVII.

Bei Orell, Füßli und Comp. in Zürich ist so eben er-

Digitized by Google

schienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Briefe von Bonstetten an Matthisson. Herausgegeben von H. H. Füßli.

Ausgabe auf weiß Druckpapier, broschirt 20 Gr.
— — fein Postpapier, — Rthlr. 1. 4 Gr.
— — Velinpapier, — Rthlr. 1. 8 Gr.

Diese Briefe sind das Denkmal eines Freundschaftsbundes, der im Jahre 1786 geschlossen wurde und seitdem ohne Wank und Wandel fortbestand. Da sie von einem der geist- und kenntnißreichsten Männer unserer Zeit herrühren und seiner so würdig sind, so werden sie seinen zahlreichen Freunden und Verehrern gewiß willkommen seyn.

XVIII.

So eben hat die Presse verlassen:

Gnosis, oder Evangelische Glaubenslehre, für die Gebildeten in der Gemeinde wissenschaftlich dargestellt von Karl Hase. 1ster Bd. 8. brosch. Rthlr. 1. 12 gr.

Der wiederaufiebende religiöse Geist unsrer Tage veranlaßte zugleich eine allgemeinere Theilnahme an den kirchlichen und theologischen Richtungen des Zeitalters, und das Bedürfniß einer wissenschaftlichen Darstellung des christlichen Glaubens in seiner Gesammtheit wurde mannigfach unter denen gefühlt, welche an wissenschaftlicher Bildung Theil nehmen, ohne Theologen zu seyn. Diesem Bedürfnisse kommt das obige Werk entgegen, und kündigt sich dadurch zugleich als einen Versuch der Theologie an, von ihren bisherigen Bemühungen und vom Stande des Christenthumes in wissenschaftlicher Hinsicht der Gemeinde öffentliche Rechenschaft abzulegen.

Der 2te und 3te Band sind unter der Presse und werden noch in diesem Jahre ausgegeben werden.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

XIX.

Es ist so eben folgendes biogr. Werk erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Johann Friedrich der Sechste,
Herzog zu Sachsen, Ernestinischer Linie.
Ein biographischer Versuch
von
Dr. Bernh. Röse.
gr. 8. Neustadt a. d. O., bei J. K. G. Wagner.
(Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 kr.)

XX.

Literarische Anzeige.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Geographisch-statistische Beschreibung des Ober-Mainkreises. Ein Beitrag zur nähern Kenntniß des Vaterlands, vom Dr. und Professor K. F. Hohn. gr. 8. 26 Bogen, Rthlr. 1. 12 ggr.

Diese Schrift zerfällt in die allgemeine und besondere Beschreibung des Obermainkreises; jene enthält die Bestandtheile des Kreises mit ihrer kurzen Geschichte, seine Lage, Grenzen, Größe, Gebirge, die Hydrographie, das Klima, die Natur- und Kunstproducte, die Ein- und Ausfuhrartikel, die Gesammtzahl der Einwohner und ihrer Häuser, die religiösen und politischen Verhältnisse u. s. w. Diese umfaßt in Kürze die drei vorzüglichsten Städte des Kreises, die Land-, Herrschafts- und Patrimonialgerichte. Auf die allgemeine Beschreibung jedes Land- und Heerschaftsgerichtes nach Bestandtheilen und Größe, Grenzen, Lage, Klima, Gewässern, Boden, Natur- und Kunstproducten nebst dem Gewerbfleiße folgt die Angabe aller zu denselben gehörigen Orte mit Berührung ihrer wichtigsten, historischen Epoche rc. Die statistischen Angaben beruhen größtentheils auf den an Ort und Stelle gemachten Erfahrungen und durch Autopsie erworbenen Landeskenntnissen des Hrn. Verfassers, welcher bei Herausgabe dieser Schrift die Ueberzeugung hegt, daß dem Patrioten, dem Gelehrten, Geschäfts- und selbst dem gebildeten Gewerbsmanne dadurch ein höchst interessantes und nützliches Buch in die Hände gegeben werde.

Zu haben in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Bamberg, den 24. Juni 1827.

J. Dederich,
Buchhändler.

XXI.

Dronke, Dr., Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische. gr. 8. 3te Aufl. 14 Ggr.

Da die in weniger als 4 Jahren nöthig gewordenen 3 neuen Auflagen genug für die Brauchbarkeit dieser Beispielsammlung sprechen, so enthalte ich mich aller weiteren Empfehlungen. Druck und Papier sind noch besser, als bei der 2ten Auflage, und der Preis ist für 19 Bogen gros Med. 8. gewiß höchst billig. Bei directen Bestellungen von Partien für Schulen gebe ich die gewöhnlichen Freiexemplare.

Hölscher in Coblenz.

XXII.

Chirurgische Kupfertafeln. Eine auserlesene Sammlung der nöthigsten Abbildungen von äußerlich sichtbaren Krankheitsformen, anatomischen Präparaten, so wie von Instrumenten und Bandagen, welche auf die Chirurgie Bezug haben, zum Gebrauch für praktische Chirurgen. gr. 4. Weimar im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

Davon ist der Acht und dreißigste Heft, Preis 12 gGr. vor Kurzem erschienen und versendet worden. Er enthält auf Tab. 187 bis 191: Fractura, nach Amesbury. — Apparatus Lithontripticus. — Civiale's vollständiger und neuester Apparat. — Cataracta. — Verschiedene Arten von Staaroperation nach Guthrie, Travers, Beer und Demours. Colorirte Tafel.

Digitized by Google

28

Journal
für
Literatur, Kunst und geselliges Leben.

Nro. 121. Dienstag, den 9. October 1827.

Von diesem Journal erschinen wöchentlich 3 Stücke, von ½ Bogen, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., wofür es durch die löbl. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands, so wie des Auslandes, zu beziehen ist.

Zu Maria von Weber's Leben.

Im 25. Heft der Cäcilia werden die, welche Maria von Weber gekannt haben, aufgefordert, Einzelnes von seinem innern und äußern Leben mitzutheilen, um daraus mit der Zeit eine Lebensbeschreibung zu bilden. Es wird dazu gleich ein Anfang gemacht. Ludwig Rellstab erzählt, wie er mit dem Wunsche, für Weber einen Operntext zu dichten, sich ihm genähert, und bei dieser Gelegenheit manches Gespräch über die Erfordernisse eines guten Operntextes und über manches Andere mit ihm geführt habe. Vielleicht mißt er ihm aber doch eine größere Kenntniß von der dramatischen Beschaffenheit einer Oper bei, als Weber haben mochte; die Euryanthe spricht wenigstens nicht sehr dafür. Zwar versichert er: das Beste in diesem verworrenen Gedichte rührt von seiner Angabe her; indeß auch so hätte er noch nicht dran gehen sollen. „Er fühlte selbst, heißt es, daß es sehr schwer seyn würde, den Gegenstand verständlich zu machen. Deßhalb hatte er einen trefflichen Vorschlag gethan. Während der Ouvertüre sollte der Vorhang aufgezogen und Euryanthe betend am Sarge Emma's erblickt werden. An der Pforte des Grabgewölbes lauscht Eglantine. Der Geist Emma's schwebt, mit wehmüthigem Ausdruck der Züge, über die Bühne. Dazu gehörte der wunderbare Satz für gedämpfte Violinen, der die Ouvertüre in der Mitte durch ein Adagio theilt. Von welcher Wirkung würde dieß gewesen seyn ꝛc.!" Indeß scheint uns doch, daß Emma's Schicksal für die Handlung des Stücks und für unser Interesse zu entfernt stehe, um sie als Geist erscheinen zu lassen. Die Erscheinung eines Geistes setzt schon voraus, daß eine verstorbene Person unserer Phantasie als wichtig vorschwebe; man kann sie dadurch nicht erst wichtig machen wollen und die Erscheinung als Note zum Text brauchen. — Merkwürdig ist uns besonders Weber's Aeußerung über Beethoven. „Wie sich erwarten ließ, sprach er mit der größten Begeisterung von diesem erhabenen Genius, wiewohl auch er die seltsamen Verirrungen des Meisters in der neuesten Zeit nicht ohne ein Gefühl bedauernder Wehmuth betrachten konnte. Wohlwollend, und gewiß mit Recht, leitete er sie aus dem anomalen Zustande des erschütternden Unglücks des großen Mannes her." Ich besuchte Beethoven — fuhr er fort — als ich zur Aufführung der Euryanthe in Wien war. Dieses Wiedersehen nach langen Jahren rührte mich tief. Er sah mich lange an, legte dann seine Hände auf meine beiden Schultern, schlug sie treuherzig, und rief, indem er mich umarmte: „Du bist ein braver Kerl geworden!" — Ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten. Daß ein solcher Mann zu solchem Geschick verurtheilt ist!"

Digitized by Google

Weber's Fleiß und Streben bei seiner Kränklichkeit ist zu bewundern. Er lernte erst das Englische, um den Oberon componiren und damit in England auftreten zu können — was ihm nachher eben nicht sehr vergolten wurde. —

Näher werden wir mit M. von Weber durch die (in der Cäcilie mitgetheilten) Briefe bekannt, die er an Gottfried Weber, den großen Theoretiker der Tonkunst, als seinen vieljährigen Freund schrieb. Auch aus ihnen wollen wir einige Puncte hervorheben. — 1822 im April schrieb er unter andern: „Habe Dank für deine Zufriedenheit mit meinem Freischützen. Des Beifalles tüchtiger Männer, die ich ehre und anerkenne, bedarf ich, um mich weiter zu ermuntern und zu kräftigen. Denn es wird mir manchmal ganz angst bei der Höhe, auf die sich der Beifall hinaufgewirbelt hat, und ich meine immer, es müsse nun wieder abwärts gehen. Nun, ich werde ehrlich meinend meinen Weg weiter gehen wie bisher, und thun, was ich nicht lassen kann." — — „Meine Frau wird hoffentlich Ende Mai entbunden werden. 3 Kinder hat mir der Himmel wieder genommen; Gott gebe, daß ich endlich Eins erhalte." — — „Die nächste Reise geht wieder nach Wien, zur Aufführung meiner neuen großen Oper Eurpanthe. Dann muß ich wohl ein Jahr stille sitzen, ach und wer weiß denn, wie lange man lebt." — — „Meyerbeer ist ganz Italien verfallen. — Wohin sind unsere schönen Träume?" — — „Nun ade, für heute, du Glücklicher, 6 liebe Geschöpfchen umgaukeln dich." — Im Mai: — „Um vier Wochen zu früh niedergekommen, hat meine Frau mir den 25. April einen gesunden Knaben glücklich geboren. Der Kerl heißt, nach der Mutter Willen, Max, da denselben Abend meine Oper gegeben wurde. Wenn ich nun nur nicht auch so dumm bin und früher sterbe wie du. Und mein Seel, das glaub ich fast sicher." — 1823 im November — bei Gelegenheit, da Gottfried Weber das Doctordiplom bekommen hatte: — — „gratulire ꝛc.; nur thut mir's leid, daß ich mich künftig nicht mehr mit dir trösten kann, daß wir beide ohne äußere Ehrensignale unter den Leuten herumgehen." —

Im December: — „Die Wirkung, die die Eurpanthe hervorbringt, ist ganz so, wie ich es mir gedacht habe. Meine übertriebene Freunde geben diesmal meinen Feinden die Hand, indem beide lächerlicherweise verlangen, daß die Eurpanthe eben so die Masse anziehen soll, als der Freischütz. Wie thörigt! als ob — sans comparaison — eine Iphigenia, ein Don Carlos irgendwo Zugstücke geworden wären. Die drei ersten Vorstellungen in Wien, die ich dirigirte, wurden wirklich mit einem unglaublichen Enthusiasmus aufgenommen, die 4te, die ich in einem Logenwinkel hörte, eben so, und ich wurde auch wieder 3mal hervorgerufen, in allem 14mal. Bis zur 12ten Vorstellung war nun der Beifall immer derselbe, bei mäßig besetztem Hause. So weit gehen meine Nachrichten." 1824 im Februar: — „Meyerbeer versteckt sich leider Gottes immer mehr in dem elenden Schlendrian. Welch herrliche Blüthe ging da unter! — Was hofften wir alles von ihm! — O verfluchte Lust zu gefallen! Ich studire jetzt von ihm Margarita d'Angou ein. Er schreibt in Venedig die 3te Carnevalsoper, und soll im April nach Berlin kommen. Glaub's nicht; schämt sich vor uns."

Im März: . . . „Das Buch der Eurpanthe habe ich wohl selber gewählt; ich mache nichts nach bestellten Leisten. Wenn du das Musicalische der Situation ꝛc. nicht einsiehst, wer soll's denn thun?"

1825 im April. — -- — „Wie bin ich erschrocken über deine lange Krankheit! — -- Welch ein wandelbar zerbrechlich Ding ist doch der Mensch, und wie sehr sollten die Treuen, die einander erkannt haben, fest aneinander halten, und sich Freude zu machen suchen durch ihre Liebe, für diese kurze Spanne Zeit." (!)

1826 im Januar: — „Eurpanthe hat, wie ich folgere, in Darmstadt mißfallen, denn daß du Kerl so zerstreut seyn solltest, mir gar nichts von der Aufführung selbst, sondern nur von der nicht geschehenen Wiederholung zu sprechen, wär doch gar toll. Nun, ein Darmstädter Durchfall kann schon durch 2 Erfolge, wie in Berlin und München, curirt werden." — —

Digitized by Google

Nach solchen Proben einzelner Mittheilungen kann das Publicum, das an Maria von Weber so großen Antheil nimmt, wohl mit Recht auf eine vollständige Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Mannes begierig seyn. Doch ist zu wünschen, daß man dabei besonders Zweierlei nicht außer Acht lassen möge. Erstlich, daß man nicht etwa von der Vorstellung ausgehe, als ob ein ausgezeichneter, großer Componist durchaus auch in jeder andern Hinsicht ein ausgezeichnet großer Mann seyn müsse, weil die Entwerfung eines vollständigen, wirklich lebendigen Bildes, das viele einzelne Züge erfordert, leicht darunter leiden könnte. Zweitens, daß man vorzugsweise, weil das Publicum denn doch hauptsächlich den Componisten vor Augen hat, auf alles das Rücksicht nehmen möge, was mit dem Geist in seiner Composition in Verbindung steht oder in solcher Beziehung gedacht werden kann. Dahin werden weniger moralische Gesinnungen im Allgemeinen gehören, als besondere Richtungen des Gemüths, durch Geburt, Erziehung, frühere Schicksale, Lebensweise, Eigenheiten, Körperbeschaffenheit, Verhältnisse, vorherrschende Neigungen, Lectüre u. s. w. bestimmt. Was formt und bildet nicht alles am menschlichen Geiste!

Die Schätzung eines Andenkens.

Manche legen auf Alles, was ein berühmter Mann besessen oder auch nur berührt hat, und wäre es die unbedeutendste Kleinigkeit, einen übertriebenen großen Werth, und erkaufen es, wenn sie es nicht anders erlangen können, mit vielem Gelde. Es fehlt indeß auch nicht an Beispielen, daß Andere ein solches Andenken gar nicht zu schätzen wissen. Ein solcher Fall ist dieser.

Als Lord Byron einen Landsitz am Genfersee bewohnte, fand er großes Vergnügen daran, Spazierfahrten auf dem See zu halten. Die Genfer Kähne segelten ihm aber nicht schnell genug. Er ließ sich deßhalb zu Lande sein kleines englisches Boot von Genua kommen, das sehr niedlich und nett, und mit allem Zubehöre versehen war. Dessen bediente er sich nun auf dem See, und als er nach einiger Zeit die Gegend verließ, schenkte er es einem seiner Bekannten, einem Bankier in Genf. Derselbe machte sich aber aus dem poetischen Andenken so wenig, daß er es in einen Holzschuppen stellen ließ, wo es so lange mit Brennholz bepackt wurde, bis es in Stücken ging, worauf es denn wie anderes gemeines Holz behandelt und zur Feuerung verbraucht wurde. Viele würden sich freuen, noch manchmal auf dem See dem niedlichen Lustboote Lord Byron's zu begegnen, aber es bleibt ihnen jetzt weiter nichts übrig, als daß sie, wenn sie am Landsitze des Lords vorüberfahren, sich diese Geschichte erzählen.

Correspondenz.

Prag, am 14. Septbr.

(Beschluß.)

Bei Buchler, Stephani und Schlosser erschien von Schlosser eine Biographie Beethoven's mit einem fac simile und Porträt des Verstorbenen, in dreierlei Ausgaben. Diesem Buch ist ein großer Absatz deßwegen zu wünschen, da der Verfasser den Ertrag desselben zur Errichtung eines Denkmals für Haydn, den großen Lehrer Beethoven's, bestimmt hat. Nächstens wird auch eine Biographie Mozart's, von demselben, erscheinen, die manches Unbekannte aus dem Leben dieses großen Genius enthalten soll; und deren Ertrag gleichfalls zu einem Denkmal für Mozart bestimmt ist. — Das Septemberheft der Monatschrift des böhmischen Museums enthält sehr interessante Beiträge. Unter den Gedichten von Marsano, Ludwig Zeitteles und Swoboda, ist wohl das von Zeitteles: Lehrerin Nymphe das beste.

Prof. Anton Müller theilt eine Uebersetzung von zwei echt poetischen Gedichten aus dem Russischen mit, wovon das eine Held Surower aus alter Zeit herstammt, das zweite Landwehrlied vom Major Schulepnik im Geiste des alten Volksliedes in neuer Zeit gedichtet ist. Auffallend sind die Uebertreibungen und Prahlereien, die in den ältern russischen Gedichten vorkommen, z. B. in „Wladimir's Tafelrunde" (bei Brockhaus vor einigen Jahren erschienen) und ihnen einen komischen Anstrich geben. Auch Held Surower sporut das Roß so, daß es bis zum Eichenwipfel emporspringt, Berge schwinden unter seinen Hufen, in einem Sprunge fliegt es über Ströme u. s. w. — Interessant ist auch die „Uebersicht der in Böhmen vom J. 1770 bis jetzt erschienenen nicht politischen Zeitschriften in deutscher und böhmischer Sprache, von Prof. Helbling von Hirzenfeld. Es erschienen in dieser Zeit nicht weniger als 125 Zeitschriften, von denen freilich manche ihr Leben nicht auf mehr als einige Bogen brachten. Bemerkenswerth ist es, daß beinahe zehnmal mehr Zeitschriften in deutscher als in böhmischer Sprache erschienen. Jetzt dürfte das Böhmische die Oberhand gewinnen. Die erste böhmische Zeitschrift erschien im Jahr 1786 und war eine Uebersetzung der deutschen: Der Volkslehrer, einer Monatschrift. Merkwürdig sind die Titel von manchen dieser Zeitschriften: Die Unsichtbare, eine sittliche Wochenschrift 1770. — Die Sichtbare, Wochenschrift

Digitized by Google

1770. — Bibliothek der Stutzer 1771. — Türkische Briefe über Prag 1782. — Geißel der Stutzer und Kakettен, Wochenschrift 1782. — Die Frau Zuschauerin, von Franziska Odermayer, 1785. — Der Ungebundene, Wochenschrift 1787. — Der Grobian, 1787. — Der Tyrann, W. 1788. — Der satyrische Biedermann, 1788. — Excarporationen, Monatschr. 1791. — Der theatralische Eulenspiegel, 1797. — Der Prager Allegoriker, 1801. — Jüdisch-deutsche Monatschrift, hebräisch und deutsch, 1802. — Journal für Liebende, 1802. —

Man sieht, daß die Redacteurs von Zeitschriften schon damals auf pikante Titel gesaunen haben, um Leser anzulocken. —

Die außerordentliche Hitze dieses Sommers entlud sich bei uns in einem fürchterlichen Hagelwetter, das unsere Stadt am 19. August um 2 Uhr Nachmittags recht derb begrüßte, denn es zerschlug alle Fenster, die gegen Westen liegen. Es zog erst von Süden nach Norden, wandte sich aber dann von Westen nach Osten, und ist deßwegen so merkwürdig, weil es in seinem reißend schnellen Zuge drei Länder, nämlich Böhmen, Mähren und Polen berührete. Um 6 Uhr Abends richtete es noch ärgere Verwüstungen in Brünn an, stürzte Schornsteine herunter, zerschmetterte Fenster und Dächer u. s. w. und zog gegen Ungarisch-Hradisch. Auch war es in Mähren mit einem Gewitter verbunden, und ein Blitzstrahl legte ein ganzes Dorf in Asche. Wir haben keine weitere Nachrichten, ob es auch in Ungarn Verwüstungen angerichtet, aber Briefe aus Lemberg berichten, daß es auch am nämlichen Tage in dieser Stadt gewüthet hat. — Möchte sich bald ein Sachverständiger finden, der diesen merkwürdigen atmosphärischen Proceß sammt seinen Folgen uns genau beschriebe.

Freilich wird es beschwerlich seyn, alle Daten darüber gehörig zu sammeln. — Vielleicht steht folgendes Ereigniß damit in näherer Verbindung. Am 17ten August ließ sich ein so ungeheurer Schwarm von glänzenden Insecten (Mücken, sagen die Leute) auf dem Kirchthurm eines Dorfes bei Klattau (Kreisstadt in Böhmen, 18 Meilen von Prag) nieder, daß die Dorfbewohner mit Feuerspritzen herbeieilten, weil sie den Thurm für brennend hielten. Der Schwarm flog weiter und fiel in ein Feuer, das zum Behuf von Brückenarbeiten im freien Felde brannte, und löschte dieses Feuer dreimal aus. — Sonntags am 9. September nach Mittage stürzte ein Theil der linken Felsenwand in der Bruska, einem Hohlweg, der zum Sandthor führt, und der besonders am Sonntag mit Reitern, Fahrenden und Fußgängern bedeckt ist, mit Krachen herunter. Ich war Zeuge dieses furchtbar-schönen Schauspiels und nicht weit davon entfernt. Wäre ich nur etwas schneller gegangen, so hätte ich Ihnen diesen Bericht nicht schreiben können. —

Das Gestein dieser Felsen ist Thonschiefer, welcher besonders an dieser Stelle nicht besonders fest zusammenhängt. Es ist ein wahres Wunder, daß Niemand bei diesem Ereigniß verunglückt ist. — Sehr traurige Ereignisse sind die vielen Feuersbrünste, die seit Kurzem in der Umgegend von Prag, besonders gegen Nordwesten und Nordosten, gewüthet haben. In der Stadt Beandeis (3 Stunden von Prag) brannte es zweimal, gegen 50 Häuser wurden ein Opfer der Flamme. Vor einigen Tagen hat es an drei verschiedenen Orten in der Umgegend gebrannt; vorgestern zweimal in Prag und einmal in der Entfernung einer Stunde von hier. Wenn man dem Gerüchte glauben soll, so waren die meisten dieser Feuersbrünste angelegt, man spricht von nichts anderem als von Brandbriefen, die in Prag und in der Umgegend gefunden seyn sollen und in denen weitere Feuersbrünste angedroht würden. — Ich beschließe meinen Bericht mit der merkwürdigen Nachricht, daß vor einigen Wochen in dem Garten des Fürsten Rud. Kinsky am Fuß des Laurentiusberges bei Prag ein Stoßzahn eines Elephanten der Vorwelt ausgegraben wurde, welcher bereits in das böhmische Museum abgeliefert worden ist.

Miscellen.

(Transportirte Kirche.) Missionsgesellschaften richten oft wenig aus, wenn sie zu den geistlichen Wohlthaten nicht auch leibliche hinzufügen können. Diesem Grundsatze scheint die dänische Gesellschaft zu folgen. Sie ließ für eine Colonie in Grönland eine hölzerne Kirche bauen und darauf Geld sammeln, um sie nach Grönland hinüber zu schaffen. Man kann sich denken, welche Freude die Gemeinde haben wird, wenn sie über das Meer, woher die Lehre kam, nun auch die Kirche herumschwimmen sieht.

(Drei Ungewißheiten.) Ueber drei Personen bleibt die neuere Geschichte ungewiß, nämlich, wer Carl I. hingerichtet habe, wer die eiserne Maske und wer der Verfasser von Juniusbriefen sey. Ein vielbetodter Autor, der seinen Namen verschweigt, das ist von diesen drei Fällen wohl der merkwürdigste. In der Verschwiegenheit sind die Engländer am stärksten.

Redigirt von Stephan Schütze.

Digitized by Google

Journal
für
Literatur, Kunst und geselliges Leben.

Nro. 122. Donnerstag, den 11. October 1827.

Von diesem Journal erscheinen wöchentlich 3 Stücke, von 1½ Bogen, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., wofür es durch die löbl. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands, so wie des Auslandes, zu beziehen ist.

Was ist von Fortsetzungen zu halten?

Solche nämlich sind gemeint, die, ohne früher beabsichtigt zu seyn, hinterdrein kommen, wenn das Werk schon vollendet ist. Sie werden gewöhnlich dann verfertigt, wenn etwas sehr gefallen oder besonderes Aufsehen erregt hat, und zwar entweder deßhalb, weil das Publicum das genossene Vergnügen verlängert (erneuert) wünscht, oder weil der Verfasser dabei auf große Aufmerksamkeit und der Buchhändler auf starken Absatz rechnen kann, zuweilen auch deßhalb, weil der Autor glaubt, daß er einmal den rechten Weg gefunden habe und ihn nun zum zweitenmal betreten müsse. Die Leser bilden sich ein, es fehle ihnen etwas, wenn sie nicht auch die Fortsetzung gelesen haben, daher darf man auf ihre Neugierde sicher zählen. Zu rechtfertigen und anzurathen ist aber eine Fortsetzung nur dann, wenn im Werke eine Dunkelheit oder Unbestimmtheit zurückgeblieben ist, die sie erfordert, oder auch, wenn die Geschichte noch Stoff genug und Gelegenheit zu einem neuen Entwurfe übrig ließ, der ein ähnliches Werk verspricht. Daß das letztere Erzeugniß für sich auch Selbstständigkeit haben müsse, versteht sich von selbst, es wäre sonst kein Kunstwerk. Indeß, wie die Erfahrung lehrt, gelingt überhaupt eine Fortsetzung nur selten, und zwar aus sehr natürlichen Gründen. Auch bei einem Kunstwerke kommt es mit auf Glück, viel auf den ersten Einfall an, und es ist schon nicht wahrscheinlich, daß etwas, das einmal in vorzüglichem Grade gelang, zum zweitenmal wieder so gelingen sollte. Und fällt es auch nicht übel aus, so verliert es doch dadurch, daß etwas Besseres vorhergeing. Sodann ist zu erwägen, daß der erste Einfall, der den Gegenstand ganz neu und frisch vor die Phantasie führt, immer mehr begeisternde Kraft hat, als der zweite. Es ist ferner schwer, dieselbe Fülle zu erlangen, da vom Gegenstand schon viel durch die erste Behandlung erschöpft ist, und etwas Nachgebrautes soll es doch nicht seyn. Zur Selbstständigkeit werden auch Wiederholungen nöthig, die aber in Beziehung auf das erste Werk unangenehm fallen. Dabei darf nichts vorkommen, was mit dem ersten nur im mindesten in Widerspruch tritt. Geht aber nicht alles in derselben Auffassung, in derselben Wahrheit und Tüchtigkeit fort, so leidet nicht allein das zweite, sondern selbst das erste Werk darunter, weil man dieses nun nicht mehr völlig frei und unbefangen und mit dem vorigen Vergnügen genießen kann, indem der Gedanke sich einmischt, welche mißfällige Wendung die Geschichte später nimmt, und nach der zweiten Dichtung bereits genommen hat. Gewöhnlich sieht man am Schluße des ersten Werks zwei Liebende glücklich vereinigt — welcher Umstand besonders das Interesse für eine Fortsetzung sehr vermin-

Digitized by Google

dert —, wie können wir uns über diese Lösung des Knotens freuen, wenn wir an neue Störungen denken müssen? — Einem gelungenen Werke kann auch die beste Fortsetzung keinen Vortheil verschaffen, und es ist noch ein Glück, wenn das nachfolgende wegen des Abfalls bald ganz vergessen wird. Solches ist bei Fortsetzungen und Nachbildungen denn auch gewöhnlich der Fall. Menschenhaß und Reue kennt Jedermann, aber die wenigsten wissen noch etwas von den Fortsetzungen. Zauberzitter, Zaubertrommel ꝛc. sind längst verschwunden, während die Zauberflöte noch immer in ihrer Glorie fortbesteht. — Jetzt lesen wir in den Zeitungen, daß Friedrich Kind von England aus sey veranlaßt worden, einen zweiten Theil des Freischütz, zuvörderst für London, zu schreiben. Im Freischütz blieb weiter nichts Unbestimmtes zurück, als das Probejahr. Sollte Max sich wirklich noch einmal vom Satan blenden lassen? Das würde Vielen besonders um Agathen sehr leid thun. — Wir werden sehen!

Ueber die Lippen und das Küssen *).

Wie mannichfach, zart und entzückend sind die Geschäfte der Lippen! — Mein Vorsatz ist es nicht, sie anatomisch zu behandeln, sonst würde ich von der wunderbaren Biegsamkeit jener Muskeln reden, welche alle Völker der Erde in den Stand setzen, eine andere Sprache zu sprechen, und doch so selten den Redner ermüden, obgleich den Zuhörer oft. Eben so wenig will ich von den ganz entgegengesetzten Eindrücken reden, welche die Töne, die von ihnen strömen, hervorbringen, je nachdem eine Corinna dir mit süßem Flüstern ihre Liebe gesteht, eine Xantippe mit dir keift, oder der Schließer dir in das Ohr schreit, daß es sieben Uhr ist, und daß du aufstehen mußt, um dich hängen zu lassen. Ich werde nur von der äußern Schönheit reden, obgleich ich, ehe ich mich in die Abhandlung über meinen Gegenstand vertiefe, eingestehen muß, daß es keine bestimmte Norm dieser Schönheit giebt, sondern daß diese sowohl in Hinsicht der Farbe, als der Gestalt, wechselt. Nachdem der arme Mungo Park durch seine unnatürliche Weiße manches africanische Weib durch Schreck krank gemacht hatte, versicherte ihn einst ein gutmüthiger wollhaariger Mann, er könne zwar nicht ohne Entsetzen auf ihn blicken, aber grade deßwegen fühle er um so regeres Mitleid mit ihm; und bei einer andern Gelegenheit hörte er mehrere Weiber darüber streiten, ob in irgend einem Lande der Welt eine Frau zu finden seyn dürfte, die sich entschließen könne, so ausgemergelte, blasse Lippen zu küssen.

Wie Noah's Großenkelkinder, die africanischen Nachkommen Ham's, zu der schwarzen Farbe gelangten, ist noch niemals genügend dargethan worden, und es wäre daher auch vergebens, nach dem Ursprunge ihrer ungeheuren Lippen zu forschen, welche einem heißen Klima nicht angemessener scheinen, als die unsrigen. Mit gutem Grunde darf man aber annehmen, daß die alten Aegyptier in dieser Hinsicht eben so reichlich versehen waren, denn die Sphinx hat einen wahrhaft nubischen Mund, und das Memnons-Haupt ist so weit entfernt, uns einen Begriff von einem Musik liebenden Könige zu geben, der einen Wettkampf mit Pan oder Apollo wagen könnte, daß wir mit Dryden ausrufen möchten:

> „Du singen? und mit ihm? Nie ward die Flöte so beschimpft, daß man sie bringen möchte an so mißgestalt'te Lippen."

Ein häßlicheres, plumperes Paar von zweibeinigen Thieren scheint niemals existirt zu haben. Sie müssen Affen erzeugt haben, wenn man nach ihrer eigenen mißgeformten Gestalt schließt; wir dürfen ihre Mißgestalt weniger der Ungeschicklichkeit des Künstlers zuschreiben, als ihrem eigenen, wirklichen Körperbaue, denn die Zeichnungen und Abbildungen der Thiere sind immer ganz genau, und oft sogar höchst anmuthsvoll.

Dieß alles macht es nur um so wunderbarer, daß Cecrops von den Mündungen des Nils Colonisten nach Attica führte, die der Stamm einer Nation wurden, welche in kurzer Zeit, von ihren Waffenthaten und ihrer Ausbildung in den Künsten gar nicht zu sprechen, jene Schönheit und Regelmäßigkeit der äußern Formen erlangte, von denen sie uns

*) Nach Horaz Smith.

Digitized by Google

in ihren wunderherrlichen Bildsäulen so viele Beweise hinterlassen hat, Beweise, die für immer die Richtschnur und der Maaßstab des Schönen für uns Europäer bleiben werden. Die lebhafte Einbildungskraft der Griechen bevölkerte nicht nur Wälder, Wellen und Berge mit Wesen, die nur die Phantasie geschaffen, sondern machte auch, durch fortgesetzte Verbindung der physischen und moralischen Welt, ihre Waffen, ihre Instrumente, ihren Schmuck, zu Zeichen und Symbolen, und schuf auf diese Weise aus einer Menge von leblosen Gegenständen eine Reihe von Hieroglyphen, wie schon ihre ganze Mythologie eine Reihe von Allegorieen war. — Doch nun auch die Anwendung hievon auf den Gegenstand unserer Abhandlung. — Viele betrachten die klassische Schönheitslinie der Alten, ohne zu bedenken, daß diese Linie ursprünglich durch die Natur vorgeschrieben ward, da es eigentlich nichts anders ist, als die getreue Abbildung der Biegung der Oberlippe. Nur indem wir diesen Umstand in unser Gedächtniß zurückrufen, vermögen wir die Verehrung zu fassen, die man dem lippenschönen Apollo, dem Gott der Beredsamkeit, und Cupido, dem Gott der Liebe, zollte, denn diese Verehrung wird dem Herzen nie tiefer eingeprägt, als durch einen Kuß. In diesem Sinne sollte sowohl alle sichtbare Schönheit als die klassische des Alterthums betrachtet und studirt werden. Keine Oberlippe kann schön genannt werden, wenn sie nicht ganz die Linie hat, wie ich sie, vollkommen deutlich ausgedrückt, in diesem Augenblicke an einem schlafenden Kinde vor mir sehe. Ich fürchte fast, daß ich ungerecht gegen meine Leser sey, besonders gegen die des schönen Geschlechtes, aber, meine Schönen, es wäre unnöthig, Ihre Spiegel zu Rathe zu ziehen, oder sich darüber zu beklagen, daß man sie jetzt nicht mehr halb so gut fabricirt, als da Sie jung waren. Schlagt Ihr das unschuldige Glas, so könnt Ihr Eure Lippen vielleicht tiefer röthen, aber die Außenlinie vermögt Ihr dennoch nicht hinwegzuschaffen. Ein so vergebliches Bemühen wäre, gleich dem Herplappern von Gebeten, nichts als eitles Lippenspiel. Alle diese so beweglichen, so engverbundenen Muskeln, die bei jeder Leidenschaft, die sich durch sie ausspricht, eine

andere Lage erhalten, mögen wohl durch ihre Außenlinie etwas von der verrathen, welche sie am häufigsten in Bewegung gesetzt, doch habe ich daran nicht sonderlichen Glauben. Was die Anhänger der Schädellehre betrifft, welche behaupten, daß wir Alle entweder zu Engeln oder Teufeln geschaffen sind, nicht durch Flügel an unseren Schultern, oder einen Schweif an unserem Rücken, sondern durch Ausbiegungen unseres Hirnschädels, so rathe ich Ihnen eine Reise nach den Südseeinseln an; dort werden sie alle ursprünglichen Verschiedenheiten des menschlichen Charakters antreffen, obgleich man den Kindern die Köpfe schon von ihrer zartesten Jugend an zwischen zwei Bretter preßt.

Oft habe ich bemerkt, daß Damen die mangelnde Schönheit ihrer Lippen durch Salben zu ergänzen strebten, als ob Wachs und etwas rothe Farbe die Gestalt zu verbessern vermöchte, welche von der schaffenden Hand der Natur vernachlässigt ward. Cupido hat seinen Stempel nicht auf Ihren Mund gedrückt, meine Schöne, und doch schwöre ich bei jenen Lippen, sie sind wunderlieblich:

„Gleich zwei reifen Kirschen, getrennt,
„Und doch auch wunderbar vereint."

Ich sehe eine andere meiner Leserinnen ihren Mund mit jenem Schütteln des Kopfes, jener Selbstzufriedenheit, verziehen, welches mir die Versicherung giebt, daß sie eine Flatterhafte, eine Gefallsüchtige sey; zwar sind ihre Lippen roth, als wären sie in reines Vermillon getaucht, aber sie möge sich gütigst erinnern, daß Lippen auch voll seyn müssen; daher rathe ich ihr, daß sie auf ihre Knie falle, und den Himmel um die Liebe eines redlichen Mannes anflehe. Macht sie mir aber einen eben solchen Mund, als ihren andern Liebhabern, so kann ich nur ausrufen:

„Nimm die Lippen schnell hinweg,
Die so oft die Lüge sprachen —"

und ich habe ihr dann nichts zu danken, als die Erinnerung an diese trefflichen Zeilen, mögen sie nun von Shakespeare oder von Fletcher herrühren.

Jetzt aber sehe ich ein edleres Gesicht auf mein Blatt blicken, und die Worte aufmerksam betrachten. Es ist eine liebliche Nymphe, in deren Blik-

Digitized by Google

ken und Lippen ich die Linien Apollo's und Cupido's in gewissem Maße vereinigt zu entdecken glaube. Sie verzieht den Mund nicht aus Ziererei, sie lächelt nicht, weil sie glaubt, daß es ihr gut kleide, sie preßt die Lippen nicht zusammen, um einen schadhaften Zahn zu verbergen, doch ihr Mund hat jenen Ausdruck, der dem Maler Bathyllus anempfohlen ward:

„Die Lippen mal' als schwebe dort
„Ein halb erst ausgesprochen Wort."

Die übrigen zeugen nicht von jenem ausdruckslosen Charakter, der sie verleitet zu lächeln, als wäre sie ihrer eigenen Schönheit zu sehr sich bewußt, auch hat sie nicht die aufgeworfen komm-küß-mich Unterlippe, von der Röthe des Siegellacks, wie man sie auf den Porträten Lely's und Kneller's sieht. Während Geist aus ihren lebhaften Augen strömt, scheint auf ihren halbgeöffneten Lippen Zauberkraft zu wohnen. Selbst ihr Schweigen ist beredt, denn ihre Lippen sind ganz so, wie Apoll sie an seiner Daphne, Cupido an seiner Psyche liebte, — welche Phidias und Praxiteles in Marmor unsterblich gemacht haben, und welche die Natur auch noch jetzt zuweilen hervorbringt, wenn sie sich grade in der heitersten Laune befindet. Kurz, ihr Mund ist ganz so gebaut, daß er mich auf dem natürlichsten Wege zu der zweiten Abtheilung, oder vielmehr dem zweiten Theile meines Gegenstandes — dem Küssen führt.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Daß die Berliner keinen Spaß verstehen.) Dieß Bekenntniß hat kürzlich ein Berliner, bei Gelegenheit einer Beschreibung der Gewerbausstellung abgelegt. Er hatte seiner Beschreibung einigen Scherz eingestreuet, und dieser wurde ihm übel gedeutet, weßhalb er am Schlusse sagt: „In dem Verständniß, Scherze aufzunehmen, ist hiesigen Orts überhaupt noch nicht übermäßig viel gethan worden, und bessere Männer als ich sind mit ihren Versuchen der Art an dem Pennalismus der Befangenen gescheitert." — Schon aus diesem Grunde kann Berlin nicht, wie Wien, ein Volkstheater haben. Der Berliner möchte über die ganze Welt sich lustig machen, nur immer sein eigenes Selbst ausgenommen.

(Nützlichkeit und keine Prahlerei!) Sehr richtig und eben so nöthig ist gewiß die Bemerkung in der Spenerschen berliner Zeitung, daß eine Gewerbausstellung für solche Fabricate bestimmt sey, welche den Bedürfnissen des Lebens genügen, und daß ein Product für die Brauchbarkeit sich nur dann wirklich auszeichne, wenn es auch in Absicht des Preises vor andern den Vorzug verdiene. Ohne diese Rücksichten artet eine Gewerbausstellung in Eitelkeit und Spielerei aus, und wird eine Sammlung von Raritäten, die kaum für den Luxus zweckmäßig ist. Die diesjährige Ausstellung in Berlin soll ihrem Zweck so wenig entsprechen, daß man eine Gallerie von Kunstproducten zu betreten glaubt und sich nicht genug über die Launen und Einfälle wundern kann, die man dem Luxus andichtet. Das Meiste ist gleich als unschätzbar hingestellt, indem kein Preis dabei angegeben worden. Sogar Säcke ohne Rath sind zu sehen. Werden sie besser seyn als die anderen oder bei gleicher Brauchbarkeit wohlfeiler?

(Holländische Volkslieder.) Je mehr die Geschicklichkeit im Versmachen das wahre Gefühl in Verdacht bringt um so mehr nimmt die Liebe und Liebhaberei für Volkspoesie zu, von der man eine Erfrischung durch Naturlaute erwartet. Auch in Holland will man jetzt eine Sammlung von Volksliedern veranstalten. „Die Gesellschaft zum allgemeinen Besten" zu Amsterdam hat sogar einen Preis auf die Einsendung solcher Lieder ausgesetzt. Wer sechs des Kranzes würdige Lieder einschickt, soll die goldene Medaille erhalten. — Die Meinung wird doch aber nicht seyn, daß die Einsender sie erst selbst dichten sollen? Ist dieses, so wird man wenigstens die Wirkung eines Liedes erst einige Jahre abwarten müssen, um dann zu entscheiden, ob ein Gedicht den Namen „Volkslied" verdiene.

(Der unsichtbare Hofmeister.) An Schutzgeister glauben auch die Christen hin und wieder. Die Chinesen gehen aber noch einen Schritt weiter, und bestellen sich solche gleich von drüben her. So ließen sie kürzlich einen General, der im Gefechte sei, nicht so von dannen ziehen, sondern ernannten ihn zu einem „Aufseher des Prinzen während dessen Minderjährigkeit," mit welcher Anstellung sie ihn zugleich für geleistete tapfere Dienste belohnen wollen. Auf diese Weise wird denn allerdings das Band zwischen Lebenden und Verstorbenen erhalten, und der Prinz wird sich wohl hüten, vom rechten Wege abzuweichen, da er denken muß, daß der unsichtbare Hofmeister neben ihm geht.

Redigirt von Stephan Schütze.

Digitized by Google

Journal
für
Literatur, Kunst und geselliges Leben.

Nro. 123. Sonnabend, den 13. October 1827.

Von diesem Journal erscheinen wöchentlich 3 Stücke, von 1 Bogen, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., wofür es durch die löbl. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands, so wie des Auslandes, zu beziehen ist.

Der Katzenmaler Mind.

Wer hätte nicht von dem Katzenraphael gehört! Jetzt sind zehn Blätter Katzengruppen von ihm bei Gerhard Fleischer in Leipzig erschienen, mit der Kreide lithographirt, und — nach einem Urtheile des Kunstblattes — „mit der ganzen Weichheit und Zartheit behandelt, die den Originalen eigen ist. Kater und Katze, und die mannichfaltigen Spiele der Jungen um die theilnehmende, schlafende oder träumende Alte sind mit all dem Charakter und Leben, die ihnen Mind zu verleihen wußte, von dem Lithographen wiedergegeben." Jeder Katzenfreund wird gewiß mit lächelndem Verlangen darnach greifen. Unter den mancherlei Thieren, die sich zu den Menschen gesellen und oft Mühen und Sorgen mit ihm theilen, ist wohl keins, das zu malerischen Stellungen und Gruppen und zu verschiedenem Ausdruck mehr Gelegenheit darböte, als die Katze, und keiner wurde mit ihren Possierlichkeiten, mit dem Wechsel ihrer Launen und ihrem grazienhaften Wesen bekannter als Mind. Dieser lebte, (1768 zu Bern geboren), von Jugend auf verwahrlos't und von menschlicher Hülfe verlassen, in der größten Beschränktheit und in der Dienstbarkeit eines erwerbsamen Malers, dem er die Bilder — ländliche Familienstücke — coloriren mußte. Er kam fast nicht von demselben Stuhl, worauf er saß und wurde auch nach dem Tode des Meisters noch von der Wittwe zu demselben Fleiße angehalten. In dieser Verlassenheit nun waren ihm die Katzen, die er vorzüglich liebgewonnen, wie tröstende Genien zugethan. „Gewöhnlich saß ihm, wenn er zeichnete, eine Katze im Nacken, oder auf der Schulter, und er duldete sie so stundenlang in der unbequemsten Stellung, nur um sie nicht zu stören. Oft saß noch eine zweite neben ihm auf dem Tische und sah zu, wie er arbeitete; zuweilen lagen einige Junge in seinem Schooße unter dem Tische, Laubfrösche in Gläsern standen neben seinem Reißbrette, und mit allen diesen Thieren sprach er auf die liebkosendste Weise." Er zeichnete auch Bären und sonst noch mancherlei Thiere, aber „den meisten Fleiß und die sorgfältigste Zierlichkeit wandte er auf die Darstellung seiner geliebten Katzen. In richtiger Zeichnung ihrer Formen wußte er die allgemeine Natur dieser Thiere und in der porträtähnlichen Auffassung ihrer besondern Physiognomieen den eigenthümlichen Charakter derselben wiederzugeben. Der schmeichelnde Blick voll Falschheit, die zierlichen Bewegungen der jungen Kätzchen, deren bisweilen mehrere eine Mutterkatze umspielen, alles dieß ist in den mannichfaltigsten Stellungen, Wendungen, Gruppen, Spielen und Balgereien höchst naturgemäß, ja man möchte sagen, mit Liebe und Treue geschildert." Zunächst den Katzen standen die Bären in seiner Gunst und

Digitized by Google

nicht selten besuchte er die, welche in Bern's Thorgaben gehalten werden. Sobald sie ihn erblickten, hoben sie sich auf die Hinterfüße, denn sie wußten schon, er brachte ihnen immer ein Stück Brod oder einen Apfel mit. — Thiere mußten ihm das ersetzen, was die Menschen ihm früh versagt hatten, und in ihren Abbildungen ging erst das innere Licht seines Lebens auf.

Ueber die Lippen und das Küssen.

(Beschluß.)

Dieß ist ein sehr alter und lobenswerther Gebrauch, sowohl als Zeichen der Achtung als der Neigung. Die römischen Kaiser begrüßten ihre vorzüglichsten Beamten mit einem Kusse, und eben dieß ward auch als ein Zeichen des Glückwunsches bei irgend einem wichtigen oder glücklichen Ereignisse des Lebens betrachtet. Bei dem nämlichen Volke war es den Männern gestattet, ihre weiblichen Verwandten auf den Mund zu küssen, um zu erfahren, ob sie nach Wein röchen oder nicht.

Die Alten pflegten nicht nur ihre sterbenden Verwandten zu küssen, aus einem unbestimmten Glauben, daß sie dabei die scheidende Seele einzuathmen vermöchten, sondern wiederholten den Kuß auch noch bei den Todten, um dadurch von ihnen Abschied zu nehmen; und endlich wiederholten sie ihn nochmals, wenn die Leiche auf die Bahre gelegt ward. Von dem Geschmack läßt sich keine Rechenschaft ablegen, doch ich für mein Theil würde weit lieber den Lebenden auf diese Weise meine Achtung bezeigen, und ich treibe die Seltsamkeit sogar so weit, daß ich die Berührung zarter Lippen eines weiblichen Wesens jenem Gebrauche des gegenseitigen Küssens vorziehe, dem man in den französischen Gesellschaften unterworfen wird. Ueber die vernünftige Erholung des Küssens hat John Everard eine Reihe von Abhandlungen geschrieben, und sein Name ist dadurch besser bekannt geworden, als der des Johannes Secundus, der sogar noch freier war, als seine Vorgänger, Propertius und Catull. John Everard bekleidete unter dem Erzbischof von Toledo den nämlichen Posten, den Gil Blas unter dem Erzbischofe von Granada inne hatte, statt aber seine Zeit mit Ausarbeitung geistlicher Reden auszufüllen, verwendete er sie auf die Beschreibung von Küssen jedes Kalibers, von jener Gattung an, wie Peteuchio ihn seiner Braut gab, bis herab zu der, wie Milton sie beschreibt, als Adam in dem Paradiese den ersten Blick auf unser Aller Stammmutter warf.

Der alte Ben Johnson, ganz unähnlich dem Capitän Wattie, zog die Berührung der Lippen seiner Geliebten dem Silleey oder Chateau-Margaux vor, wie uns dieß sein Lied beweist:

„Füllet den Pokal mit Küssen,
„Und ich will den Wein gern missen."

Selbst Anakreon, so sehr er Zecher war, berührte den Becher erst dann, wenn „die Lippen der Liebe den köstlichen Trank ihm kredenzt."

Von den Dichtern kann man selten annehmen, daß sie nicht einst Lippen berührten, welche „Reiz und Frische schmückten" und wenn sie uns dieß nicht immer erzählen, so werden sie wahrscheinlich nur durch die Heiligkeit jenes Gebotes zurückgehalten, welches strenge untersagt, „zu küssen und zu schwatzen." Aber eigentlich sollte ein solches Bekenntniß gar nicht zum Verbrechen gemacht werden, denn die Natur selbst giebt uns unzählige Beispiele von inniger Vertraulichkeit und Liebe, ohne dabei ein Geheimniß bewahren zu wollen.

„— Der luft'ge Hain,
Es ist Cupido's Heiligthum; sieh, wie die Bäume
Mit ihren Zweigen liebend sich umfangen.
Des Baches Murmeln, der zwischen ihnen rinnt,
Ist nur der Klang der Küsse, die er giebt;
Und unter leisen Seufzern küßt der Wind,
Worauf er trifft auf seinem Wege.

Wie alle mögen wohl freudig auf das schöne Schauspiel blicken, wenn, wie der Dichter sagt:

„Der weite Horizont den blauen Himmel küßt."

Oder auf den Ocean staunen, wenn:

„Die hochgetriebnen Wogen die Wolken küssen."

Ohne Zweifel führte ein offener Fußpfad über den „himmel-küssenden Berg" wo, nach Shakespeare, der geflügelte Merkur ruhte, und wahrscheinlich war mancher verliebte Wanderer im Freien während jener Nacht, die eben der Dichter beschreibt:

Digitized by Google

„Als der sanfte Wind die Bäume zärtlich küßte,
„Und diese sich deßhalb nicht rührten."

In der That gibt es kein Küssen, sowohl belebtes, als unbelebtes, das nicht seine Empfehlungen hätte; doch eine noch nicht beschriebene Art giebt es, welche zwischen beiden gewissermaßen mitten inne steht, gegen welche ich durchaus sprechen muß. Ich meine die der Erniedrigung. — — Giebt es doch Menschen genug, welche dem Knecht der Knechte zu Rom den Fuß küssen, und dennoch zu Pekin dem Sohne des Mondes, dem Bruder der Sonne, und dem Gebieter des himmlischen Reiches einen ähnlichen Dienst zu erweisen sich weigerten. Statt ihre Stien vor einer so hohen Person auf den Fußboden zu stoßen, sollten sie, so scheint es, den Gedanken an noch weit größere Erniedrigungen in ihr Gedächtniß rufen.

Als Rabelais den Cardinal Lorrain, in dessen Gefolge er sich befand, nach Rom begleitete, sah er diesen kaum sich vor dem Papste niederwerfen, und, dem Gebrauche getreu, dessen Zehen küssen, als er sich umwandte, zur Thür hinausging, und auf der Stelle nach House eilte. Bei seiner Rückkehr fragte der Cardinal ihn nach dem Grunde dieser Beschimpfung.

Rabelais entgegnete: „Als ich Sie, der Sie mein Gebieter, und was mehr noch sagen will, ein Cardinal und ein Prinz sind, des Papstes Fuß küssen sah, konnte ich es nicht ertragen, über die Art der Ceremonie nachzudenken, die mir, Ihrem Diener, wahrscheinlich bevorstand."

Gustav Sellen.

Correspondenz.

Hannover, den 27. Sept.

Da stehen nun schon wieder ein Dutzend Täfelchen im Taschenbüchlein gedrängt voll mit Notizen für Sie, lieber Herr Doctor, und ich spute mich meine Schuldigkeit zu beobachten. Vor allen Dingen aber muß ich ein wenig mit Ihnen schmollen. Sie schreiben mir nämlich in Ihrem jüngsten, zwar sehr zarten Briefe: „ich möchte mich in meinen Briefen über Hannover künftig kürzer fassen, damit andern Correspondenten auch Platz in Ihrem Blatte bliebe." Da haben Sie gewiß nicht daran gedacht, daß

Sie mit einem Frauenzimmer redeten, wo ein solcher Vorwurf eben nicht sehr galant ist und ferner, daß es keine schwerere Aufgabe für uns giebt als die, mit wenigen Worten Vieles zu sagen. Schlimm genug, daß selbst so viele der Herren der Schöpfung mit vielen Worten sehr wenig sagen. Kurz kann ich einmal nicht seyn, es sey denn, daß Sie ähnliche Vorwürfe, wie diese, öfterer aussprächen, dann stehe ich nicht dafür, daß ich nicht aus Ueberdruß doch am Ende ein wenig kurz werde. Ich will es jedoch versuchen, meiner Geschwätzigkeit einen Zügel umzuwerfen. Mögen Sie es alsdann verantworten, wenn Ihre Leser Verdacht schöpfen und etwa glauben sollten, daß ich nicht die Person sey, die — — — ich wirklich bin. — Es soll mir lieb seyn, wenn dieses Sorgen ohne Noth sind — — Sieh' da! mit diesem Schlusse kann ich gleich meinen Anfang machen. — „Sorgen ohne Noth ꝛc. ꝛc., dieses höchst launige Lustspiel von Kotzebue hat den Leuten unendlich viel Spaß gemacht und ging auch wie am Schnürchen, wozu Hr. Keller als „Pelz" und Hr. Kaibel als „Wachtel," so auch Mad. Retour als „Pauline" das Meiste und Hr. Müller als „Schnudeion" recht viel beigetragen haben. Seyn Sie doch so gut, Hr. von Holbein, uns recht viel von dieser Sorte zu geben, und bedenken Sie, daß wir ungelehrten Alltagsmenschen gern einmal lachen. Für lange Gesichter giebt es ja noch lange langweilige Stücke genug. Seyn Sie doch so gefällig; wollen auch fleißig das Theater besuchen. Mit dem Tancred hat Mad Schmid neuerdings große Ehre eingelegt. Fast bei jeder Strophe ihrer Gesänge wurde sie applaudirt und am Ende hervorgerufen — aber wie gerufen? Man hätte taub vor Geschrei werden mögen. — „Gustav Wasa," das Schauspiel von Kotzebue, worin es ein wenig bunt durcheinander geht, hat mich, obgleich es drückend warm im Theater war, dennoch kalt gelassen. Es war mir, als hätte ich das Alles schon früher gesehn und gehört, und dennoch konnte es das Stück selbst nicht seyn, da es seit 15 Jahren hier nicht gegeben worden ist; daher glaube ich, daß ich wohl früher etwas von der Geschichte dieses verzogen Königs gelesen habe, das war aber Alles geordneter und verständlicher. Leider kann ich mich hier nur nicht so recht verständlich machen, so viel aber weiß ich, daß Hr. von Kotzebue sich in diesem Stück auch nicht verständlich machte. Hr. Volkmar hat diesen unglücklichen Gustav auch eben nicht mit vielem Glücke dargestellt, was bei diesem Herrn nicht häufig der Fall ist. Es war Alles zu gewaltig und dadurch zu unnatürlich. Vom Herrn Röpe, der den König gab, meinten Kunstverständige, daß er nicht ruhig genug gewesen wäre; auch mir hat er in den früheren Rollen besser gefallen. Mit Mad. Gehlhaar als „Cäcilie" war es umgekehrt. Diese gute Dame war zu wenig kräftig, da wo es nöthig gewesen wäre. Dem. Reimann spielte mit ihrer niedlichen Rolle „Margarethe" zu viel Komödie, wollte einige Male ganz zerfließen und war nicht das

sonst so natürliche Mädchen, welche Natürlichkeit hier ganz am Platze gewesen wäre. Leider Gottes aber will Alles gleich à la Mad. Stich hochtragisch hinaus und will fliegen, bevor es gehen kann. Wir hatten auch ganz neue Decorationen an dem Abende zu sehen bekommen. Da ich selbst ein wenig zeichne, so kann ich Sie versichern, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, diese Decorationen auf dem Komödienzettel anzukündigen. Wenn Gustav Wasa wieder gegeben wird, bleib ich fein ruhig in meinem Stübchen. — „Der Rache Fluch" (ein schauerlicher Titel!) ist auch ein herzzerbrechendes Schauspiel vom Hrn. Lembert, dem es mit seinen Lustspielen mehr, als mit seinen Trauer- und Schauspielen glücken soll. Und dennoch haben die letzten Acte mir sehr gut gefallen. Man muß freilich vorher lange zappeln, ehe man weiß, wo die Sache hinaus will, siehet aber nachher die Tugend siegen und das Laster untergehen. Diesem Stücke fehlt es nicht an Gift und Dolchen, und so glaube ich, daß die, die sich gern tüchtig durchrütteln lassen, schon zufrieden nach Hause gehen werden. Es kommt auch so ein hexenmäßiges Zauberwesen darin vor, und was will man mehr? Dieses, mit Namen Jutta, hatte Mad. Gehlhaar ganz vorzüglich schön dargestellt. Den redlichen James Macdonald gab Hr. Volkmar vollkommen gut. Dem Mac Lean (wieder so ein Auswurf der Menschheit) that Hr. Röpe bei vielen Stellen sein volles Recht, wie sich die Recensenten auszudrücken pflegen, hatte aber wieder zu wenig den schleichenden Fuchs markirt. Die beiden Damen: Mad. Artour und Mad. Grill: Malvina und Evaline, machten sich um ihre Parthieen sehr verdient; der erstern hätte ich gern die Augen ausgekratzt und die andere an mein Herz gedrückt, so natürlich und schön waren sie Beide. Eine schöne Zugabe war noch am Ende die Gruppe, wo alle Landleute ihre großen hängenden Zweige über die entschlafene Malvina, gleichsam eine in die Breite gewachsene Trauerweide bildend, hinhalten. Diese Gruppe stimmte mich recht melancholisch.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Dank gegen Thiere.) Da Thiere dem Menschen oft so große Anhänglichkeit beweisen, so wäre von diesem einige Erkenntlichkeit nicht mehr als billig. Pferde haben hierin das schlimmste Schicksal. Unter Liebkosungen beginnt ihre Laufbahn, und unter der Qual schwerer Arbeit endigt sie. Ganz gerührt wurde daher ein Dragoner, der unlängst in Manchester seinem ehemaligen Pferde begegnete, das einen Wagen an ihm vorüberzog. Er lief dem Fuhrmann nach, und gab ihm einen Schilling, mit der Bitte, das gute, treue Thier, das ihn durch so viel Gefahren getragen habe, doch ja recht freundlich zu behandeln. Drei Männer, die dabei standen, schenkten ihm eine halbe Krone dafür. Aber wer den Auftritt in einer Ballade wieder erzählen will, kann ihn auch leicht zum Wendepunct einer Liebesgeschichte machen.

(Ein englisches Lustspiel.) Englische Schauspiele fallen dem Deutschen schwer auf die Zunge als französische, und wären wohl eher zum Uebersetzen zu empfehlen, wenn ihnen gewöhnlich nicht gar zu viele, zu starke englische Eigenheiten anhingen, die gar sehr der eigentlichen Umarbeitung bedürfen, welche den deutschen Lieferanten doch immer sauer ankommt, und mehr auf dem Titel als im Werke erscheint. Wäre dies nicht, so könnten wir uns auf ein neues Lustspiel freuen, das kürzlich in London großes Glück gemacht hat. Es heißt: Frühling und Herbst, oder die funfzigjährige Braut.

(Ein sonderbarer Titel.) Die Sucht, Schriften auffallende Titel zu geben, scheint sich jetzt auch auf ganz ernste Dinge zu erstrecken, für welche in der Benennung doch nur ein würdiger Ernst paßt. So lesen wir unter den Ankündigungen neuer Bücher die Anzeige: „Der Bräutigam ohne Strümpfe. Ein Trauerspiel in fünf Acten, von J. H. Wessel. Aus dem Dänischen übersetzt von Anton Martini." Muß ein solcher Titel nicht Lächeln erregen? und das soll doch ein Trauerspiel nicht!

(Walter Scott auf französischer Bühne.) W. Scott muß auch den französischen Bühnen Stoff zur Unterhaltung geben. Soumet, Verfasser der Trauerspiele Saul, Cleopatra und Jeanne d'Arc, hat aus seinem Kenilworth ein Drama verfertigt, das den Titel Emilia führet, und das unter dem Beistand schöner Kleider und Decorationen großen Beifall gefunden hat. Die berühmte Dem. Mars spielt die Hauptrolle darin.

(Napoleon's Biograph in Verlegenheit.) Eine Lebensbeschreibung von Napoleon ist schon deßhalb mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil sie viele Personen mit berühren muß, die noch leben und widersprechen oder läugnen können. So hat sich jetzt der General Gourgaud nach England aufgemacht, um W. Scott über manche Stellen, die ihn betreffen, zur Rede zu setzen. Also auch von dieser Seite bringt ihm Napoleon's Leben kein Glück.

(Die Jungfrau von Orleans, ein episches Gedicht.) Seit Schiller's Dichtung ist die Jungfrau von Orleans auch bei den Franzosen sehr in Ansehn gestiegen. So hat die Gräfin von Choiseul sie jetzt zum Gegenstande eines epischen Gedichts gemacht, das sie im November will erscheinen lassen.

Redigirt von Stephan Schütze.

Digitized by Google

Neue
Oeconomisch-technologische, so wie auch den Gartenbau betreffende Werke.

Neues und Nutzbares aus dem Gebiete der Haus- und Landwirthschaft und der dieselben fördernden Natur- und Gewerbskunde. Redigirt von W. Weißenborn. gr. 4. Weimar.

1r Band, 23 Bogen, mit 8 im Text befindlichen Steindrücken und Holzschnitten und 2 Tafeln Abbildungen.

2r Bd., 23 Bogen, mit 13 im Text befindlichen Steindrücken und Holzschnitten und 1 Tafel Abbild. in 4to.

3r Bd., 23 Bogen, mit 26 im Text befindlichen Holzschnitten und 3 Tafeln Abbildungen in 4to.

Jeder Band, mit vollständigem Register und Umschlag versehen, kostet 2 Rthlr. S. oder 3 Fl. 36 Kr. Rh.

Von dieser Zeitschrift, welche ununterbrochen fortgesetzt wird, sind drei Bände vollständig, vom 4ten Bande aber bis jetzt 5 Stücke erschienen.

Die Herausgeber suchen ihren Lesern immer ziemlich bald und auf eine nicht ungenügende Weise eine Uebersicht dessen zu verschaffen, was in Beziehung auf Haus- und Landwirthschaft und der hierher gehörigen Technologie, Neues und Wichtiges in Deutschland, Frankreich, Italien, England, Dänemark, Schweden, Rußland und in Nordamerica vorgeschlagen und ausgeführt wird; wozu denselben in der neuesten in- und ausländischen Literatur und durch Correspondenz viele Quellen zu Gebote stehen.

Die Erscheinung ist an keine bestimmte Zeit gebunden, weil vielleicht manche Zeitschrift, um nur die Zeit zu halten und in derselben die versprochene Bogenzahl geben zu können, zuweilen gezwungen worden seyn mag, auch weniger Interessantes aufzunehmen. So wie ein Bogen mit wirklich belehrenden und praktischen Nachrichten gedruckt ist, soll er auch baldigst in die Hände der Leser gelangen.

Jeder Bogen dieser Zeitschrift ist einzeln um 3 Gr. zu haben, aber 24 Bogen machen einen Quartband, auf welchen man sich mit 2 Rthlr. abonniren kann. Sind zur Erläuterung Abbildungen nöthig, so wird eine solche einem Bogen gleichgerechnet.

Das Papier (Schreibmedian) ist schön weiß und hat für die Ausgabe in einzelnen Blättern angemessene Stärke und Dauer; der Druck deutlich und so sparsam, daß die Interessenten nur dabei gewinnen können.

Der Raum erlaubt nicht, den reichen und mannichfachen Inhalt des ganzen Werks hier anzugeben. Wir begnügen uns daher, nur Einiges aus dem neuesten Bande hier anzuführen:

Bemerkungen über den Bau des weißen Maulbeerbaums. — Ueber Wechselwirthschaft. — Verschlechterung des Getraides nach Kunstwiesen. — Ueber den Einfluß, den der Geist des gemeinschaftlichen Zusammenwirkens der Eigenthümer kleiner Güter auf ihren Ackerbau hat. — Ueber die Ausbrütung der Seidenraupen. — Der Polnische Getraidehandel nach Danzig. — Wie man kreidigen Boden zu höherer Ertragsfähigkeit bringen kann. — Sicheres Mittel, den weißen Kornwurm im Larvenzustande zu vertilgen. — Aufzählung der verschiedenen Zwecke, zu denen man die Kartoffeln verwendet. — Ueber Entenzucht. — Drei entartete Sorten des Weinstocks. — Ueber gehörige Stellung der Wohnhäuser zur Sonne. — Ueber Hagelableiter, mit einem Cbärtchen. — Der Chinesische Baumkanaster. — Methode, den Kartoffelbranntewein zu entfuseln. — Ueber Essigfabrication. — Seidenhaspel- und Deehmaschine. — Ueber fehlerhafte Einrichtung der Kühlfässer. — Ueber Bereitung der Harzkäse. — Wie schlechtgerathene Kartoffeln gekocht werden müssen. — Ueber den wahren Werth des Düngers. — Ueber den Getraidevorrath. — Entstehung des Mutterkorns. — Lähme der Lämmer — Butter zu reinigen und gegen Verderbniß zu schützen. — Uebereggen der Saat. — Wie der Americanische Bauer arbeitet. — Die Getränkepumpe. — An die Super- oder erste Electoralwolle. — Die Grundsätze der Fruchtfolge. — La Forest's landwirthschaftliche Brache, mit Abbild. — Ueber Chinesische Schweine. — Ueber Zerstückelung des Grundeigenthums. — Bemerkungen über das Düngen. — Beschreibung einer einfachen Roßmühle, mit Abbild. — Neues Löschgeräthe, ein im Innern eines Hauses entstandenes Feuer leicht zu löschen. Mit Abbild. — Edle Pferdezucht. — Stallfütterung der Schaafe. — Die Dubriolsche Dreschmaschine. — Dampfwäsche-Apparat. Mit Abbild. — Vom Holzessig. — Ueber den Anbau des Saflors. — Ueber Seidenzucht von Stephenson. — Einfaches Mittel, Weinberge gegen Frost zu schützen. — Mittel gegen den Kornwurm — Neue Art Hufeisen. Mit Abbild. — Von den Bienenfeinden und deren Entfernung. — Unterdrückung des Unkrauts. — Einige Regeln in Bezug auf Pferdeställe. — Ueber die Fortpflanzung der Hausthiere. — Eine merkwürdige Federviehwirthschaft zu Newyork. — Wie man wollene Stoffe vor Motten schützt. Nebst mehreren Anderem, Miscellen, neuen Büchern ꝛc.

Eine Encyclopädie der Landwirthschaft, enthaltend die Theorie und Praxis der Taration, Uebertragung, Anlegung, Verbesserung und Bewirthschaftung des Grundeigenthums, wie auch die Cultur und Benutzung der vegetabilischen Erzeugnisse der Landwirthschaft, mit Inbegriff der neuesten Entdeckungen und Verbesserungen; einer allgemeinen Geschichte der Landwirthschaft in allen Ländern; einer statistischen Uebersicht ihres gegenwärtigen Zustandes, und Fingerzeigen über ihren künftigen Fortschritt in den britischen Inseln ꝛc. Von J. C. Loudon, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Aus dem Englischen. Mit vielen eingedruckten Abbildungen. Weimar, im größten Lexicon-Octav, in Umschlag geh.

Da bekanntlich Britannien im Puncte der Landwirthschaft bis jetzt noch unerreicht dasteht und diese wichtige Quelle des Nationalreichthums ergiebiger zu machen verstanden hat, als jedes andere Land unserer Erde; so muß ein Werk, wie das vorliegende, welches die britische Landwirthschaft so gründlich und mit allen ihren Hülfs- und Nebenzweigen abhandelt, daß es nach dem Urtheile der Sachkenner einzig in seiner Art ist, dem deutschen Landwirth eine willkommene Gabe seyn. Wir haben nicht zugegeben, daß bei dieser Uebersetzung dasjenige wegbliebe, was nicht unmittelbar für Deutschland brauchbar erscheint, weil eben dasselbe oft durch Modification noch sehr wichtig werden kann; ist doch auch nicht überall in Deutschland anwendbar, was in einigen deutschen Provinzen sich bewährt! Der denkende Landwirth wird schon selbst sein Urtheil gebrauchen. Dasjenige aber, was diesem Werke etwa noch fehlen möchte, soll in einem Supplement folgen. Die Verlagshandlung hat die Anordnung getroffen, das ganze Werk in 6 Lieferungen, jede zu 17 bis 19 Bogen und drei Lieferungen auf einen Band gerechnet, in einer treuen und bündigen Uebersetzung baldigst in die Hände des Lesers zu liefern. Jede Lieferung wird unmittelbar nach ihrer Vollendung ausgegeben, und die Beendigung des Ganzen möglichst beschleuniget. — Der Reichthum dieser Encyclopädie und die systematische Anordnung der Materialien ist am besten aus dem, der ersten Lieferung vorstehenden, Inhaltsverzeichnisse des ganzen Werkes zu ersehen. Sie enthält übrigens, zur Erläuterung und Verdeutlichung der abgehandelten Gegenstände, auch gegen 800 Holzschnitte, die von geschickten Händen besorgt werden.

Der Preis soll (ohne Pränumeration oder Subscription zu

Digitized by Google

verlangen) nach möglichster Billigkeit bestimmt werden; wobei man nicht unbeachtet zu lassen bittet, daß bei dem sehr engen, der Deutlichkeit aber keineswegs schadenden Druck, und bei der Größe des Formats, ein Bogen des vorliegenden Werkes beinahe drei Bogen gewöhnlichen Median-Formats enthält, überdieß die eingedruckten Abbildungen dem Werk nicht nur zu einer Zierde gereichen, sondern auch von wesentlichem Nutzen sind.

Es sind bis jetzt davon fertig und in allen Buchhandlungen vorräthig:

1ste Lieferung mit einer Inhalts-Uebersicht des ganzen Werks und 207 eingedruckten Abbildungen. Preis 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl 36 Kr. Rh

2te Lieferung, mit 151 Abbildungen, 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

3te Lieferung, mit 117 Abbildungen, nebst Haupttitel des ersten Bandes, 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

Der erste Band ist also jetzt vollständig. — Die noch übrigen 3 Lieferungen, welche den 2ten Band ausmachen, werden bald nachfolgen.

John Nicholson Esq., der practische Mechaniker und Manufacturist, oder gemeinnützige Erläuterung der mechanischen Künste und Fabriken England's. Aus dem Englischen. gr. 8. Weimar, 1827.

Die vor Kurzem ausgegebene 4te Lieferung dieses gemeinnützigen Werkes, womit der Nicholson beendiget ist, enthält die Bogen 31 bis 44, mit einer Vorrede und vollständigem Inhaltsverzeichnisse, nebst den Abbildungen von Taf. 89 bis 94 und einer Supplementtafel. Das Ganze besteht demnach in 45 Bogen Text, 94 Tafeln in 8vo und 4to und einer Supplementstafel in Folio, welches zusammen einen starken Octavband giebt. Der Preis ist nur 6 Rthlr. Sächs. oder 10 Fl. 48 Kr. Rhein. (das Engl. Original kostet dagegen in London selbst 10 Rthlr. Sächs.)

Das Werk ist, nach seiner Anlage, für den gebildeten Professionisten und den Freund der Technologie bestimmt; deßhalb hat der Verfasser nur so viel Theorie einfließen lassen, als zur vollständigen Erläuterung der practischen Anweisungen unumgänglich erforderlich war.

Bei der teutschen Bearbeitung sind die vorzüglichsten in- und ausländischen technologischen Schriften sehr zweckmäßig benutzt worden und die der 4ten Lieferung vorgesetzte Uebersicht des Inhalts zeigt die Reichhaltigkeit an. Angehängt sind noch bewährte Recepte über Metallcompositionen, Bereitung von Folien, Vergolden, Versilbern, vom Lakiren ꝛc.

Die ersten Lieferungen des practischen Mechanikers haben eine günstige Aufnahme gefunden, und wenn sich diese fortwährend erhält, so wird die Verlagshandlung in der Folge Nachträge in geeigneten Zeitabschnitten besorgen, welche jedesmal die vorzüglichsten Fortschritte der neuesten Zeit, nach den verschiedenen Zweigen der mechanischen Künste geordnet und durch Tafeln erläutert, enthalten werden.

J. C. Loudon's Encyclopädie des Gartenwesens; enthaltend die Theorie und Praxis des Gemüsebaues, der Blumenzucht, der Baumzucht und der Landschaftsgärtnerei, mit Inbegriff der neuesten Entdeckungen und Verbesserungen. Aus dem Englischen. Mit vielen Abbildungen in Steindruck, im größten Octav-Format. Weimar, 1823 bis 1826.

Die Encyclopädie des Gartenwesens, wovon in England 3 Auflagen in kurzer Zeit auf einander folgten, ist jetzt auch in der deutschen Uebersetzung vollständig. Sie handelt über jeden Zweig der Gartenkunst und umfaßt alle Verbesserungen bis aufs Jahr 1825, so daß man keinen wesentlichen Gegenstand darin vermissen wird.

Das ganze Werk besteht in 2 starken Bänden (112 Bogen) im größten Octav-Format, mit Haupttiteln und Register, einem Band Abbildungen (741 auf 57 Tafeln), gr. 4. in grünem Umschlag geheftet, und kostet 13 Rthlr. S. oder 23 Fl. 24 Kr. Rhein.

Neues allgemeines Garten-Magazin oder gemeinnützige Beiträge für alle Theile des teutschen Gartenwesens. Herausgegeben von B. und B. Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 4. Weimar. Preis eines Bandes von 6 Stücken 6 Rthlr. Sächs. oder 10 Fl. 48 Kr.

Mit dem Jahre 1825 hat eine neue Folge dieser Zeitschrift begonnen, welche bisher unter dem Titel: Fortsetzung des allgemeinen Teutschen Garten-Magazins, erschien. Damit dieselbe für neueintretende Käufer einigermaßen ein abgesondertes Ganzes bilde, fähet sie, bei einer neuen Zählung der Bände, den Titel:

Neues allgemeines Garten-Magazin ꝛc.

Plan und Einrichtung bleiben im Allgemeinen dieselben. Die Zeitschrift soll ferner alle Zweige der Gartenkunst, so weit sie für Teutsche Gärtner und Gartenliebhaber Interesse haben können, besonders aber den practischen Theil derselben umfassen, und sie wird sich bemühen, dieses Ziel durch sorgfältige Auswahl der Aufsätze immer mehr zu erreichen

Das neue allgem. Garten-Magazin erscheint in freien Heften, mit sauber ausgemalten und schwarzen Kupfern. Sechs Hefte machen einen Band aus, welcher mit einem Register versehen wird und 6 Rthlr. Sächs. oder 10 Fl. 48 Kr. Rhein. kostet.

Es ist davon bereits der I. Band vollständig (6 Stücke in grünem Umschlag geheftet, mit 17 colorirten und 4 schwarzen Kupfern), und II. Bandes 16 bis 58 Stück (mit 12 colorirten und 8 schwarzen Kupfern.) erschienen, und die Fortsetzung wird in kurzen Zwischenräumen geliefert, so daß jährlich wenigstens ein Band vollendet wird.

Von den 8 Jahrgängen des allgem. Teutschen Garten-Magazins (erschienen von 1804 bis 1811), und von den 8 Bänden der Fortsetzung des allgem. Teutschen Garten-Magazins (erschienen von 1815 bis 1824) sind noch Exemplare zu haben, und zwar von den ersten 5 Jahrgängen des allg. Teutschen Garten-Magazins, jeder zu 6 Rthlr., vom 6ten bis 8ten, jeder zu 9 Rthlr., und von den 8 Bänden der Fortsetzung, jeder zu 6 Rthlr.

Der Handwerker und Künstler Fortschritte und Muster. gr. 4. Schreibpapier.

Diese Zeitschrift wird ununterbrochen fortgesetzt und in einzelnen Nummern ausgegeben, so oft nützliche Erfindungen, Verbesserungen, Erfahrungen mitzutheilen sind. Es ist bis jetzt davon erschienen:

Der I. Band vollständig.

Vom II. Bande 21 Stücke,

aus welchen die Reichhaltigkeit des Unternehmens zu ersehen ist und für die Folge verbürgt wird. Der Band von 24 Bogen, mit sehr vielen eingedruckten Holzschnitten und lithographirten Figuren, kostet für die Abonnenten 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein. Außerdem kostet jede Nummer einzeln 3 Gr. oder 15 Kr.

Vorstehende Werke sind im Verlage der Großh. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs in Weimar erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen.

Digitized by Google

Journal
für
Literatur, Kunst und geselliges Leben.

Nro. 124. Dienstag, den 16. October 1827.

Von diesem Journal erscheinen wöchentlich 3 Stücke, von ½ Bogen, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Der Preis des Jahrgangs ist 3 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., wofür es durch die löbl. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands, so wie des Auslandes, zu beziehen ist.

Contessa's Liebe.

Wenn das Schicksal in der Liebe schon bei einem jeden Menschen großen Einfluß auf sein Leben und Wirken ausübt, so ist dieß vornehmlich bei einem Dichter der Fall, weil bei ihm Liebe, Leben und Wirken, d. i. hier Dichten, ganz in Eins übergeht, weßhalb denn auch Werke der Kunst in der Liebe nicht selten die beste Erklärung finden. Diese Erfahrung hat sich kürzlich wieder durch Contessa, den Verfasser des Räthsels und des Meister Dietrich, bestätigt, und Houwald, sein vertrautester Freund, giebt nun auf die Frage, wie es zugegangen, daß er, trotz der großen Hoffnungen, die sein Talent einflößte, mit seinen Dichtungen sich immer in so enge unbedeutende Gränzen des bürgerlichen Lebens eingeschlossen habe, im neuesten Taschenbuche von Kind *) folgenden Aufschluß.

Contessa's Vater war ein reicher, angesehener Kaufmann in Hirschberg, der auch die schönen Künste liebte, oft Gesellschaft, zuweilen sogar kleine Concerte gab. Sein Sohn lernte also schon früh das Leben von der reizenden, angenehmen Seite, aber auch manchen höhern Genuß kennen. Es scheint indeß, daß das letztere mehr auf ihn wirkte, als das erstere, denn bei einer großen Freiheit, die man ihm gestattete, wählte er bald Zurückgezogenheit und ein Sichselbstleben, das noch durch einen Hang zur Bequemlichkeit in Beziehung auf äußere Verhältnisse unterstützt wurde. Indem er sinnig auf den Kern des Lebens ging, bekam er früh ein Mißtrauen gegen die glänzende äußere Schale, woraus denn auch bald eine gewisse Scheu gegen vornehm gebildete Frauen entstand, die er lieber vermied als suchte. Bei dieser herrschenden Richtung des Gemüths lernte er als Student in Halle eine sehr hübsche Schusterstochter kennen, die mit ihrer eingezogenen jungfräulichen Sittsamkeit einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß er sich in sie verliebte. Nur mit Mühe gelang es ihm, sich ihr zu nähern, und nur allmälig gewann er ihre Zuneigung. Lange verschwieg er sein Glück, bis er bei einer Reise nach Schlesien es Houwald vertraute, der durch eine Mittelsperson (die Frau eines Malers) in seiner Abwesenheit Briefe an sie besorgen sollte. Aber Contessa, vielleicht den Vorstellungen seines 10 Jahr ältern Bruders Gehör gebend, wurde wankend in der Liebe — die Briefe blieben aus. Eine Reise nach Paris war beschlossen. Da er indeß, um dazu die nöthige Einrichtung

*) Dieses Taschenbuch bietet außer dem Bruchstücke aus Contessa's Leben noch folgenden interessanten Inhalt: Aegyptische Nächte, Novellenkranz von Salvatorello; Scenen aus Belisar, Trauerspiel von Ed. v. Schenk; Der Deutsche in Neapel, Volkssage von Fr. Kind; das Grab der Mutter aus Forget me not, englisch und deutsch; ein Gedicht von Carl Förster und ein Aufsatz von Quandt.

Digitized by Google

zu treffen, doch wieder nach Halle zurückkehren mußte, so konnte er nicht umhin, sein Hannchen wieder zu sehen. „Zwar versuchte er jetzt einen ruhigern, mehr scherzhaften Ton in ihren Umgang zu bringen, um die schwärmerische Liebe des Mädchens abzukühlen, und sie so auf die gänzliche Trennung von ihm vorzubereiten; der Zufall aber machte ein sehr ernsthaftes Spiel daraus, und schürzte gerade hierdurch den Knoten unauflöslich zusammen.

Contessa hatte mit Hannchen verabredet, daß sie sich einige Tage vor seiner Abreise eines Abends in dem vor der Stadt gelegenen Garten eines ihrer Verwandten treffen wollten, wo denn wahrscheinlich der Abschied gefeiert werden sollte. Um diese Stunde nicht mit Thränen, sondern mit einem auserlesenen Scherz zu begehen, beschließt Contessa, sich zu verkleiden, so seinem Mädchen zu begegnen, und sie zu necken, bis sie ihn selbst erkennen werde. Er wählt die Festtagskleidung eines achtbaren, wohlhabenden Bürgers aus alter Zeit; Schuhe mit Steinschnallen, graufeidne Strümpfe, kurze schwarze Sammetbeinkleider, die lange Schooßweste, und der mit Knöpfen bis hinunter besetzte Rock von pfirsichblüthnem Tuche, eine Perücke, ein kleiner dreieckiger Hut, lange Manschetten und ein großes spanisches Rohr waren sein Kostüm, das Gesicht war mit Falten, und die Nase mit Kupfer reichlich geschminkt. So erwartet er das Mädchen an seinem Fenster, und eilt ihr, als sie vorübergeht, in einer kleinen Gasse vor, sucht ihr dann zu begegnen, redet sie mit veestellter Stimme an, und bietet ihr seinen Arm auf eine Weise, die ihr wohl zeigt, daß er sie, weil sie ohne Begleitung gehe, für ein ganz gemeines Mädchen halte. Hannchen erschrickt nicht wenig und weis't ihn zurück — der alte Herr wird dringender — Hannchen entflieht nach dem nicht mehr entfernten Garten; — der alte Herr aber kann gut laufen, und folgt ihr auf dem Fuße. — Hannchen gleitet aus, fällt auf das Pflaster, und zerschlägt sich auf einem spitzigen Stein die Kniescheibe, — der alte Herr wirft sich neben ihr nieder, um ihr zu helfen, und kann dem hülferufenden Mädchen nur mit Mühe begreiflich machen, wer in der Verkleidung stecke. Er hebt das arme Kind vom Boden auf, und versucht es nach Hause zu führen, während das Blut stromweise am Fuße hinabläuft. Sie kann nicht weiter, sie muß auf der Schwelle eines Hauses ausruhen; aber Contessa's seltsamer Aufzug und die Zärtlichkeit, mit welcher er um das Mädchen beschäftigt ist, macht die Neugierde der Gassenjungen rege, sie sammeln sich um den alten lächerlichen Herrn und das hübsche, weinende, blutende Mädchen, fangen an ihn zu necken, und bringen ihn endlich so weit, daß er mit unerwarteter Behendigkeit und Kraft das spanische Rohr schwingt, und die Gassenjungen in die Flucht schlägt. Er beschwört Hannchen, weiter zu gehen, um nur aus dieser peinvollen Lage zu kommen; kaum aber ist er mit ihr in eine andere Gasse eingebogen, als ihm ein Trupp lustiger Studenten begegnet, den alten, ein Mädchen im Arm haltenden Philister verspottet, und sich sehr unziemliche Scherze gegen das Mädchen erlaubt. Es kommt zu hartem Wortwechsel; dem Philister wird scharf zugesetzt; allein mehrere auf ihrem Abendspaziergange eben begriffene, und mit Stöcken wohl versehene Handwerksgesellen, die ihn für einen Bürger und Meister halten, treten auf seine Seite, und erbieten sich zum Beistande bei der zu hoffenden Prügelei: Contessa übergiebt ihnen einstweilen sein Mädchen, faßt in höchster Wuth den frechsten der Studenten bei der Brust, und wirft ihn auf die Treppe eines Hauses nieder, indem er sich ihm zu erkennen giebt, und jede Genugthuung verspricht." In dieser eben so drückenden als lächerlichen Lage fand ihn zufällig Houwald, der den Streit beilegte und ihm das halbohnmächtige Mädchen nach Hause bringen half.

„Während sich Hannchen nun der Behandlung eines Wundarztes unterwerfen und wochenlang das Bette hüten mußte, trat Contessa seine Reise nach Frankreich an." Er schrieb nicht an sie, ließ sich aber Nachricht von ihr durch Andere geben; und so fügte es sich, daß die Mittelsperson, jene Malersfrau, einst folgende Scene belauschte. Als sie eines Tages Hannchen besuchen wollte, und ihre Thüre verschlossen fand, sah sie durch ein kleines, aus der Küche in die Stube gehendes Fenster — und siehe! Hannchen war eben beschäftigt, ihr noch nicht wie-

Digitized by Google

der geheiltes Knie zu verbinden und sprach mehrere Male auf das Zärtlichste den Namen Contessa aus, indem sie die Wunde am Knie küßte als ein theures Andenken an den Geliebten. — Dieser einfache, rührende Zug war es, der, wie Contessa späterhin selbst gestand, sein Herz ganz besonders traf, und in ihm die Ueberzeugung befestigte, daß er von keinem Wesen jemals treuer geliebt werden könne. Im Sommer 1802 ließ er sich daher im Geheim mit ihr trauen und noch denselben Tag reiste er ab, um sich mit ihr nach Weimar zu begeben. — Das eheliche Leben behagte ihm, entsprach auch seinem Hange zur Bequemlichkeit. Hannchen war ganz Liebe und Hingebung; sie fühlte, welch Opfer er ihr gebracht hatte, ließ ihn in allem gewähren, störte ihn in keiner seiner Beschäftigungen und war mit den wenigen Stunden zufrieden, die er ihr widmete. Aber kaum ein Jahr verheirathet, starb sie an einer zu frühzeitigen Niederkunft mit einem todten Kinde. —

„Contessa war jetzt zwar wieder frei, und hätte jede neue Laufbahn beginnen können, allein er vermochte sich nicht loszureißen, blieb in den Händen der Verwandten seiner verstorbenen Frau, die in keiner Hinsicht für ihn paßten, heirathete späterhin wieder ein Mädchen aus diesem Kreise, und gelangte so niemals zu einer erfreulichen Selbstständigkeit." (!)

In Weimar scheint er nur mit der Familie des Rentamtmanns Seidel Umgang gehabt zu haben, mit der er auch später in Briefwechsel blieb. Sein erstes Lustspiel: das Räthsel kam zuerst in Weimar auf die Bühne, und zwar, als er schon aus Weimar verschwunden war. Er hatte sich nicht genannt, man rieth lange vergeblich hin und her, und Göthe sagte einmal lächelnd: mich soll wundern, ob sich der Autor nicht verrathen wird. Das Lustspiel gefiel allgemein und wanderte von Bühne zu Bühne, aber es währte wirklich eine geraume Zeit, ehe Contessa sich dafür bekannte, was denn abermals beweisen mag, wie sehr er Zurückgezogenheit und stilles Wirken allem Geräusche und Gepränge äußerer Ehre vorzog.

Correspondenz.

Hannover, den 27. Sept.

(Beschluß.)

Diesen Morgen brachte mein Guitarrenlehrer mir ein Heft der neuesten Arbeiten unsers berühmten Hofmalers Ramberg, der so allerliebste Bilderchen in fast alle Taschenbücher liefert, und von dem die Kenner sagen, daß er einer der größten lebenden Künstler seyn soll. Diese neueste Arbeit besteht aus 55 Zeichnungen, die tollen Streiche des berüchtigten „Eulenspiegels" vorstellend. Daß ich Ihnen ein Kunsturtheil über dieß neue Werk hier liefern soll, werden Sie von mir nicht erwarten. Ich sage Ihnen also nur das, was die Leute, die es verstehen, darüber urtheilen, nämlich, daß das Ganze wiederum ein Meisterstück von Zeichnungen und ein Schatzkämmerchen der trefflichsten, komischen Bilder und Gruppen enthält. — Auch noch ein neues Werk ist hier in diesen Tagen an's Licht getreten. Unser Director, Hr. v. Holbein, hat nach einer Erzählung von Wodomerius, „Aloyse" betitelt, eine romantische Oper in zwei Acten geschrieben, die von unserm Concertmeister, Hrn. Maurer, in Musik gesetzt ist. Wie es heißt, soll Beiden es sehr gelungen seyn. Wir werden diese Oper bald hören, dann sollen auch Sie mehr davon hören. — In diesem Augenblicke sind mehrere Bühnengäste hier, worunter Mad. Unzelmann und Dem. Kiel, die Schwester der Mad. Cornet. Letztere werden hier bald auftreten, wozu ich mich in doppelter Hinsicht freue, da ich eben so gern etwas Neues sehen, als Ihnen mittheilen mag. So schließe ich denn für heute — — — doch, zuvor noch eine Bitte, deren Gewährung mehr Sie, als mich interessirt, und die ich, so wenig auch die Sache mich angehet, dennoch nicht unterdrücken kann. Ich bemerke nämlich seit einiger Zeit, daß Sie von dem hiesigen Hrn. Georg Harrys mehrere Aufsätze ꝛc. und unter andern von seinen Potpourris, so wie diese auch zuweilen in der Abendzeitung stehen, und denen er den schnackischen Titel: „Kaleidoskope" beilegt, in Ihrer Zeitschrift aufnehmen. Da lese ich nun gewöhnlich 14 Tage nachher alle diese Sächelchen in der Wiener Theaterzeitung Wort für Wort zum zweiten Male. Ich hatte wirklich den Herrn Harrys in Verdacht, er schicke seine Aufsätze in mehrere Blätter zugleich, und da man stets für einen Einheimischen so ein besonderes Interesse hat, so hielt ich es der Mühe werth, mich näher nach diesem Umstande zu erkundigen. Man sagte mir, daß diese Wiener Theaterzeitung allerdings nur Original-Aufsätze zu liefern versprochen habe; hier aber Nachdrücke liefere. Wie ist dieses denn zu verstehen? Wenn die Redaction jener Zeitung Ihnen Alles nachdruckt, so wäre dieses sehr original, aber durchaus nicht Original! Ich könnte Ihnen, um Sie zu überzeugen, viele Blätter nennen, worin solche Abschriften sich befinden, habe mir aber keine notirt, als die jüngste Nr. 109, worin wieder eine

Digitized by Google

halde Spalte Harrys'scher Aufsätze, aus Ihrem Blatte entlehnt, sich befinden. Wenn Sie den Hrn. Redacteur in Wien kennen, oder auch nicht kennen, so schreiben Sie ihm doch einmal, daß er künftig so etwas hübsch bleiben lasse. Jedem ist sein Eigenthum lieb, und so auch gewiß das Ihrige. — Ich hoffe, Sie nehmen mir diesen Wink nicht übel, denn, wie schon gesagt, mir kann die Sache gleichgültig seyn; ich gebe mich bis jetzt mit Schriftstellerei nicht ab, und habe also nichts der Art zu befürchten; Sie aber sind dabei interessirt und benachtheiliget, und so glaube ich davon reden zu müssen, um Ihnen noch kräftiger zu beweisen, wie zugethan ich Ihnen bin, als Ihre aufrichtige

Barbara Spitzig.

Miscellen.

(Die besten Violinen.) Als solche werden in Paris die des Herrn Thibeut empfohlen. Sie haben gleich den weichen klangvollen Ton, den andere erst, nachdem viele Jahre darauf gespielt worden, erlangen. Der berühmte Virtuos Lafont, der schon eine Geige für 1,240 Thlr. besitzt, zieht sie allen andern vor, und doch ist der Preis von diesen nur 75 Thaler. — Angekündigt ist aber auch von einem Herrn Tissot eine verbesserte Geige, deren Vervollkommnung sich bis auf den Bogen erstrecken soll, denn diesen hat er mit Frauenhaar bezogen, von welchem er versichert, daß es viel sanftere Töne als das Roßhaar gebe. Wer wird nun so ungalant seyn, daran zu zweifeln! Am Ende wird man auch noch am Ton die Braunen und die Blonden, Trotzköpfchen und Schmeichelkätzchen unterscheiden können.

(Verbesserung deutscher Gesetzgebung.) Bald wird nun auch in die deutsche Gesetzgebung, die sich immer mehr verbessert, die geistige Gabe der Gelehrten (wo der Geist Körper wird) mit eingeschlossen seyn. Ein glorreiches Beispiel haben kürzlich Preußen, Hannover, das Großherzogthum Hessen und Oldenburg gegeben. Diese Regierungen haben — bis vom Bundestag ein allgemeines Gesetz ausgeht — für ihre Länder das literarische Eigenthum der Gelehrten in Schutz genommen und in ihrem Bereich allen Nachdruck verboten.

(Walraf.) Von diesem ausgezeichneten Kunstkenner und Alterthumsforscher, der besonders seiner Vaterstadt Köln vielen Fleiß der Untersuchung widmete, ist eine sehr lesenswerthe Lebensbeschreibung erschienen. W. war der Sohn eines Schneiders, dessen Sinn für das Schöne zuerst dadurch geweckt wurde, daß sein Vater ihn öfters mit in die Häuser der Domherren nahm, wo sich Kunstsammlungen befanden. Er arbeitete sich zu einem Priester und Professor des Gymnasiums empor und übte, obgleich in den drückendsten Verhältnissen, Poesie und Musik mit vielem Geschmack. Darauf ward er öffentlicher Professor der Naturgeschichte und Botanik und endlich Rector der Universität. Er glänzte in mehrern Wissenschaften. Wegen seiner mancherlei Verdienste um Köln ertheilte der König von Preußen ihm den rothen Adlerorden dritter Classe. Was er nur erübrigen konnte, wandte er auf eine Sammlung von Kunstschätzen, die mit der Zeit so ansehnlich wurde, daß sie weit und breit ihres Gleichen suchte. Bei zunehmendem Alter vermachte er sie seiner Vaterstadt, die ihm dafür eine jährliche Pension von 1,050 Thlr. bewilligte. Bald, nachdem er sein Priesterjubiläum gefeiert hatte, starb er. Merkwürdig ist noch, daß sein Schädel dem Göthe'schen, und seine Gesichtszüge denen des großen Haller sehr ähnlich befunden wurden.

(Eine neue Lebensbeschreibung Napoleon's.) In Paris erscheint jetzt die Geschichte Napoleon's von Hrn. von Norvins in 16 Lieferungen, oder in 4 Bänden, die sehr sorgfältig abgefaßt ist und noch besonders dadurch anzieht, daß sie ein Gegenstück der W. Scott'schen bildet, womit sie verglichen wird.

(Gemälde von Albrecht Dürer.) Große Aufmerksamkeit erregt jetzt in London ein Gemälde von Albrecht Dürer: Christus vor Pilatus, das von America herüber gekommen ist und für 169 Thlr. ist verkauft worden. Es soll 250 Jahre in der Cathedrale von Mexico gehangen haben.

(Bibliotheken in Frankreich.) Oeffentliche giebt es deren in Frankreich 273, 193 davon enthalten 3 Millionen 345,287 Bücher, wovon sich 1 Mill. 125,347 in Paris befinden. Bibliotheken sind als Schatzkammern des menschlichen Geistes, als Denkmäler des Wissens zu betrachten, und erhalten ihren Werth nicht erst aus der Nachweisung ihres Nutzens. Wißbegierde ist dem Menschen eben so angeboren wie Hunger und Durst.

(Zigeuner in England.) Es ist auffallend, daß in England noch 18,000 Zigeuner umherirren, und daß die Engländer, die so viel für die Heidenbekehrung in den entferntesten Weltgegenden thun, nicht zuvor dieses orientalischen Volkes in ihrem eigenen Lande sich annehmen. Läßt man sie etwa umher laufen, daß sie in Romanen eine Rolle spielen?

(Der Künstler ein Gast auf Erden.) Dem. Sontag hat sich den schweren Abschied von Berlin dadurch zu erleichtern gesucht, daß sie erst noch Gastrollen auf dem königlichen Theater gegeben. Auch in Hamburg, Bremen, Hannover, Amsterdam ꝛc. wird sie erst noch auftreten, ehe sie — weiter geht.

Redigirt von Stephan Schütze.

Digitized by Google

Journal
für
Literatur, Kunst und geselliges Leben.

Nro. 125. Donnerstag, den 18. October 1827.

Von diesem Journal erscheinen wöchentlich 3 Stücke, von ½ Bogen, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., wofür es durch die löbl. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands, so wie des Auslandes, zu beziehen ist.

Der Trauerritter.

Erzählung von Friederike Lohmann.

Der junge Freiherr Woldemar von Rotheneck hatte eine Reise durch Frankreich und Italien vollendet, und stand im August 1806 im Begriff, durch die Schweiz in sein Vaterland zurückzukehren. Schon in Bellinzona verlebte er mehrere Tage höchst angenehm mit einer deutschen Familie, einem Kaufmann Wahl, seiner verwittweten Schwester und ihren zwei Töchtern, wovon die Eine in Genua das Seebad gebraucht hatte. Mehr als er sich selbst gestand, zog dieß zarte Wesen ihn bei'm ersten Anblick an, er hätte, da sie, früher als er, abreis'te, sein halbes Leben geboten, ihren Scheitten folgen zu dürfen, aber er wagte keinen Vorschlag, keine Verabredung, und ein unangenehmer Zufall wollte, daß er bald nachher ihre Spur verlor. Mit einem weichen, schwärmerischen Gefühl und einer brennend heißen Phantasie ausgestattet, ohne Freund und Vertrauten — diese Flammen eingeschlossen in stiller Brust hegend, wo sie von der Größe der Natur und Kunst Nahrung nahmen, fand eine heilige anbetende Liebe schnell den Boden, auf welchem sie wuchern konnte. Je höher das Bild stand, was er von Mathilden bewahrte, je weniger es durch Vertraulichkeit, und gewöhnlichen Umgang in's irdische Leben getreten war, je mehr gewann es Raum in seiner Brust, bis es allein herrschte, alle Gedanken zu sich hinzog, die ganze Seele füllte. So war es nun eine Verwirklichung seiner beständigen Träume, als er in Lucern den bekannten Wagen und die Bedienten der Familie vor dem Gasthause sah, und das Kammermädchen der Madam Braunau ihn unter der Thür willkommen hieß.

An den glücklichen Abend, den er nun mit seinen Landsleuten zubrachte, reiheten sich viele genußreiche Tage, die reizende Lage von Lucern bot immer neue Scenen für den Freund der Natur, man genoß sie gemeinschaftlich und darum doppelt. Die lieblich bekränzten Hügel, die nahen Ufer des Vierwaldstädtersee's, die Alpen, und über ihnen die fernen Hochgebirge, die schäumende Reuß, die dem See mit Ungestüm entströmt, gaben ein Bild, das keinem der frühen gesehenen wich. Sie besuchten Stanzstadt, und Stanz, das Haus, wo Arnold von Winkelried einst wohnte, bestiegen den Roßberg, standen auf den Ruinen von Wolfenschießens Burg, die ehemals die Eidgenossen klug und listig eroberten. Dieser Boden, durch die heiligsten Denkmale der Geschichte geweiht, von großen Schatten bevölkert, erhob Woldemar's Phantasie bis zur höchsten Begeisterung, und die Liebe gab allem, was er fühlte und sprach, eine lebhaftere Farbe. Madame Braunau, eine von denen alten Frauen, deren Auge und Herz noch jugendliches Feuer haben, fand besonderes Wohl-

Digitized by Google

gefallen an seinem schwärmerischen Enthusiasmus, ja sie hatte selbst nichts dagegen, wenn er zuweilen das Maaß überschritt, während Herr Wahl, ihr Bruder, sich scherzend bemühte, alles zu einer gewöhnlichen Weltansicht zurückzuführen, und die begeisterte Einbildungskraft, wenn sie sich hoch in die Wolken schwang, durch irgend einen gutmüthigen feinen Witz in die Wirklichkeit herabzuziehen. Louise, die älteste Tochter der Madam Braunau, half dabei dem Oheim, sie war fein gebildet, klug, aber etwas prosaisch, gern heiter, und gern auf dem festen Boden einer ruhigen Unterhaltung. Mathilde hingegen theilte fast immer Woldemar's Gefühle, und er las in ihren Augen, was sie nicht aussprach. Der stille Ernst eines tieffühlenden Herzens war unverkennbar in ihren Zügen ausgedrückt, sie war schön, aber der Geist, der sie beseelte, die Reinheit und Jungfräulichkeit ihres ganzen Wesens, war ihr vornehmster Reiz. Sie sprach nicht viel, doch schien es, als hätten ihre Worte eine besondere Kraft, als träfen sie immer das Herz, gäben immer, was eben wünschenswerth sey, fänden in ihrer Einfachheit immer das rechte Ziel. Bei den Seefahrten war es ihr reizender Gesang, der alle entzückte. Sie sang kleine Lieder mit einer bezaubernden Stimme, und sie malten die Natur umher, forderten zur Bewunderung der Schöpfung auf, feierten den erwachenden Morgen, den stillen Abend, die hehre Nacht. Stellen unserer Dichter, zart gewählt und tief empfunden, wußte sie eben da den Andern in's Gedächtniß zu rufen, wo sie das Gemüth am meisten ansprechen mußten, sie flossen von ihren Lippen, wie selbstgefühlte Gedanken, ohne Künstelei und Anmaßung. Woldemar pries dann den Sänger seelig, den sie zum Herold der reinsten Empfindungen machte, dessen Worten ihre Stimme so viel Reiz gab. Er kannte keinen Ausdruck für das Glück dieser Tage; Liebe, Freundschaft, Kunst und Natur, die große Vergangenheit und die heitre Gegenwart, alles vereinigte sich, ihm die Zukunft vergessen zu machen. Denn über diese Berge dachte er nicht hinaus, seit er Mathilden wiederfand. Er wußte nichts mehr von ihr, als ihren Namen, sie nichts mehr von ihm; die Welt, in welcher sie mit einander lebten, gab

einen so hohen Standpunct, daß alle gesellschaftlichen Formen tief unten im Nebel blieben, wie die Ebenen niederer Länder. Dachte er aber ja einmal flüchtig über Verhältnisse nach, so schien es nicht, als stellten die Seinigen ihn über Mathilden, ja der feine Weltton, die vornehme Sitte der ganzen Familie, ihr Aufwand, der auf großen Reichthum schließen ließ, die Ehrfurcht, die ihm das holde Mädchen einflößte, konnte er kaum mit einem altadelichen Namen aufwiegen, und es gab Niemanden auf der Welt, der ihn hindern mochte, ihr dieß einzige Opfer zu bringen. Dagegen war es eben ihr glänzendes Glück, was seinen Mund schloß. Er besaß nur wenig, Studien und Reisen hatten das Wenige noch verkürzt, und selbst die Liebe konnte den männlichen Stolz nicht zum Schweigen bringen, der es verschmähete, des Lebens Güter aus der Hand einer Braut zu empfangen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein sonderbares Gemälde.

Um Beschreibungen von Gemälden hat das große Publicum (der lange Hans, der sich in der Literatur nur immer gehen läßt, ohne zu fragen, wohin) von je her zwar nur wenig sich bekümmert, aber folgendes jetzt in Rom ausgestelltes Bild ist zu merkwürdig, als daß es sich nicht davon sollte erzählen lassen. Man kann zugleich daraus erkennen, wie das gewaltsame Streben nach etwas Neuem und Außerordentlichem, wo einmal das Genie fehlt, nur zu Sonderbarkeiten verleitet. Ein Engländer, Namens Lane, der eigens nach Dresden gereis't war, um den Effect der Nacht des Correggio zu sehen, der Parma und Venedig, letzteres zweimal, besucht hatte, um Titian zu studiren, machte nach solchen Vorstudien sich an ein übergroßes, lange im Stillen ausgedachtes und wohl überlegtes Werk, arbeitete volle 13 Jahre daran und brachte endlich dieses Bild von mächtigem Umfang zu Stande. Man sieht auf demselben Joseph, die Madonna und das Christuskind, wie sie alle drei in einem Bette liegen. Neben ihnen ist der ungeheure Riese Goliath niedergestürzt, der mit

einem Spieße der Madonna einen tödtlichen Streich hatte versetzen wollen. Auf der andern Seite des Bettes geht der bethlehemitische Kindermord vor sich. Mitten in dem Gemetzel reitet, mit einer großen Fahne in der Hand, Herodes auf einem grünen Pferde, einen grünen Löwen zur Seite, grimmig auf das Bette los. Auf schwarzen Wolken steht ein Engel, der ein Chor musicirender Geister dirigirt, höher hinauf tanzen vier große Engel und ganz oben schlägt Cecilia die riesenhafte Orgel dazu. — Alles — wie deutlich, wie sprechend, wie kühn, wie großartig! — Man sieht, daß nicht nur die Mystik in ihren Träumereien, sondern auch die Plastik in der Handgreiflichkeit ausschweifen kann. — Ganz Rom läuft herbei, dieß Wunder anzustaunen.

Die Straße unter der Themse.

Die Bewerkstelligung dieser Straße (welche die Engländer Tunnel nennen), ist so merkwürdig, daß Viele gewiß wünschen werden, sich näher davon zu unterrichten. Dieser Wunsch ist durch eine Beschreibung des Baues und durch zwei Abbildungen befriedigt, welche jetzt das Industrie-Comptoir in Leipzig besorgt und herausgegeben hat. Man kann sich einen solchen Weg wie ein langes Kellergewölbe mit Seitengallerien vorstellen. In der Mitte gehen die Wagen, rechts und links durch die Gallerieen die Fußgänger, und ihnen zur Seite, noch weiter hin, die Fuhrleute, welche Karren führen. Das Ganze wird mit Gas erleuchtet. Jede Gallerie ist 15 Fuß hoch und unten 12 Fuß breit, die ganze Masse des Mauerwerks von äußen 37 Fuß breit und 22 hoch. Die meiste Aufmerksamkeit verdient die Vorrichtung zum Bau und das allmälige Weiterrücken desselben. Die Arbeiter (es werden abwechselnd 200 gebraucht) sitzen gleichsam in einem steinernen Gehäuse, das sie fortbauen, so wie sie sich weiter durchwühlen. Oben, am Eingange des Weges, den man durch das Einsenken eines Thurms gewonnen hat, arbeitet eine Dampfmaschine, welche die Erde herausschafft. Aber, ob man sich gleich 84 Fuß tief eingegraben hatte, kam man unten, da man sich horizontal fortarbeitete, doch auf Stellen, wo das Flußwasser durch lockeres Erdreich durchdrang. Man fand, daß die Themse in der Mitte ihres Bettes tiefe Löcher eingewühlt hatte, die erst von oben her durch festern Thon verstopft werden mußten, was denn auch gelang, so daß nun die Arbeit weiter fortschreiten kann. — Früher hat man schon zweimal solche unterirdische Wege zu graben versucht, aber jedesmal vergebens. Jetzt hofft man auf bessern Erfolg, weil man in Besiegung der Hindernisse weiter gekommen ist. Dazu führte unter anderm die Wiederauffindung „des römischen Kitts, welcher bei diesem Baue die größten Vortheile gewährt; denn wenn man ihn zu Backsteinen braucht, so verbindet er sich schnell damit und wird, selbst bis in's Wasser, in drei Minuten trocken. Die gewölbten Mauern, zu denen man ihn anwendet, werden auf diese Art in kurzer Zeit eben so hart, als der Stein selbst, und erhalten schnell eine hinlängliche Kraft, der Wirkung einer ansehnlichen Last zu widerstehen.“

Die Hälfte des Weges ist fertig, die Fortsetzung wird erwartet.

Mein Kaleidoskop.

Vierzehntes Rätseln.

Der zu seiner Zeit berühmte königlich großbritannisch-hannöversche Leibarzt, Ritter von Zimmermann, welcher bekanntlich zu Friedrich dem Großen während seiner letzten Krankheit nach Potsdam berufen worden, hatte diesem seinem hohen Patienten unter anderm auch den Gebrauch des Löwenzahns (Leontodon taraxacum Linn.) sehr dringend als ein vorzügliches Heilmittel anempfohlen. Der König äußerte große Zweifel an der Wirksamkeit dieses Medicaments und die Besorgniß: der Löwenzahn könne die Kraft verloren haben, welche man ihm in den Zeiten der alten Griechen und Römer zuschrieb; worauf Zimmermann erwiederte: „Sire! ich kenne diese Pflanze nicht „etwa bloß aus Büchern; nein! ich bediene mich ihres „eingedickten Saftes bereits seit dreißig Jahren. — Zweifeln Ew. Majestät an der Heilkraft des Löwenzahns, so „machen es Höchstdieselben, indem Sie dieses Mittel nehmen, mit mir gerade so, wie einst Alexander mit seinem „Arzte, von dem man ihm sagte, daß er ihm werde Gift zu trinken geben. — „Trinken Ew. Majestät dieses Gift „in meiner Gegenwart und sehen Sie mir dabei scharf „in's Auge. Sie werden erfahren, daß ich eben so wenig „aus meiner Fassung komme, als der Arzt des großen „Alexanders.“ — — Diese kleine Rakete schien bei dem Könige mehr zu wirken als alle medicinischen Raisonnements. Er lachte laut und sagte mit Nachdruck: „„Ich „„werde Ihr Mittel nehmen; — Doctor! Sie haben ge„„siegt mit Ihrem Löwenzahn.““ —

Ein ganz artiges und sicher kein vorbereitetes Impromptü machte jüngst ein ältlicher, kränklicher Herr am Abend nach dem Benefice-Concerte des Capellmeisters — in Hannover, in welchem unter andern: „Kampf und „Sieg,“ diese große Cantate von Weber, mit ungetheiltem Beifall aufgeführt worden war. Nach diesem Concerte hatten sich mehrere Freunde bei dem Hrn. * * zum Abendessen eingefunden, um eine Gänseleberpastete zu verzehren. Jener kränkliche Herr mogte es anfangs nicht wagen, von dieser schwer verdaulichen Speise etwas zu ge-

Digitized by Google

nießen, konnte aber am Ende doch den Lockungen nicht widerstehen und reichte nun dem Gastgeber seinen Teller mit den Worten hin:

„„Kampf und Sieg," von C. M. Weber,
„War mir dort ein Hochgenuß;
„Trüffeln hier und Gänseleber,
„Die ich nur beäugeln muß? —
„O, der Kampf ist alljuschwer!
„Drohst Du, Doctor! auch mit Krieg,
„Gebt nur ein Portiönchen her! —
„Gänseleber, Euch den Sieg!" —

Der französische Ambassadeur am Hofe zu Madrid, Hr. von Bautru, besuchte dort oftmals die Bibliothek Königs Philipp's II., und lernte daselbst den unwissenden Bibliothecar •• näher kennen. Als Philipp diesen Gesandten eines Tages fragte: „Wie, ihm seine Bibliothek gefalle?" erwiederte Bautru: „„Die Bibliothek ganz vor„„züglich, Sire! doch, was den Bibliothecar betrifft, „„würde ich Ew. Majestät empfehlen, ihn als Ihren „„Schatzmeister anzustellen; weil ich überzeugt bin, daß „„er an das ihm Anvertraute sich gewiß niemals vergrei„„fen wird.""

Der geistesarme Theaterprincipal einer Winkelbühne ließ ein von ihm selbst fabricirtes höchst erbärmliches Trauerspiel aufführen und spielte darin die Rolle des Helden. Wie er nun als solcher die unsinnigen Worte peroxirt hatte:

„Ich seh' umringt mich und bedroh't
„Von Schmach, Verwünschung und Verderben;
„Ich bin dahin! — Ich lieg im Sterben! —
„Jetzt sterb' ich schon! — Nun bin ich todt!" —

da fiel ihm rasch eine Stimme aus dem Parterre in die Rede:

„„Der Kerl lügt und wird nicht roth?""

Energischer und mit wenigern Worten ist schwerlich jemals eine Armee angeredet worden, als es diejenigen waren, welche der König Heinrich IV. an sein Kriegsheer bei Ivry im Angesicht des Feindes richtete: „Meine Kin„der!" sagte er: „Ihr seyd Franzosen; ich bin Euer Kö„nig; dort steht der Feind!" —

Johannes von Müller sagt irgendwo in seinen Werken mit psychologischem Scharfblicke: „Bauern und Hir„ten, welche kein Umgang zerstreuet, sind am empfänglich„sten für das häusliche Glück!" —

Hannover. Georg Harrys.

Räuberdramen.

Ein pariser Blatt macht die Bemerkung, daß die berüchtigten Räuber schon längst den Stoff zu dramatischen Werken gegeben haben. „Cartouche und Mandrin," heißt es: „wurden nach ihrem Tode von Dichtern, Biographen und dramatischen Schriftstellern geehrt. Lagrange von Montpellier ließ zu Metz: den Tod Mandrin's, Tragödie in drei Acten, 1755 aufführen: im nämlichen Jahre schrieb ein gewisser Chopin ein Lustspiel in einem Aufzuge, Mandrin's Gefangennehmung, das ebenfalls dargestellt wurde. Diese beiden Stücke sind die Vorläufer des Stücks: Cartouche, das jetzt einen Platz auf dem Repertoir einnimmt, und ein neues Melodrama: Mandrin findet vielen Beifall bei seiner Darstellung im Theater de la porte St. Martin. Diesen Beifall hat es der monströsen Sonderbarkeit des Sujets, den prachtvollen Decorationen, und den vielen Verwandlungen, die nicht alle neu, aber doch mitunter angenehm überraschend sind, weil sie mit großer Geschicklichkeit und Schnelle bewerkstelligt werden, zu verdanken, und es verlohnt sich schon der Mühe, einer Darstellung beizuwohnen. Mandrin ist nun dem Cartouche und Poulailler mit Glück gefolgt. Es scheint, als wenn die Spitzbuben mit der Zeit ihr Glück machen werden; von ehrlichen Leuten kann man dieß nicht sagen."

Miscellen.

(Die Stimme ein Capital.) Von allen Seiten wird bemerkt, daß keine Gabe der Natur jetzt mehr eintrage, als eine gute Stimme. So rechnet man der Mad. Pasta nach, daß sie in Großbritannien in Zeit von einem Jahre nicht weniger als 41 tausend Thaler zusammensingt. So wie aber bei jeder Sache, die lebhaft verlangt wird, das Mißverhältniß zwischen Gesuch und Darbietung mit der Zeit sich immer wieder ausgleicht, so wird dieß wahrscheinlich auch nach Verlauf einiger Jahre mit schönen Stimmen der Fall seyn; denn, seit sie so viel eintragen, ist man auf ihr Erscheinen aufmerksamer, und wird sie aus allen Ständen, wo sie sich nur vernehmen lassen, hervorziehen und für die Kunst ausbilden. So ist jetzt schon von mehreren berühmten Sängerinnen die Rede, wogegen es sonst für ganz Europa nur eine Mara gab.

(Beranger's Lieder.) Daß von des volksthümlichen Beranger's Liedern in Brüssel eine neue, vervollständigte und berichtigte Ausgabe in Halbfedez erschienen ist, wird auch wohl für Deutschland einiges Interesse haben.

Redigirt von Stephan Schütze.

Digitized by Google

Journal

für

Literatur, Kunst und geselliges Leben.

Nro. 126. Sonnabend, den 20. October 1827.

Von diesem Journal erscheinen wöchentlich 3 Stücke, von 1 Bogen, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., wofür es durch die löbl. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands, so wie des Auslandes, zu beziehen ist.

Todtenopfer.

Unerwartet ging in der Nacht zum ersten October, um zwei Uhr, zu einem besseren Leben ein

Wilhelm Müller, —

Herzogl. Anhalt-Dessauischer Hofrath und Bibliothecar. — Ein Nervenschlag machte seinem wirkungsreichen Leben schnell ein Ende. — Er starb in der Blüthe seiner Jahre. —

So weit sind diese Worte hinreichend für die Welt, die sich eben um weiter nichts kümmert, als wo der Mann, von dem sie irgendwo einmal reden hören, gelebt, was er gewesen, wie alt er geworden u. s. w. —

Aber Wilhelm Müller verdient unendlich mehr. — Er war einer der sanftesten, liebevollsten Menschen, die die Erde trug. — Wohlwollen, und zwar reines, ungeheucheltes, aus dem Herzen entsprossenes Wohlwollen, gegen Alles, was er kannte, war einer der hervorstechendsten Züge seines Charakters. — Gewiß, es weinen ihm gar Viele, die ihn liebgewannen, und wer ihn kennen lernte, mußte das, eine Thräne der tiefsten Betrübniß nach.

Wer mit aufmerksamem Auge seine wissenschaftliche Laufbahn verfolgte, der wird mit Freuden zwei ausgezeichnete Eigenschaften an ihm bemerkt haben. — Wilhelm Müller war eben so genial productiv, als er gründlich gelehrt war und ist während seines ganzen schriftstellerischen Wirkens nie auf Abwege gerathen, obwohl er sein Streben nach allen Seiten hin richtete. — Als Liederdichter ist er unbestritten einer der Ersten unserer Tage. — Seine Lieder eines reisenden Waldhornisten, so wie die von ihm verfaßten Trinklieder sind Gemeingut geworden, zumal da mehrere unter ihnen das Glück hatten, vortrefflich componirt zu werden, unter Andern von Methfessel, den Norddeutschland wahrhaft ehrt, wie er es verdient, während sein Vaterland Thüringen ihn vergessen zu haben scheint. —

So zeigte sich W. Müller auch als scharfer aufmerksamer Beobachter, gründlicher Forscher, geschmackvollen Uebersetzer, klug und umsichtig wählender Sammler. — Wem die Beweise dafür fehlen, den erinnere ich an sein Rom und Römer und Römerinnen, seine Vorschule zum Homer, seine Uebersetzung des Faust von Marlowe und seine Herausgabe der älteren deutschen Dichter. —

Kurz vor seinem Tode hat er noch eine neue Bahn mit eben so glücklichem Erfolge betreten, leider uns aber nur zwei Erzeugnisse seines Geistes, in dieser Art, die beiden Novellen „der Dreizehnte" und „Deborah" hinterlassen. —

Ich habe manches Treffliche von ihm hier nicht erwähnt, weil der Raum, der mir gegeben ist, mich beschränkt. — Ich habe nur an diese wenigen, aber

Digitized by Google

besten Schriften seiner Muse und Muße erinnert, um hervorzuheben, was Deutschland an ihm verliert. — Er war einer der Besten seiner Zeit, und von ihm kann man mit Recht sagen:

— Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für ew'ge Zeiten. —

Das erkannte sein großherziger Fürst. — Das möge Deutschland nie verkennen. —

Weimar.

D. L. B. Wolff.

Aphorismen.

Es ist doch eine eigene Erscheinung, daß gerade in unserer Zeit, wo für die Bühnenkunst mehr als für jede andere Kunst gethan wird, wo fast jedes Städtchen sein eigenes Theater hat und sich alle Welt um das Theater wie um die wichtigste Angelegenheit des Lebens bekümmert, auch kein Zeitblatt bestehen kann, wo nicht über das Theater geschwatzt wird, daß in einer solchen Zeit der Geschmack des Publicums so verderbt ist, daß es an bestialischen Komödien, pantomimischen Spectakeln, unsinnigen Schicksals- und Schaudertragödien, ungesalzenen Diminutiv-Lustspielen einen so großen Geschmack finden kann. Haben wir denn noch keine Dichter gehabt, hat nicht Göthe und Schiller für uns geschrieben, kennen wir Shakespear nicht? Leben nicht noch viele talentvolle Dichter unter uns? Wenn man das betrachtet, was sich die Gunst des großen Haufens gewinnt, so muß man gestehen, daß wahre Bildung noch nicht sehr verbreitet ist, und die Kunst von den meisten nur als ein Unterhaltungsmittel, nicht aber als eine Darstellung des Unendlichen im Endlichen angesehen wird. Aber weil doch diese Verderbniß erkannt wird, und sich bereits viele Stimmen gegen die Herabwürdigung der Kunst erheben, so wollen wir eine baldige Rettung hoffen. Auch in der poetischen Literatur sind Anzeichen eines bessern Bestrebens zu bemerken (z. B. Raupach's Lustspiele) und es ist zu erwarten, daß bei größerer Verbreitung der Philosophie endlich dramatische Dichter erstehen, die, den Sinn und die Interessen unserer Zeit erfassend, Darstellungen liefern werden, die die Mitwelt erhebend, auch der Nachwelt ein würdiges Denkmal unseres Strebens seyn werden.

Jean Paul hat so viel Genie, daß er nicht einmal unter der Last seines aus allen Wissenschaften zusammengerafften Wissens erliegt, sondern mit freiem Geiste darüber schwebt.

Ich erneuere meine Klage, daß wir so wenig Neues von dem literarischen Bestreben der uns verwandten nordischen Nationen, der Dänen und Schweden, erfahren. Die deutsche Nation ist ein wenig undankbar gegen diese Völker, die so sehr deutsche Eigenthümlichkeit zu schätzen wissen, und in ihr Wesen aufgenommen haben. Warum macht uns Niemand mit den noch unbekannten, gewiß trefflichen Poesieen Oehlenschlägers und anderer Dänen, sowie mit den Producten Atterbom's und der übrigen ausgezeichneten Schweden bekannt? Warum existiren drei Uebersetzungen von dem herrlichen Gedicht Tegner's, Frithiof, und keine von andern Dichtern? Warum übersetzt Niemand die philosophischen Schriften Hoyer's, der als tiefer Denker in dem kritischen Journal der Philosophie, herausgegeben von Schelling und Hegel, worin seine „Abhandlung über philosophische Construction" Stockholm 1801, beurtheilt wurde, anerkannt worden ist.

Mögen Andere sich an anderen Dingen erfreuen, meine größte Wonne ist der Ruhm des deutschen Volkes. Wenn uns die Griechen in den plastischen Künsten übertreffen, so haben wir die größten Meister in derjenigen Kunst aufzuweisen, die wegen ihrer Innerlichkeit vorzugsweise die Kunst der modernen Zeit genannt werden kann, in der Musik. Doch auch in der idealsten der Künste, in der Poesie, nennen wir Göthe mit Stolz den unsrigen, Göthe den größten vielseitigsten Genius der modernen Zeit, in dem uns selbst das Genie Shakespear's wiedergeboren ist.

Aber die Kunst, wenn sie auch der Menschheit immer unentbehrlich war, und immer unentbehrlich seyn wird, ist doch noch nicht die höchste

Digitized by Google

Weise, in der sich das geistige Bewußtseyn der Menschheit ausspricht; die Wissenschaft ist der Gipfel der höchsten geistigen Bestrebungen, und das deutsche Volk dazu ausersehen, diesen Gipfel zu erreichen.

Soviel auch die andern Völker schaffen und wirken mögen, von der deutschen Nation im Verhältniß zu den andern Nationen kann man sagen, was Rückert in seiner herrlichen „Ode" vom Denker überhaupt sagt:

Er in seiner Stirne
Trägt des Volkes Gehirne.

Deutschland ist für alle künftigen Zeiten der Lehrer der Menschheit. Eine freudige Empfindung muß in jedem Deutschen, der sein Vaterland liebt, die Anerkennung erregen, die Deutschland jetzt von den übrigen Nationen zu erfahren anfängt. Frankreich strebt mit jedem Tage uns mehr und mehr zu erkennen. Junge emporstrebende Talente dort fühlen, was ihnen Noth thut, und haben bereits die Kluft übersprungen, die Convenienz zwischen uns und Frankreich gebildet hatte. Auch England wird wohl endlich aus seinem einseitig-practischen Bestreben erwachen, unsere geistige Herrschaft anerkennen und sich mit Stolz einen Zweig des germanischen Stammes nennen. In Italien dringt schon merklich deutsche Bildung ein und es wird sich aus seinem geistigen Schlummer erheben. Ueberhaupt muß man bekennen, daß eine solche neidlose Schätzung und Anerkennung der gegenseitigen Verdienste, wie jetzt in der gesammten gebildeten Welt, nicht nur in Europa, sich zeigt, wirklich noch nie auf der Erde geherrscht hat. Und so dürfen wir die Hoffnung einer Weltliteratur fassen, die Göthe der Weltdichter (man lese das schöne Gedicht zu Göthe's Geburtstag von Fr. Förster im berlin. Conversationsblatt) in seinem neuesten Hefte über Kunst und Alterthum ausgesprochen hat.

Alfrid.

Ein neues Requiem von classischem Werth.

Als ein solches lernen wir durch die Cäcilia die Requiem-Messe von Cherubini kennen, die in gestochener Partitur zu Paris erschienen ist. Es wird dabei bemerkt, daß ein solches Werk nicht immer von selbst sich Bahn breche, sondern erst dann allgemeinere Aufmerksamkeit finde, wenn etwas von demselben Componisten vorhergegangen sey, das Aufsehen erregt und ihm großen Beifall verschafft habe. Sogar die Mozart'schen Werke wurden „viele Jahre lang ohne Auszeichnung aufgenommen," bis — die Zauberflöte das Signal zur allgemeinen Bewunderung gab. Was die Zauberflöte für Mozart, das wirkte für Cherubini — der Wasserträger. Dieser zog nun die früher erschienenen Opern Lodoiska, Faniska und Medea (für Deutschland besonders die beiden erstern) an das hellere Licht, und verschafft jetzt auch seinen Kirchencompositionen größern Eingang. „In Deutschland sind sie noch nicht so verbreitet, wie sie es verdienen." Aber wer sich nur des Schlusses vom ersten Act des Wasserträgers erinnert, der wird zu Cherubini auch in Absicht seiner geistlichen Musik gleich das vollste Zutrauen fassen. Er ist uns kein Fremder mehr, wir hören den Namen eines Freundes nennen, der schon unser Herz besitzt. Um so lieber werden wir der Versicherung glauben, daß besonders seine Requiem-Messe des höchsten Lobes würdig sey, da sie — classischen Werth habe. „Sie ist merkwürdig" — sagt der Kunstrichter, v. Weiler, — „wegen des einfachen, edeln Styls, durch den sie sich, am meisten unter allen modernen Compositionen, der älteren Kirchenmusik der goldenen Zeit anschließt. Ihr Charakter ist dem Geist der Poesie im höchsten Grade angemessen, und eben so auch die Auswahl der Instrumente ganz vorzüglich, sinnvoll und zweckmäßig."

Möge denn also jeder, der es in Deutschland vermag, dahin trachten und dazu mitwirken, daß der Genuß und die Erhebung, die Cherubini's Messe einer gefühlvollen Versammlung verschaffen kann, in der Zukunft recht vielen deutschen Hörern bereitet werde.

Correspondenz.

Leipzig, den 9. October 1827.

Mager, wie dießmal die Lerchen, fällt auch die Messe aus, muthen Sie daher, werthester Freund, diesem Be-

Digitized by Google

richte nichts Besseres zu. Große Stille und unendlich lange Gesichter sind die traurigen Wahrzeichen der dießmaligen Messe. Die immer zunehmenden Hemmungen des Handels und die Ungewißheit, ob sich der Friede mit der Türkei erhalten werde, ließen dergleichen freilich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voraussehen. Ordinäre Tuche und einige Arten wollener Zeuche sollen noch die gesuchtesten Artikel gewesen seyn. Der Glanz der öffentlichen Mittags- und Abendtafeln durch Eleganz aus der Fremde ist, wo er, wie im Hotel de Saxe, Hotel de Russie, Eckerlein's Keller u. s. w. überhaupt eingetroffen, nur ein flüchtiges Meteor in der Meßwoche gewesen. — Neben der schon mehrere Jahre bestehenden neuen Erfrischungsanstalt im Rosenthale, in der es, bei aller Schönheit dieses Herbstes, doch gegen Abend allzufrisch zu werden anfängt, lockt die Freunde ähnlicher Genüsse die Conditorei des Herrn Wollenweber in der Peterisstraße, welche eine recht ansprechende besondere Eleganz darbietet und jedem zu empfehlen ist. Trotz der schlechten Messe scheinen Einheimische und Fremde durch zahlreichen Besuch die verdiente Würdigung der Vorzüge dieses angenehmen Instituts nicht zu unterlassen. — Des Theaters Loosung hieß dasmal? Nichts als Oberon und Fräulein Schechner! Die letztere, die schon vor acht Tagen wieder abreisete, machte mit ihrer, aller Verkünstelung spottenden, köstlichen Stimme Fuesore und der Oberon gab zwar Herrn Küstner, dem Unternehmer, abermals das Zeugniß, daß er's am Prunk, hauptsächlich der Decorationen, nie fehlen lasse, ließ doch aber auch manchen gerechten Wunsch, in Hinsicht auf Sänger und Sängerinnen, übrig. Ueber das Treffliche der durch das hiesige Orchester sehr gut executirten Musik ist nur Eine Stimme, das aber frage sich doch wohl der und jener, wie der unvergeßliche Tonsetzer ein Machwerk, gleich diesem Texte, durch seine Kunst konnte verherrlichen wollen! — An Kunstsachen soll die jetzige Michaelmesse ziemlich arm seyn. —

Das unbefriedigte Verlangen nach Abnehmern hatte auch, wie man hört, gestern oder vorgestern einige theilnehmende Meßbesucher zu dem Entschlusse gebracht, diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Mehrere derselben sind an eine Spitzenbude getreten, wovon der eine durch die Verkäuferin ein Stück nach dem andern herunterlangen und sich vorzeigen läßt, während seine Collegen, weniger eigensinnig in der Auswahl, die ihnen zunächstliegenden Stücke, ohne davon Meldung zu thun, in die Taschen practiciren. Bereits im Begriff, sich mit der also acquirirten Waare zu entfernen, werden sie jedoch von vorübergehenden Zeugen ihrer stillschweigenden Acquisition angehalten und der Polizei übergeben, welche gegen diese Art des Waarenerwerbs eben so viel, als die Verkäuferin einzuwenden gehabt hat. Bei einer Nachsuchung in der Wohnung der Herren Spitzenhändler soll sich ein ganzes kleines Lager von Waaren mancherlei Art vorgefunden haben, die vermuthlich auf demselben wohlfeilen Wege in ihre Hände gerathen seyn mögen. —

Die Buden vor dem Grimmaischen Thore enthielten Mancherlei, z. B. Affen als Seiltänzer und Stieglitze und andere Vögel, die sich wieder in andern Gefilden der Kunst bewegen mußten. Die merkwürdigsten Gegenstände waren wohl ein Elephant, der, dem Zettel nach, der größte der 3 jetzt in Europa lebenden Elephanten ist, und in der That eine sehr ansehnliche Größe und zwei bedeutende Zähne hat, sodann ein lebendes Seethier, das, wenn ich nicht irre, Seemönch geheißen wurde und an dem der große und starke Körper sowohl, als die mancherlei Künste, zu denen er sich auf den Ruf der wahrhaft furchtbar männlichen Stimme seiner Besitzerin, trotz seiner Corpulenz, sehr willig bequemte, gewiß verdienen, daß man das seltsame und seltene Thier in Augenschein nimmt. —

A.

Miscellen.

(Kritische Ungerechtigkeit.) Sehr löblich ereifert sich ein Referent in der Eleganten Zeitung gegen den Jocko, der von der Frankfurter Bühne vertrieben wurde, und gegen alle Thierkomödie, aber er geht zu weit, wenn er nun auch Bär und Bassa und die sieben Mädchen in Uniform erbärmliche Machwerke, theatralische Monstra, Erzeugnisse der Albernheit nennt. Bär und Bassa ist eine von den gelungenen Possen (und deren giebt es nur sehr wenige), worin der Despotismus — kein leichtes Thema! — mit wirklichem Humor dem Gelächter preisgegeben wird. Die sieben Mädchen in Uniform kann man wenigstens einen originellen Scherz nennen, von dessen Beifallswürdigkeit nur der sinnliche Reiz als ein geringer, unächter Bestandtheil abzuziehen ist, der aber auch ohne diese mitwirkende Bestechung zur Belustigung immer noch einigen Werth behalten würde.

(Auch das Classische wird verkannt?) In einem Berichte von Berlin findet sich die Bemerkung von Rellstab, daß der größte Theil Deutschland's gar nicht mehr fähig sey, Gluck's Musik zu verstehen und seinen Geist aufzufassen. Dem. Schechner, welche die Iphigenia zuerst in Berlin sang, hatte in Wien und München noch gar nichts von Gluck kennen gelernt. — Was ist vom deutschen Geschmack zu hoffen, wenn auch das Classische solchem Schicksal unterworfen ist!

Redigirt von Stephan Schütze.

Digitized by Google

Journal
für
Literatur, Kunst und geselliges Leben.

Nro. 127. Dienstag, den 23. October 1827.

Von diesem Journal erscheinen wöchentlich 3 Stücke, von ½ Bogen, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Der Preis des Jahrgangs ist 3 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., wofür es durch die löbl. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands, so wie des Auslandes, zu beziehen ist.

Der fliegende Sommer.

Dieß feine Gewebe, womit der Sommer kommt und wieder geht, kann uns zum Beweise dienen, wie wenig die Menschen selbst bemerken, selbst beobachten. Keiner bekümmert sich darum, wie er entstehe, obgleich jeder mit einem aufmerksamen Blick sich leicht davon überzeugen könnte. Das möchte aber noch hingehen, wenn nur nicht auch die Naturlehrer, ja sogar die meisten Naturforscher blind dagegen wären, und sich mit der angenommenen Meinung begnügten, daß er ein Gewebe kleiner Feldspinnen sey. Das sagt und das schreibt einer dem andern nach, das wandert aus einem Lehrbuche in das andere, das wird immer wieder aufs neue von den Cathedern vorgetragen. Wohl zuweilen — und schon längst — ließ ein Beobachter die Zurechtweisung vernehmen, daß die Natur selbst diese Fäden spinne, daß eine gewisse Temperatur, die Trockenheit der Luft, in Contrast mit der Frühlings- und Herbstfeuchtigkeit der Erde, sie erzeuge, aber diese Behauptung wurde weder als Meinung angenommen, noch eine nähere Untersuchung dadurch veranlaßt. Wenn einmal etwas in einem Lehrhefte steht, hält es sehr schwer, ehe es herausgeschafft oder geändert wird. Von Hunderten ist kaum Einer, der mit eigenen Augen sieht, die Uebrigen sprechen nur nach, und überliefern die Schätze des Wissens, wie sie solche von ihrem Lehrer selbst überkommen haben. Dem Heftprofessor ist die Beweisführung eines Einzigen, und wenn die Gründe auch noch so überzeugend sind, noch nicht hinreichend, er wartet, bis die Menge oder die größere Zahl der Theoretiker sich dafür bekennt und bis eine andere Erklärung gleichsam Mode geworden ist. Bei schwierigen Gegenständen kann dieß für Vorsicht gelten, bei andern, die offen da liegen oder dem Verstande einleuchten, ist es nur Trägheit. Von dem fliegenden Sommer hieß es nun einmal: er rührt von den Feldspinnen her. Dieß beruhete aber auf einem falschen Schluß. Weil es kleine Spinnen auf dem Felde giebt, und die Sommerfädchen einem Spinngewebe ähnlich sehen, so — glaubte man — müßten diese auch von jenen herkommen. Man begnügte sich mit dem Schein, statt beides für sich zu verfolgen. Jeder aber, der aufmerken will, kann den fliegenden Sommer entstehen sehn, ohne daß er eine Spinne dabei thätig sieht. Die feinsten Fäden beginnen an seinem eigenen Kleide, ziehen in freier Luft sich auf Tüchern und Hüten von einer Faser zur andern, bespinnen den Rock und was Jemand mit sich führt, ohne erst von außen anzufliegen, und gehen so von Grashalm zu Grashalm, von Stoppel zu Stoppel über ganze Felder, über Häuser und Gärten, ohne erst die Millionen Spinnen abzuwarten, die dazu erfordert würden. Will man

Digitized by Google

nicht erst lange Beobachtungen anstellen, sondern sich in wenig Augenblicken überzeugen, so darf man an solchen Sommertagen des Frühlings oder Herbstes nur abgetrocknete Erde frisch aufwerfen lassen, und gleich auf der Stelle wird man sehen, wie die frischen Erdschollen sich mit jenen Fädchen bespinnen, die anfangs kaum sichtbar sind, und dann immer stärker werden. Auf zwei Rabatten, wovon die eine hart und trocken ist und die andere eben umgegraben wird, fällt der Unterschied recht deutlich in die Augen, wie auf dem völlig trockenen Lande keine Fäden, dagegen hunderte auf dem feuchten Erdreich sich spinnen. Will man seinem Auge nicht trauen, so kann man ja Vergrößerungsgläser zu Hülfe nehmen. Es wird aber, um sich und Andere zu belehren, weiter nichts nöthig seyn, als jeden mit der Nase darauf zu führen. Und so soll man, was man besser wissen kann, nicht mehr Andern blind nachsprechen, sondern lieber die Entstehung dieses Gespinnstes nach allen Bedingungen durch Luft und Sonnenschein einer näheren Untersuchung unterwerfen, daß es uns nicht mehr als ein Symbol unserer Trägheit nachzieht und als eine Verspottung unserer Blindheit sich anhängt.

Der Trauerritter.

(Fortsetzung.)

Ein Wiesenthal hinter Stanzstadt, von Bergen nahe umgeben, und mit uralten Nußbäumen bepflanzt, weihete sich die Gesellschaft zum besonderen Lieblingsorte. Hier stürzt ein Wasserfall in schimmernden Strahlen über eine mit Gesträuch bewachsene Felsenhalle. Die tiefe Grotte ist von der Natur für Einsamkeit und Betrachtung gebildet; und ihre Oeffnung, reich mit Kränzen von Epheu überhangen, giebt das Bild des Himmels, des rauschenden Wasserfalls, und den Anblick des zackigen romantischen Pilatus. Ein Landhaus in der Nähe vermählt das einfache Treiben ländlichen Fleißes mit der klösterlichen Einsamkeit einer Einsiedelei. Mathilde mochte vor allen gern in der Felshöhle seyn, kein Ziel war ihr lieber, wenn über den See geschifft ward, als jenes stille Thal, nun ging die Zeit ihres Aufenthalts in Lucern zu Ende, sie besuchten es zum letztenmale mit einigen Engländern, die sich an sie angeschlossen hatten. — Mathilde war wieder die Erste in der Grotte, von Sehnsucht geführt, folgte ihr Woldemar. Sie saß auf einem Stein, und blickte durch den bekränzten Rahmen in das schöne Bild einer hehren Schöpfung hinaus. Ihr Auge glänzte von Thränen, aber es lächelte ihm entgegen.

Ich nahm Abschied von meinem Lieblingsorte, sagte sie, und bin bemüht, mir das schöne Bild zu bewahren. Es giebt so reiche Stunden in unserem Leben, und dann wieder so viele arme, wo das Herz darbt; da muß die Erinnerung ihre Schätze aufschließen. Ich sammle jetzt für solche öde Zeit.

Schenken Sie mir auch einen Platz in Ihrer Erinnerung, Mathilde, sagte er. Lassen Sie mich dabei seyn, wenn Sie im Geist hier verweilen. Meine Seele wird Sie immer umschweben, so weit auch unsere Wege auseinandergehen.

O ich werde alles festhalten, was mich jetzt erfreut, antwortete sie, und die Freundschaft ist ja noch mehr als die Natur. Warum geht das Schöne so bald vorüber, und warum kann der vergängliche Mensch sich nicht an das Vergehen gewöhnen? Es thut mir unendlich weh, von hier zu scheiden; ich weiß nicht, was mich so sehr anzieht, aber dieser kleine Raum ist mehr für mein Herz, als viele schönere Gegenden, die ich sah. Wenn ich dort in dem Hause leben könnte, mir selbst, der Freundschaft und der Natur, ich wäre die Glücklichste auf Erden!

Der Eigenthümer denkt anders, sagte Woldemar, er lebt in Wien, und das Landhaus steht zu verkaufen.

Wir wollen uns darüber nicht wundern, erwiederte Mathilde, wir finden in unserer eignen Brust ein sehnsüchtiges Streben nach dem, was nicht seyn kann, und gäben gern alles, was wir besitzen, für das Eine, was der Himmel versagt. Aber kommen Sie hinaus, daß wir keinen Augenblick des schönen Abends verlieren.

Als sie zu den Uebrigen kamen, fanden sie sie unter den Nußbäumen gelagert, der Felsenrücken des

Digitized by Google

Pilatus stieg vor ihnen auf, man erwähnte der Legenden, die sein Name veranlaßt hat, und einer der jungen Engländer erzählte sehr hübsch: wie der römische Landpfleger, von seiner Schuld gedrückt, in einem kleinen See auf dem Berge sein Grab gesucht habe, und wie sein Geist das Wasser bewache, und jeden Schwimmenden mit übernatürlicher Kraft ergreife, um ihn zu sich niederzuziehen. Der junge Mann wußte diese einfachen Umstände mit vieler Kunst schauerlich auszuschmücken, jeder sahe nun das wolkige Haupt des Berges mit süßem Schauer an, alle lobten am Ende des Erzählers Fertigkeit in Ausmalen düsterer Nachtstücke, nur Wahl's Stimme fehlte.

So viel ich weiß, sagte er nach einer Pause, ist das Wasser auf dem Pilatus nirgend über einen Fuß tief, und der eigentliche Name des Berges Pileatus kömmt von dem lateinischen Wort Hut her.

Der Oncle ergreift die Waffen gegen jede Sage, rief Louise, ein Wort von ihm nimmt dem schwarzen tiefen See seine ganze Bedeutung, und statt der Nebelgestalt des Pilatus, die wir in der Wolkendecke jenes Berges erblicken, setzt er ihm einen ganz gewöhnlichen Hut auf.

Ich gestehe, daß ich kein Freund solcher Erzählungen bin, antwortete Wahl, unwillkührlich zwingt mich mein Aufklärungssinn, in die nebliche Düsternheit hineinzuleuchten, in welcher sich Viele, ja die meisten Menschen so wohl befinden. Die Erzählung unseres Freundes entgeht noch am Ersten meiner Rüge, sie ist ganz Mährchen. Nur bin ich auf der Hut, eben gegen jene gefährliche Kunst, unsere Phantasie gefangen zu nehmen, unser klares Urtheil zu bestechen. Dichtungen, wie der vierundzwanzigste Februar, sind mir in den Tod zuwider. Sie setzen ein blindes Verhängniß auf den Thron, und stürzen des Menschen rechten Anker in's wilde Meer. Sind sie vortrefflich, um so schlimmer! sie schaden desto mehr, und ziehen ein Heer ähnlicher Irrsterne nach sich.

Und doch giebt es fast Niemanden, der nicht mit seltsamem räthselhaften Behagen einer solchen Verkettung dunkler Umstände folgte, sagte Mathilde. Meine Vernunft giebt Ihnen recht, lieber Oncle, aber es ist etwas in mir, das heimlich gegen sie kämpft, und zuweilen siegreich bleibt. So glaube ich gewiß nicht an Ahnungen oder prophetische Vorgefühle, ich weiß, daß die Vorsehung unsern Blick aus Güte verhüllt hat — und doch kann mich ein Wort, ein Gedanke, der in mir aufsteigt, ja ich will es nur sagen, ein Aberglaube manchmal ernstlich quälen. Weil ich frühe kränklich war, schon als Kind viel las, und immer nach dem Ernsten verlangte, besonders einen Schriftsteller liebte, der seine Gestalten gern auf dem magischen Hintergrunde ahnungsvoller Schwermuth zeichnete, blieb mir lange, vielleicht immer, eine Schwachheit, die das helle Licht scheut.

Man sollte niemals mit Damen streiten, sagte der Oncle dagegen, Mathilde macht es nun gar unmöglich, sie giebt gleich selbst so viel zu, daß der hartnäckigste Gegner entwaffnet wird. Aber eben dieß Behagen an dem Unheimlichen ist seine Unüberwindlichkeit, jeder vertheidigt das Wunderbare, Niemanden gefällt der Mund, der eine natürliche Erklärung giebt, und die Furcht der Gläubigen und Schwachen macht das geträumte Entsetzen wahr, die Phantasie tödtet den, der den Tod fürchtet. Ihr alle kennt die Sage von dem Trauerritter. Sie ist ein Beweis für meine Behauptung.

O erzählen Sie, rief Woldemar, auch die übrigen Fremden baten. Wo denken Sie hin, antwortete Wahl, in meinem Munde würde sie allen Zauber verlieren. Wir wollen uns an Mathilden wenden, sie hat sich selbst als eine halbe Gläubige geschildert, und kennt die Geschichte seit ihrer Kindheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dialoge aus dem Alltagsleben gegriffen.

Erstes Gespräch.

Baron von ** und sein Schneider.

(Es klopft von außen.)

Baron. Herein! — Endlich; es ist doch einmal Zeit daran, Meister, habe schon drei Tage vergebens Sie erwartet und nun kommen Sie eben, wo ich, wie Sie sehen, auf dem Sprunge stehe — —

Meister. Thut mir leid, war mir aber unmöglich früher —

Digitized by Google

Baron. Freilich! wer so bestürmt wird; der erste Kleidermacher in der Stadt.

Meister. Sind sehr gütig, Herr Baron. Es ist warr, das Geschäft liegt einem auf dem Halse; man weiß nicht durchzukommen — —

Baron. Also nur vorläufig, lieber Meister, ich muß durchaus einen neuen Oberrock, zwei Paar Beinkleider und drei bis vier Westen haben. — Könnten Sie mir nicht morgen früh gegen 10 Uhr das Maaß nehmen?

Mstr. Bedaure von Herzen, dieses ist meine einzige Frühstücksstunde im Tage; befehlen Sie aber — —

Baron. Um 11 Uhr?

Mstr. Verzeihen Sie, dann bin ich noch nicht rasirt und — —

Baron. Nun denn, um 12 Uhr?

Mstr. Dann essen meine Gesellen und wenn ich auch nicht mit speise, muß doch, nach alter Sitte, der Meister zugegen seyn.

Baron. Können Sie denn um 3 Uhr Nachmittags?

Mstr. Nachmittags? Werthester Herr Baron, bei meinem sitzenden Geschäfte ist mir vom Arzte Bewegung verordnet; da reite ich nun gewöhnlich, oder fahre mit meiner Familie spazieren, kegle ein paar Stunden, oder spiele ein paar Partieen Billard.

Baron. So können Sie doch gegen 7 Uhr Abends? bis dahin haben Sie sich doch Motion genug gemacht?

Mstr. Die Abende gehören durchaus nicht mir. Als Präsident unsers Bürgerclubs darf ich dort keinen Abend fehlen. Wenn es Ihnen aber gefällig wäre — —

Baron. Doch nicht etwa um Mitternacht?

Mstr. Gott behüte! Dann bin ich überdem auch selten schon wieder zu Hause; aber jeden Sonntag, gerade unter der Kirche, dann bin ich ganz ohne Beschäftigung und stehe Ihnen zu Befehl. —

Hannover. Georg Harrys.

Miscellen.

(Ob Rothbuchen Blitzableiter sind.) Ueber diese behauptete, schon früher in diesen Blättern bezweifelte Eigenschaft der Buchen, hat man kürzlich in Berlin mit der Electrisirmaschine Experimente angestellt und gefunden, daß Buchenholz die electrischen Funken eben so wenig von sich ableite, als Eichen- und anderes Holz. Am Schlusse der Bekanntmachung heißt es: „Indem diese Untersuchungen also die verheißene Blitzfreiheit der Rothbuchen nach allen bekannten Fällen widerlegen, wird dieselbe überhaupt sehr zweifelhaft, und man hat dieß Verschontbleiben, da wo es wirklich stattgefunden, wohl nur örtlichen Umständen, und namentlich dem Vorhandenseyn noch höherer Bäume, welche der Blitz also nur deßhalb vorzugsweise ausgewählt, zuzuschreiben." Dabei ist aber noch die Rücksicht vergessen, daß auch viel auf die ursprüngliche Richtung des Blitzes ankommt, denn ob er zwar von den höheren Gegenständen gewöhnlich angezogen und ein wenig von seiner Bahn abgeleitet wird, so kann er doch auch, je nachdem er gleich bei der Entzündung ausfährt, in niedrige Gegenstände, selbst unter Bäumen in die ganz flache Erde getrieben werden.

(Die Sontag und die Schechner.) Eine geistvolle, schöne Frau, erzählt Rellstab in der Zeitung für die elegante Welt, stellte das Verhältniß jener beiden Sängerinnen mit Pantomime auf folgende Weise dar. Sie sagte, Dem. Sontag singt alles so: und dabei lächelte sie in reizender Anmuth mit etwas herabgebeugtem Haupte, gleichsam entgegen kommend, indem sie die halb geöffneten Hände darbietend vorwärts bewegte. Dem. Schechner dagegen singt alles so: und hierbei erhob sie das Haupt und den Blick mit Innigkeit und Würde nach oben. — Die Bezeichnung scheint nicht übel. Dem. Sontag giebt also in der Kunst sich selbst — und das Persönlichr wirkt immer am faßlichsten —, Dem. Schechner aber die innere Vorstellung, die Idee, den Geist der Kunst; jene wird daher von R. die Meisterin der reizvollen Grazie, diese eine Königin an edler Schönheit und Hoheit genannt.

(Wieder ein Wunder auf dem Theater.) Als ein solches muß man wohl den italienischen Sänger Lablache betrachten, der kürzlich Wien verließ, denn nach der Versicherung eines Wieners vereinigt er alle Eigenschaften, die man sich von einem Opernschauspieler nur wünschen mag. Es sey schlechterdings unmöglich — sagt jener im Morgenblatt —, sich einen Begriff von der Kunsthöhe des Lablache zu machen, wenn man ihn nicht gehört und gesehen habe. Die sonorste und kräftigste Stimme verbinde er mit dem eindrucksvollsten Vortrage, und dem größten Zauber des Spiels, und dabei sey es zweifelhaft, ob ihm im ernsten oder komischen Fache die Palme gebühre. Verschiedenartiger sey noch kein Künstler gewesen. Durch ihn habe sogar die Gesangeskunst in Wien eine ganz neue Richtung genommen. — Der Abschied wird doch nicht etwa Antheil haben an diesem Lobe? — Eine Serenade erscholl am letzten Abend vor seinem Fenster.

(Poetische Fruchtbarkeit.) Man ist über Kotzebue verwundert, der 98 Theaterstücke geschrieben und die Stricknadeln in 48 Stunden zu Stande gebracht hat. Aber Lope de Vega hat dem spanischen Theater gar 2000 Schauspiele geliefert. Alle Tage machte er gewöhnlich 5 Bogen voll.

Redigirt von Stephan Schütze.

Digitized by Google

Journal
für
Literatur, Kunst und geselliges Leben.

[Nro. 128. Donnerstag, den 25. October 1827.

Von diesem Journal erscheinen wöchentlich 3 Stücke, von ½ Bogen, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., wofür es durch die löbl. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands, so wie des Auslandes, zu beziehen ist.

Soll der Opernstoff vaterländisch seyn?

Bisher war man der Meinung, daß es gar nicht schaden könne, wenn man den Stoff zu einer Oper etwas weit her nehme, weil die Oper doch hauptsächlich auf die Phantasie wirken solle, und diese durch Fremdartiges mehr angeregt werde, dadurch freiern Spielraum bekomme, und weil man auf diese Weise auch nicht selten ein mehr theatralisches und malerisches Costüm gewinne ꝛc., weßhalb denn auch Türken, Perser, Aegyptier, Inder ꝛc. bisher fleißig zur Oper heranmußten; jetzt läßt aber auf einmal im Morgenblatt eine Stimme für's Gegentheil sich hören: sie verlangt vaterländischen, ganz nahe liegenden Stoff, und weil die Gründe, die sie anführt, einige Wahrscheinlichkeit haben, so scheinen sie hier einer besondern Erwähnung — und der Prüfung nicht unwerth. „Auch den besten Erzeugnissen in der neuern Zeit — behauptet der Verf. jenes Aufsatzes nicht ganz mit Unrecht — steht fast immer in ihrer lebendigen Wirkung das zu Entfernteliegende und Fremdartige des Stoffs im Wege. Es leidet keinen Zweifel, daß in der Natur wie in der Kunst die Vorstellung eines Gegenstandes um so viel mehr Eindruck auf uns macht, in je näherer Berührung er mit den uns inwohnenden Ideen und Erfahrungen steht, und je größer überhaupt der Reichthum analoger Bilder ist, die derselbe in unserer Seele vorfindet. (Dieß ist wohl wahr, aber auf ein Kunstwerk nicht unbedingt anwendbar. Für die Kunst kann ein Gegenstand auch zu nahe liegen. Auf den stärksten Eindruck ist es nicht gerade abgesehen. Und Erfahrungen und in uns wohnende Ideen sind zwei verschiedene Dinge. Letztere sind wirksam in der allgemeinen menschlichen Natur und gehen viel weiter als jene. Auf die allgemeinen in uns wohnenden Ideen hat das Kunstwerk hauptsächlich sein Augenmerk zu richten, obgleich auch die Erfahrungen immer Rücksicht verdienen.) Die Darstellung eines Objects, das weder nahe noch fern in unsern Ideenkreis (?) fällt, kann uns auch nicht afficiren, wenigstens auf keine klare und besonnene Weise (für die Oper wäre das noch kein großes Unglück!), weil ihm die Anknüpfungspuncte an unser Ich (welches Ich? das bürgerliche oder das allgemein menschliche?), an die Welt unsers Bewußtseyns fehlen. Zeigt dem Ungebildeten eine Schillersche Tragödie, er bleibt kalt, weil das Gemeinsame der Bilder und Vorstellungen fehlt (das ist nicht unwahr, paßt aber mehr auf die Einkleidung, als auf die Gedanken); zeigt ihm den Hanswurst und er beweist lebendigen Antheil, denn er ist in seiner Heimath, er sieht einen Theil seiner Welt. Hieraus ergiebt sich, daß auch diejenige dramatisch-musicalische Darstellung am leichtesten verständlich und des tiefsten (?) Eindrucks auf uns fähig ist, die die

größte Summe verwandter Ideen und Empfindungen bei uns antrifft, diejenige aber uns wenig oder gar nicht berühret, die nur den äußersten Stand unsers Horizonts streift. Diese Wahrheit scheint von unsern Operndichtern bisher wenig berücksichtigt. Das Nahe, das mit unsern Lebenserfahrungen, unserm Volkscharakter, (allerdings nicht unwichtige Rücksichten!) mit unserer ganzen Art zu empfinden, zu denken und zu seyn Verwandte, wofür sich am ersten und fast allein ein richtiger Ausdruck der Empfindung treffen läßt, ist bisjetzt meist in den Hintergrund geschoben worden und ungenutzt liegen geblieben. Dagegen ist das durch Zeit, Ort, durch Sitten und Lebensweise sich meist von uns Entfernende, wofür der richtige Ausdruck so schwer ist, (die Musik hat es aber mehr mit der allgemeinen Sprache der Empfindung als mit einem Nationalcharakter zu thun!) weil es an scharfen Umrissen fehlt, der willkommenste Stoff für musicalische Dramen gewesen. Aegypten und Ostindien, Arabien und Syrien wetteifern auf unsern Bühnen. Vestalinnen und Opferpriestern, Braminen und Bonzen legen wie deutschgedichteten Gesang in den Mund. Unsere Opern strotzen öfters von Opfergesängen und Todtenchören; sie wollen Handlungen und Empfindungen in Tönen veranschaulichen, wovon es bei uns kein Analogon giebt, (auch nicht von der Empfindung?) deren Sinn und Bedeutung darum im Allgemeinen nicht verstanden wird, höchstens von denen, die sich einer Kenntniß der Eigenthümlichkeiten und des Geistes fremder Nationen erfreuen, welche weder bei dem Tondichter, noch bei'm Publicum vorausgesetzt werden darf. (Von der zu Grunde gelegten und auf besondere Gebräuche gebauten Handlung mag dieser Vorwurf wohl zuweilen gelten.) Wenn solche Darstellungen Beifall finden, so kann es überhaupt nur wegen der freien, von der Eigenthümlichkeit des Stoffs mehr unabhängigen Schönheit ihrer Gesangstücke seyn. Der Hauptreiz des Gesanges, seine Objectivität, sein inniges Verschmolzenseyn mit dem Gegenstande, (gut bemerkt!) der zur lebendigen Anschauung soll gebracht werden, geht mehr oder weniger verloren, weil unser Leben keine hinlängliche (!) Parallele darbietet. Keine Oper ist in der neuern

Zeit in Deutschland mit solchem Beifall aufgenommen worden als der Freischütz. Die Ursache dieser seltenen Theilnahme liegt aber nicht allein (gewiß nicht!) in der anziehenden Gesangdichtung, sondern eben so sehr in der Natur des Stoffs, nicht weil er so kunstreich gewoben, sondern weil er unserem Boden entwachsen ist. Die Handlung, die Charaktere, die Sitten, alles trägt das Gepräge vaterländischer Eigenthümlichkeit, wie sie mit einigen Modificationen bewußt oder unbewußt noch unter uns zu finden ist; überall sehen wir Verwandtes und Berührungspuncte mit unserem Leben. Dieß ist das Princip, das den Tondichter selbst leitete, so vernehmlich zu uns zu reden; es ist dasjenige, wodurch alle mehr oder weniger Berufene zu der innern Gewißheit kamen: es ist schön." — Scheint es doch fast, als ob der Freischütz dem Verfasser erst diese ganze Betrachtung eingegeben hätte. Läugnen kann man nicht, daß das Vaterländische darin, die deutsche einfach-fromme Gesinnung, der, wenigstens im Volk, noch zum Theil einheimische Aberglaube, die Furcht vor dem Teufel und dergleichen, sehr viel zur allgemeinern Wirkung der Oper beitrage, aber das Vaterländische an sich, die Nähe des Stoffes ist nicht der Hauptgrund dieser Wirkung, ist nicht die wahre Ursach der Vorzüglichkeit dieser Oper, sondern vor allem die opernmäßige Beschaffenheit dieses vaterländischen Stoffes, weil er sich dazu eignet, dunkele Gefühle der Phantasie zu erregen und das Herz zu beschäftigen, und besonders, weil er auf das Hauptthema der menschlichen Natur, auf den Kampf des Guten mit dem Bösen, hinweist. Ist ein Stoff an und für sich schon opernmäßig — und dieß bleibt die Hauptsache —, dann wird er allerdings um so leichtern Eingang finden, wenn er jedes Gemüth zugleich vaterländisch anspricht. Daß aber das Vaterländische dabei nicht überwiegend wirke, sehen wir am deutlichsten an der Zauberflöte, dessen Reiz gerade durch das Fremdartige vermehrt wird, und dessen dunkler Hintergrund — ebenfalls der Kampf des Guten mit dem Bösen — uns gerade am meisten anzieht. Und Niemand wird wohl läugnen, daß die Zauberflöte eben deßhalb, weil sie die Phantasie noch mehr beschäftigt, und weil ein volle-

Digitized by Google

res, freieres Leben darin herrscht, vor dem Freischütz noch den Vorzug verdiene!

Sch.

Der Trauerritter.

(Fortsetzung.)

Bei den Begräbnissen unserer Fürsten, fing Mathilde mit einem kleinen Erröthen an, war von Alters her die Gewohnheit, einen geharnischten Trauerritter, auf geharnischtem Pferde, dem Leichenzuge folgen zu lassen. Als vor etwa dritthalbhundert Jahren der Fürst auf der Jagd verunglückte, wählte man einen Edelmann, den der Verstorbene besonders geliebt hatte, um ihm diese letzte Pflicht zu leisten. Der junge Mann war sonst von heitrer Gemüthsart, glücklich verheirathet, und Vater mehrerer Kinder. Seit dem Tode seines Herrn bemerkte man eine düstere Schwermuth an ihm, Unruhe trieb ihn am Tage umher, und hielt ihn wach auf seinem Lager, bis zum Morgen, wo er in den Schloßhof ging, um das Pferd, das ihn bei jenem traurigen Ritt tragen sollte, an seine Last zu gewöhnen. So kam der Tag des Begräbnisses heran, eine schreckliche Nacht ging vor ihm her, der Trauerritter fand keinen Augenblick Ruhe auf seinem Lager, seine junge Frau erwachte, als er sie verließ, und schlich ihm auf einer rastlosen Wanderung durch sein Schloß, durch den weiten thauigen Garten nach. Er bebte wie vor einem Gespenst, da sie ihn endlich erreichte, da sie aus dem Gebüsch auf ihn zutrat, und ihre Arme nach ihm ausbreitete. Lange lag er sprachlos an ihrer Brust, sie beschwor ihn um sein Vertrauen, er hatte keine Antwort als Seufzer, was er sich endlich abrang, war ein ewiger Abschied, der das Herz der Unglücklichen zerriß. Daß er bei dem Trauerzuge, dem er heute folgen mußte, den Tod finden würde, sprach er mit schauerlicher Gewißheit aus; eben so fest widerstand er ihrem Flehen, das Gefürchtete zu vermeiden. Ich muß ihm folgen, sagte er, und der ihn bis an's Grab begleitet, muß ihm nach in's Grab. Lebe wohl und bete für mich.

Er riß sich von ihr los, sie sah ihn nicht wieder. Der feierliche Zug setzte sich in Bewegung, aber die arme Frau war nicht unter den Zuschauern. Langsam zog das Trauergepränge einen ziemlich weiten Weg, bis zur fürstlichen Gruft, jetzt war sie erreicht, der Wagen hielt, der Trauerritter senkte das Haupt auf des schwarzen Pferdes Hals nieder, sank tiefer und tiefer, und erstand nicht wieder. Man befreite ihn von der Rüstung, er lebte nur noch wenig Augenblicke. Allgemeines Entsetzen löst'te die Ordnung der feierlichen Handlung auf, einige theilnehmende Freunde geleiteten den Todten in sein Haus, wo ihn die jammernde Frau empfing. Seine letzten Worte wurden nun zum Orakel, sie waren im Munde der unglücklichen Wittwe, bis ihn der Gram auf immer schloß, sie waren im Munde des Volks, und hallten schauerlich wieder, als sich nach etwa zwanzig Jahren wieder ein Edler zur Begleitung seines Fürsten entschloß. Ganz laut sagte man jetzt: der ihn an's Grab geleitet, muß mit hinab, die Stimme des Todten hat es geweissagt! —

Wirklich überlebte auch dieser den verhängnißvollen Tag nur um einige Wochen, die Sage gewann immer mehr Macht über die Phantasie, sie ward schrecklich bestätigt durch ein drittes Beispiel. Von da an durfte kein Trauerritter mehr den Leichenzügen unserer Herren folgen, schon seit mehr als hundert Jahren. Aber die grauenvolle Erzählung lebte fort. Man wußte, daß Frau Adelheit, die Wittwe jenes Ritters, der die unglückliche Prophezeihung aussprach, jedem seiner Nachfolger bittend und flehend erschienen sey, wie sie einst dem Gemahl im Gebüsch erschien, und jemehr die traurige Wahrheit in's Dunkel der Vergangenheit hinabsank, jemehr umgab man sie mit einem Nebelgewande fabelhafter Schrecken, die mein Gedächtniß in dieser schönen sonnigen Gegend nicht auffände, wenn ich auch weniger bemüht wäre, dem guten Oncle durch solche Mäßigung zu gefallen.

Und nun frage ich, sagte Wahl sehr lebhaft, ob es etwas Kräftigeres für meinen Widerwillen gegen ähnliche Sagen giebt, als eben diese Thatsache. Nichts ist natürlicher, als daß die Beschäftigung der Phantasie mit jener Prophezeihung im Bunde stand, um sie wahr zu machen. Nehmen Sie dazu, daß ohnedies die Sache ihre Schwierigkeiten hatte, da die Eisenrüstung, die unsere Väter

Digitized by Google

leicht trugen, mit ihrem Gewicht die Enkel zu erdrücken beginnt. Aber das ist alles nichts gegen die finstre Macht eingebildeter Schrecken, vor ihnen giebt es keinen Panzer, und das beste Schwerdt gleitet machtlos von ihnen ab. Gott hat sich den Blick in das Dunkel der künftigen Tage allein vorbehalten, vor ihm ist es Licht. Wer diese heilige Decke heben will, ist ein Kranker, oder ein Betrüger.

Woldemar hatte, während Mathilde sprach, sie mit geheimem Entzücken betrachtet, sie schlug die Augen nieder, wie sie allemal that, wenn sie der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit war, aber bei den letzten Worten des Oncles hob sie sie auf; und eine heilige Zuversicht sprach aus dem emporgerichteten Blick. Gewandt und anmuthig wußte sie dann den Ernst des Gesprächs durch etwas Heitres zu verdrängen, wobei ihr Louise sogleich half, und die Andern nicht zurückblieben. Nur als sie, bei'm Niedersinken der Sonne, das Thal mit dem Gedanken des letzten Abschieds verließen, konnte Mathilde ihre Rührung nicht bergen, und blieb still, bis das Schiff sie aufnahm. Hier, von den blassen Strahlen des Vollmonds beschienen, hingen ihre Blicke Abschied nehmend an der erhabenen Umgebung, und fanden sich oft mit Woldemar's Augen, um Gefühle zu tauschen, die zu heilig für irdische Sprache waren. Madam Braunau forderte Mathilden zum Gesange auf, sie sang Göthe's Lied: Füllest wieder Busch und Thal, — jeder Ton zitterte durch Woldemar's Seele. —

Der letzte Ausflug, den die Gesellschaft gemeinschaftlich unternehmen wollte, war die Wallfahrt auf den Rigi, dann gingen ihre Wege auseinander, die Engländer zogen nach Italien, Wahl und die Seinen in ihr Vaterland am Rhein, Woldemar zu den Ufern der Elbe, denn es schien nicht Wahl's Wunsch, so herzlich er gegen Woldemar war, ihr Beisammenseyn bis an den äußersten Scheidepunct zu verlängern, und Lucern ward oft, wenn gleich mit Bedauern, als der Ort des Abschieds genannt. Um so weniger zürnte Woldemar dem Schicksal, als eine lang anhaltende Regenzeit allen Unternehmungen ein Ziel setzte. Er bedurfte keines Glücks weiter, als ihren Anblick, und ihr Umgang gewann eine süße Traulichkeit, durch das Beisammenseyn im stillen Zimmer, durch gemeinschaftliches Lesen, durch die Vereinigung seiner Flöte mit ihrer Harfe, durch die Bemerkung, daß seine Stimme ihre Lieder begleiten konnte. Die letzten Tage im August zeigten endlich wieder unbewölkten Himmel, der zweite September war für den Rigi bestimmt, aber ein Eilbote rief Woldemar nach Zürich, wo ein Fremder ihn mit wichtiger Botschaft erwartete, er mußte die letzte Freude opfern. Seine ganze Seele lag in dem Blick, mit welchem er Mathilden diese Nachricht brachte, ein Strahl der Liebe leuchtete ihm aus ihrer schmerzlichen Ueberraschung entgegen, er bezwang sich nicht länger, Thränen stiegen in sein Auge, Worte des Grams und schlecht verhehlter Leidenschaft deuteten die Thränen. Madam Braunau umarmte ihn mit mütterlicher Herzlichkeit, ihr mitleidiger Blick zog sein Herz zu ihr, er nahm Abschied wie ein scheidender Sohn, wandte sich dann zu Louisen, sah noch einmal in Mathildens seelenvolles Auge, küßte stumm ihre Hand, und verließ die Wohnung seiner irdischen Seeligkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Scenen.) Abbildungen dramatischer Scenen waren in Wien und Berlin, bald des Costüms, bald der Personen, bald des Inhalts wegen, schon längst erschienen, und viele Taschenbücher thaten es ihnen in der letzten Hinsicht nach. Jetzt werden die englischen Schauspieler in Paris dazu in's Auge gefaßt. Von ihren Darstellungen werden 25 malerische Scenen in colorirten Abbildungen, mit englischem und französischem Text, gegeben.

(Ueberraschung durch Verschweigung des Namens.) Wenn ein dramatischer Dichter, der schon viel geschrieben hat, ohne Namen noch überraschen kann, will das immer viel sagen. Kürzlich geschah dieß in Paris. Die Somnambüle machte großes Aufsehen; man wußte und errieth den Verfasser nicht, und war erstaunt, als man nachher — den vielschreibenden Scribe nennen hörte.

Redigirt von Stephan Schütze.

Digitized by Google

Journal
für
Literatur, Kunst und geselliges Leben.

Nro. 129. Sonnabend, den 27. October 1827.

Von diesem Journal erscheinen wöchentlich 3 Stücke, von 1 Bogen, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., wofür es durch die löbl. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands, so wie des Auslandes, zu beziehen ist.

Der Trauerritter.

(Fortsetzung.)

Was ihn in Zürich erwartete, war eine Umgestaltung seines ganzen Geschicks. Eine mütterliche Verwandte in Mathildens Vaterlande hinterließ ihm ihre reichen Güter. Er hatte sie nur als Kind gekannt, damals brachte er einige Wochen auf ihrem Schlosse zu, in Gesellschaft seiner verstorbenen Aeltern, in angenehmer Vertraulichkeit mit einer jungen Pflegetochter der Tante, die er bald Braut, bald Schwester nannte. Ihr war ein Capital ausgesetzt, und die letzten Worte der Verstorbenen empfahlen sie seiner Bruderliebe. — Nichts vergleicht sich mit den Gefühlen, die nun seine Brust erfüllten. Er war reich, seine Hand konnte jetzt der Geliebten ein würdiges Loos geben, das einzige Hinderniß des Glücks war entfernt. Noch konnte er sie in Lucern finden, wenn er zurückkehrte. Kein Schlaf kam die Nacht in sein Auge, er erwachte mit dem Gedanken an sie — eben heute wird sie den Rigi besuchen, aber er beneidet die zahlreiche Gesellschaft nicht mehr, die sich zu dieser Parthie an die Familie angeschlossen hat, er, der Glückliche, wird ja das ganze Leben mit ihr theilen, er kann ihren süßesten Wunsch erfüllen, das Landhaus bei Stanzstadt ist käuflich, und ihn hält nichts in Deutschland zurück.

Geschäfte verzögerten seine Rückkehr bis zum vierten September, wo ihr ein schreckliches Gerücht zuvorkam. Der Bergsturz bei Goldau hatte eine blühende Ortschaft verschlungen, viele Menschen waren verunglückt, auch zehn oder eilf fremde Reisende, auf dem Wege vom Rigi. — Ein trauriger Zug in Woldemar's schwärmerischem Gemüth machte ihn geneigt, weniger an Glück, als an Unglück zu glauben, es lief ein dunkler Faden durch sein Leben, der dem hellglänzenden Gewebe um so tiefern Schatten gab, je lebhafter alle seine Farben waren. Die Aussicht auf ein namenloses Glück, der er sich seit einigen Tagen hingab, war ihm ungewohnt, es blieb ein leises Bangen in der hoffenden Seele, ein Zweifel, der nun grausam erklärt schien; er sah Mathilden in demselben Augenblicke auf ewig verloren, wo er ihr die Hand bieten durfte, nur zu der Schwelle des Himmels hatte das Schicksal ihn geführt. — In fieberhafter Angst wirft er sich auf ein Pferd, und beginnt den Weg, den Flug nach Lucern, Furcht und Hoffnung sind ihm zur Seite, und bestürmen wechselnd sein Herz. So kömmt er an, das Erste, was er erfährt, ist die Nachricht: Wahl's Familie ist bei Goldau verunglückt, und nur Mathilde, und die alte Kammerfrau gerettet. —

Welch ein Wiedersehen! In Mathilden's gränzenloser Trauer trat der Freund wie ein rettender Genius zu ihr, sie war unfähig, den einzigen Trost

Digitized by Google

von sich zu weisen. Abreisen konnte sie nicht, ihre Nerven waren so erschüttert, daß das kleinste Geräusch, die leiseste Bewegung sie angriff; vor sich hinstarrend, ohne Beschäftigung, ohne Worte, malte sie sich den Tag aus, an welchem das Entsetzliche geschah. Woldemar's Anblick gab ihr Thränen, mit ihm konnte sie sprechen, ihm erzählen, ihm klagen. Sie trat ihm blaß wie eine Todte entgegen, in schwarzer Kleidung, auf die alte Dienerin gestützt, er war stumm, aber sie weinte an Clarens Brust. Lieber Freund, sagte sie endlich, wie wenig Tage, und welche Veränderung! Denken Sie noch an des guten Oncles Worte von dem Dunkel unserer Zukunft? Wohl hatte er Recht, es giebt keine weissagende Stimme in unserre Brust.

Woldemar führte die Zitternde zu ihrem Sitz zurück, er glaubte kein Wort finden zu können, das hier gesagt werden dürfte, aber was er sprach, fand den Weg zu ihrem Herzen. Gott, sagte sie, es ist ein Frevel, aber immer muß ich fragen: warum eben ich allein zurückblieb, ich, die so gern mit ihnen gestorben wäre. — Wie muthig wirkend, wie kräftig stand der unvergeßliche Mann an seinem Platz, und diese herrliche Mutter, diese lebenslustige heitre Louise! alle, alle nahm das Grab, bis auf die Eine, für die es kein Glück und keine Hoffnung giebt. — Unsere Gesellschaft hatte sich getheilt, ich blieb zurück zur Begleitung einer Engländerin, deren Sprache keine andere Dame verstand. Die früher Ausgegangenen waren uns weit voraus, mit ihnen die Meinigen, mit ihnen der Sohn jener armen Engländerin. Ein kleiner Raum nur, der Weg einer geringen Zeit trennte uns! ach man sollte, was man liebt, nicht einen Augenblick verlassen.

Woldemar suchte nicht ihren heftigen Schmerz zu bekämpfen, seine welche Seele fühlte wie sie; er freute sich, daß sie ihn um sich duldete, er redete von den Verlornen, weinte mit ihr, und zeigte eine Zartheit des Gefühls, die ihn der Leidenden über alles theuer machte. Jahrelanger Umgang, gemeinschaftlich genossene Freuden, können Liebe wecken, aber sie ergründen die Tiefe des Herzens nicht, in den düstern Stunden des Unglücks wird das höhere Leben offenbar, das Heilige tritt aus der verschwiegenen Brust — der tröstende Glaube, die erhebende Zuversicht — und die es miteinander anschauten, sind sich nicht mehr fremd, gehörten sie auch den entferntesten Zonen an. So wurden die Herzen der beiden Einsamen Eins, sie fühlten es, ohne es auszusprechen. Woldemar's Erscheinung war Mathilden unentbehrlich, sie wies alle Bedenklichkeiten zurück, fest entschlossen, sich das letzte Glück nicht früher zu rauben, bis ihre Abreise von Lucern es unvermeidlich machte. Sie sahen sich täglich, doch nie ohne Clarens Gegenwart, und diese band Woldemar's Zunge. Mathilde war nun allein in der Welt wie er, er glaubte sich geliebt, er glaubte kein Hinderniß einer Vereinigung fürchten zu dürfen, und legte eines Abends bei'm Scheiden folgende Zeilen in ihre Hand.

Müßte ich Ihnen, theure Mathilde, erst entdecken, wie ich Sie, seit wir uns kennen, geliebt habe, so dürfte ich nicht an das heilige Einverständniß gleichgestimmter Seelen glauben. Ein schrecklicher Augenblick hat Ihnen alles geraubt, was ich schon in der Kindheit verlor, Nichts bindet uns Beide an unser Vaterland, Nichts kann über uns entscheiden, als das Herz und die Liebe. Können Sie dem Manne Ihre Neigung schenken, der außer Ihrem Besitz kein Glück mehr sucht, so wird er nur leben, um Ihr Geschenk zu verdienen, können Sie es nicht, so muß er Sie auch hoffnungslos bis zum Grabe lieben. So hat es mein Schicksal in dem Augenblick bestimmt, wo ein seltsam unverstandenes Gefühl mich trieb, Bellinzona zu berühren, was ich früher nicht wollte. Ich sah Sie, und erkannte das Verhängniß, das meine Schritte geleitet hatte.

Sie wünschten einst neben jener Grotte, in der Nachbarschaft des reizenden Wasserfalls, zwischen den hohen schirmenden Bergen zu wohnen. Das Haus steht uns offen, wir können den Traum in's Leben rufen, denn schon ehe ich Sie kannte, war mir der Gedanke nicht fremd, die Schweiz zu meiner Heimath zu machen. Aber vielleicht — ja gewiß, hat der unglücklichste Tag einen schwarzen Schleier über diese Gegenden geworfen, und Sie würden hier so wenig Ruhe finden, als in Ihrem Vaterlande. Suchen wir uns denn eine andere

Digitized by Google

Stelle in diesem Garten der Natur, wo wir unsere kunstlose Wohnung bauen, das Paradies der Liebe und des Glücks! —

O Mathilde, was wird Ihr Auge sprechen, wenn wir uns wiedersehen? Ich horche auf die Stimme meines Herzens, und hoffe; ich leihe bangen Ahnungen mein Ohr, und zittere. Ein Blick von Ihnen wird alles entscheiden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Taschenbücher.

Cornelia.

Dieses Taschenbuch von A. Schreiber liefert vorzüglich gute Erzählungen, unter welchen die von Fanny Tarnow und die von C. Spindler um den Vorrang streiten mögen. Jene — der Vicar, oder die Stimme des Herzens, mit französischer Lebhaftigkeit geschrieben, führt ein Kind der Liebe unerkannt mit seiner Mutter zusammen, die sich außerordentlich von ihm, dem jungen Mann, angezogen fühlt, welche Zuneigung von der Verfasserin mit den feinsten, geistigsten Zügen geschildert ist. Die andere Erzählung: der Gang in's feindliche Lager — giebt Scenen aus dem 30jährigen Kriege, in welchem das jungfräulich schüchterne und doch entschlossene Klärchen gegen die rohen Krieger sich gar lieblich ausnimmt. Die Marketenderin, welche ihr gegen die Gefahren des Lagers beisteht, ist mit ihrem kräftigen und wackern Wesen sehr gut gezeichnet. Eine glückliche und eine trauernde Liebe gleichen sich für die Stimmung des Lesers zur Zufriedenheit mit einander aus. Mancher Schilderung möchte man vielleicht mehr Kürze wünschen. — Der Sieg des Gefangenen, von Caroline Stille, befriedigt als eine einfache Geschichte, die anspruchlos, aber warm und mit Innigkeit erzählt ist. — Die Wallfahrt nach Rom, vom Herausgeber, unterhält, ohne großen Eindruck, auf eine heitere Weise. Am meisten sticht darin die Erscheinung des Bettlers hervor, die der Verf. auch recht passend mit der Geschichte verwebt hat. — Unter den Gedichten, die den Rheinischen Sagen folgen, welche den Eingang bilden, und von Carl Geib in ziemlich fließenden Versen faßlich vorgetragen sind, scheint uns Florine von August Schumacher mit dem Ausdruck wahrer Liebe den Vorzug zu verdienen. Von den Kupfern sind die meisten sprechend und in sanft-gefälliger Manier.

Almanach dramatischer Spiele,

zweite Fortsetzung von Carl Lebrün 1828.

Ausgezeichnetes haben wir darin nicht gefunden, aber doch manches Unterhaltende, und da einige von den hier vorkommenden Stücken schon auf der Bühne mit Beifall gegeben sind, so kann dieß wohl ein gutes Vorurtheil für sie erwecken. Bei dem ersten Lustspiele: das Heirathe-Gesuch von Carl Krickeberg möchten wir fragen, ob es die Zuschauer wohl in eine behagliche Laune versetzen werde, wenn die Damen, obgleich verstellter Weise, sich aufdringlich selbst zum Heirathen anbieten. — Eine Charade in drei Originalscenen von Bärmann kann durch die Neuheit interessiren; aber die beiden Bewerber darin lieben nur zum Spaß, wird nicht der Spaß für Andere darunter leiden? — Hans Michel Meerrettig von E. Raupach ist durch die Brühe, Geist und Witz, schmackhaft gemacht; aber über die Klippe, die allen Possen droht, daß die Personen den Zuschauern leicht zu verächtlich werden, um an ihnen noch Lust und Freude zu haben, ist der Verfasser ebenfalls nicht gefahrlos hinweggeschifft. — Der Schwank Ritter Rockstaub von Freiherrn von Maltitz trifft durch Keckheit in Zeichnung und Sprache, und verschafft sich so als Gedankending Gültigkeit. — Rein gesagt hat für den kurzen Raum viel Erfindung und hin und wieder eine angenehme Naivetät, aber, als Lustspiel betrachtet, kränkelt es ein wenig an Wohlthätigkeit und Gutmüthigkeit. — Der Strauß, Spiel in Versen, von G. v. K., spielt in leichten Wendungen recht artig mit dem Worte, und sieht wie eine Probescene zu künftigen Lustspielen aus. — Jede Zeit hat ihren Gehalt, und dieser scheint dermalen für das Komische ziemlich ausgeschöpft zu seyn, so daß Alles, was nun noch kommt, größtentheils nur einer Nachlese ähnlich sieht, welche, so lange die Zeit

Digitized by Google

ihre Farbe nicht ändert, nur durch die Originalität des Dichters einigermaßen aufgefrischt werden kann. Dieß ist denn allerdings bei allen neuen dramatischen Erschtinungen wohl zu bedenken.

Dialoge aus dem Alltagsleben gegriffen.

Zweites Gespräch.

Der Fechtmeister und sein Schüler.

Fechtmstr. Très-humble serviteur. Aben Sie gut geschlaf, mon Lieutenant?

Lieut. Excellent, lieber Herr Dussuel. Wie treiben Sie es denn? Giebt's keine Nova'ē?

Fechtmstr. Eh parbleu! Madame Dussuel aben mir diese Nacht ein kleiner maitre d'armes geschenken, un petit coquin, le diable m'écrase, beau comme les amours.

Lieut. Ei! so gratulire ich vom Herzen.

Fechtmstr. Merci, mon Lieutenant, très-obligé. — Mais à-propos, aben Sie schon gehrt von der affaire d'honneur antre Mr. le comte ** et le gros Major, qui demeura auf den großen Wolgaß?

Lieut. Kein Wort!

Fechtmstr. Ils vont s'empoigner; ja! ja! Der Err Graf aben der kleine Mlle. Julie aus raucune ein dummen Gaus insultirt et Vous savez la belle Julie et le Major — — — Mais, mon Lieutnant, et la petite goute; — nicks Frühstück aujourd'hui? comment?

(Der Lieutenant klingelt, ein kleines Frühstück wird aufgetragen.)

Fechtmstr. Oh! je Vous reconnois bien là! brave homme! was aben Sie auch vor progrès gemocken. Hol' mich der Teif', ich aben kein besser écolier dans toute la ville. (Er trinkt) Ah! wissen Sie auch schon, daß der Err Directeur du spectacle von seiner Frau sich scheiden laß? On dit, que la petita danseuse (Er trinkt) à la santé de mon petit luron! — à-propos, mon Lieutnant, Sie werden doch monsieur son Gevatter, pas vrai?

Lieut. Wollen sehen, alter Schwätzer; einstweilen denke ich, daß wir mit der Stunde nun anfangen, halb ist sie beinahe schon hin.

Fechtmstr. Bien entendu. En bonne société le temps se passe; Vous êtes si aimable. Allons! schwind, commençons! (Sie nehmen die Rapiere) à la pointe, s'il vous plait.

Lieut. Wollen wir nicht lieber à la muraille?

Fechtmstr. Plus tard, mon Lieutenant. — Allons! reposez Vous sur vos hanches! — Kopf in der Höh' — der Leib en arrière — bien! — Partez sur moi — une, deux — ha! bravo! — relévez Vous! Tournez der Hand — Machen Sie mir eine Finte — trompez le fer! — une, deux, fendez vous et partez — ha! Bravo! (Er schlägt absichtlich mit dem Rapier dem Lieutnant an die Westentasche und hört einige Thaler klingen.) La diable m'emporte. Sie werden noch einmal der best maitre-d'armes von ganz Deutschland. — Können Sie mich nit ein alben Thaler avancir? — Levez bien la tête! — Vous serez bien aimable — la main plus legère! — ma femma ast en couche — Contrequarte! excellant! Verdammt schlechten Zeiten. — Une! deux! Bravissimo! — Nur eine alben Thaler — Partez! — superbe écolier!

Lieut. So lange ich offne Börse für Sie habe. Na ich will heute dem neugebornen Fechtmeister zu Ehren eine Ausnahme machen. (Giebt ihm Geld.)

Fechtmstr. Le bon enfant — le plus brave Officier von der ganz' Regiment. — Mais, qu'elle heure ast-il?

Lieut. So eben schlägt es Dreiviertel.

Fechtmstr. Diable, comma le temps s'envole! Sie verseihen, mon Lieutenant — Vous savez, ich aben aujourd'hui noch allerlei besogne. (Er trinkt) à la santé de Vos amours. Ich geben Sie der anber Mal double leçon, parole de St. George.

Lieut. Das konnte ich mir wohl denken; nun haben Sie mein Frühstück und mein Geld beigepackt — —

Fechtmstr. Allons donc, Vous badinez; der Vergnügen de Vous revoir bientôt vaut bien la peine de Vous quitter. — Mon Lieutenant, j'ai bien l'honneur da Vous présenter mes respects. A ravoir!

George Harrys.

Miscellen.

(Handschriften von Lope de Vega.) Lord Holland, von dem man auch ein Leben Lope's de Vega besitzt, hat auf seiner Reise in Spanien vier handschriftliche Bände von Lope's Komödien an sich gekauft. Im ersten Bande befinden sich drei Lustspiele von des Dichters eigener Hand. Wer wünscht nicht mehr solcher literarischen Schätze aus Spanien gerettet!

(Oper von Boieldieu.) Einer neuen Oper von Boieldieu dürfen wir entgegen sehen, die er eben vollendet hat. Sie führt den Titel: die beiden Nächte.

Redigirt von Stephan Schütze.

Digitized by Google

12

Journal

für

Literatur, Kunst und geselliges Leben.

Nro. 130. Dienstag, den 30. October 1827.

Von diesem Journal erscheinen wöchentlich 3 Stücke, von ½ Bogen, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein., wofür es durch die löbl. Postämter und Buchhandlungen Deutschlands, so wie des Auslandes, zu beziehen ist.

Der Trauerritter.

(Fortsetzung.)

Seit dem unglücklichen zweiten September war Mathilde kränkelnd gewesen, sie hatte ihr Zimmer nicht verlassen, sie ging matt und schwankend, konnte nur unterbrochen lesen, arbeiten, sprechen. Als Woldemar sie den nächsten Tag, nachdem er jene Frage gewagt hatte, wiedersah, war sie sichtlich verändert. Sie kam ihm wie sonst entgegen, sie schien gearbeitet, geschrieben zu haben, nichts zeigte von Krankheit, als ihre rührende Blässe, und Clarens ängstliche Sorgfalt. Woldemar forschte in ihrem Blick, er war traurig, aber liebevoll, eine hingebende Zärtlichkeit, ein sanftes Einverständniß schien sie nicht verbergen zu wollen, obgleich sie den Gegenstand seiner Hoffnung weder berührte, noch Clären einen Augenblick von sich ließ. Nach einer Stunde schlug sie einen Spaziergang vor, sie hing sich traulich an seinen Arm, sie gingen in den Lindengarten, aber Clara begleitete sie. Woldemar suchte mehr als einmal das Schweigen zu brechen, Mathilde'ns sanft bittender Blick schloß seinen Mund, und ihr ganzes Benehmen machte eine Antwort unnöthig. Der glücklichste Tag, der seeligste Abend verrann, sie trennten sich, und die Rüheung, mit welcher sie ihm gute Nacht bot, der Blick ihrer schönen Augen, der Druck ihrer Hand, sagten ihm, was ihre Zunge verschwieg.

Er schlief spät ein, und erwachte spät, ein Aufwärter brachte ihm Grüße von Demoiselle Beaunay, sie sey nach Mitternacht abgereis't, und habe dieß Briefchen für ihn hinterlassen. Woldemar traute seinen Sinnen nicht, wie vom Blitz getroffen stand er stumm, das Papier in der Hand. Es enthielt die Worte:

Verdammen Sie mich nicht, lieber Freund, wenn ich, während Sie noch wünschen und hoffen, Ihnen für immer verschwinden muß, folgen Sie mir nicht, forschen Sie nie nach mir! Wir konnten einander nicht angehören. Ach! und ich war zu schwach, Ihnen das zu sagen, ich wollte den letzten Tag zu einem Tage schöner Erinnerung weihen, daß sie ein Band zwischen zwei Herzen erhalte, die das Leben trennt. Ob Sie meine Neigung besaßen, fragen Sie mich nun nicht mehr, meine Hand ist gefesselt, nicht mein Herz, und niemals wird ein anderes Ehebündniß das Andenken an Lucern zum Unrecht machen.

Bleiben Sie, theurer Freund, in dem Garten Gottes, unter den erhabenen Bergen, in der Gegend, wo wir uns fanden. Meine Gedanken werden Sie dort aufsuchen. Mathilde.

Eine Fluth von Gedanken, fruchtlosem Sinnen, schmerzlichen Zweifeln, entströmte diesen wenigen Zeilen, und verheerte die junge Saat des Glücks in Woldemar's Brust. Er lebte in finsterm Trübsinn

Digitized by Google

noch einige Wochen in Lucern, nur durch die Erinnerung an den letzten Tag mit Mathilden einigen Trost findend. Denn, wenn er sie nicht besitzen durfte, mochte er doch den Gedanken nicht entbehren, von ihr geliebt zu seyn, und seine hochgespannte Einbildungskraft wob ein geheimnißvolles Band, das ihn in weiter Ferne mit ihr verknüpfte. Entschlossen, sie nicht forschend zu verfolgen, hielt er die Ahnung fest: sie könne ihm einst wieder begegnen, und es zog ihn Sehnsucht nach ihrem Vaterlande, wo ohnedies seine neuererbten Güter lagen. An einem rauhen Herbstabende sah er das wohlbekannte Schloß vor sich aus dem Nebel aufsteigen, seine Kinderfreuden umringten es, Bäume und Gesträuche hießen ihn willkommen. Da er in's Thor fuhr, empfing ihn der Rath Bode, der die weitläuftigen Geschäfte seiner Tante geführt hatte, und einen Theil des Schlosses bewohnte. Man hatte Woldemar's Ankunft seit gestern gewußt, er fand den Vorhof, die Halle, die Treppen geschmückt, und in des Raths Wohnzimmer ein helles Kaminfeuer, einen behaglichen Theetisch. Die Räthin sprach ihn wie eine alte Bekannte an, und ein junges Mädchen, das in Trauer gekleidet von Weitem stand, war Mariane, seine Gespielin, die Braut seiner Kinderjahre, die Pflegetochter seiner Tante. Er begrüßte sie mit Rührung, während sie heiße Thränen in seiner Umarmung weinte, der Verlust ihrer mütterlichen Freundin ward ihr neu, als sie ihn erblickte, und seine Versicherung: er werde ihr Bruder seyn, schloß die Einsame fester an seine Brust. Der erste Abend blieb wehmüthig, ernst, und in seinen öden Zimmern erwarteten Woldemar nur die Schatten der Abgeschiedenen, die sie sonst belebt hatten.

Der Morgen führte ihn wieder mit Marianen zusammen, sie sahen sich nun allein, theilten sich mit geschwisterlicher Traulichkeit mancherlei mit, was in den ersten Stunden nicht zur Sprache gekommen war. Mariane, von ihrer sterbenden Pflegemutter an ihn, an seinen Rath gewiesen, fragte ihn über die nächsten Schritte im Leben, über diesen oder jenen Vorschlag zu einem künftigen Aufenthalt. Er bat sie freundlich, die Wohnung ihrer Kindheit nicht zu verlassen, sich an die Familie des Raths anzuschließen, und als Herrin auf dem Gute zu leben, da er selbst nach der Hauptstadt gedenke, um irgend einen nützlichen Wirkungskreis zu suchen. Nur als Gast, fuhr er fort, wolle er zuweilen hier einkehren, sie möge ihn dann freundlich empfangen, und ihm das nie gekannte Glück kennen lehren, eine Schwester zu besitzen. Sie sah einen Augenblick erröthend vor sich nieder, dann hob sie die Augen zu ihm auf, und dankte ihm mit herzlicher Offenheit, indem sie gestand: ihr ganzes Herz hinge an dem lieben Schlosse und seiner Gegend, sie könnte nicht denken, daß es irgendwo so schön sey, ja in dem herrlichsten Lande der Welt würde sie sich hieher zurücksehnen. — So warm sie indessen dankte, so sehr sich ihre Liebe für die gewohnte Umgebung zeigte, war doch in ihrer Art sich auszudrücken, in ihrem ganzen Wesen, eine ruhige Mäßigung, die mit Woldemar's Feuer einen seltsamen Contrast bildete. Sie sagte immer nur das eben bezeichnende Wort, selbst die kleinste Uebertreibung, die geringste Steigerung eines Gefühls war ihr fremd, ihre Seele war ein klarer See ohne Wellen, und man blickte durch ihr offnes blaues Auge bis in seine Tiefe. So ungekünstelt, so einfach wie ihre Rede, erschien ihr Aeußeres. Eine hübsche freie Stirn, und freundliche Augen, waren das Einzige, was ihr Gesicht auszeichnete, gescheitelt legte sich ihr braunes Haar um die Stirn, ohne Locken oder andern Schmuck. Ihre Kleidung hatte nur den Vorzug der höchsten Nettigkeit, alles Ueberflüssige blieb davon entfernt, ohne daß es irgend Jemand bei Marianen vermißt, oder anders gewollt hätte. Es war eine Uebereinstimmung ihres Aeußern mit ihrem Innern, die Jedem wohlthat, selbst denen, die sonst eine gesuchte Zierlichkeit, ein mehr gekünsteltes Benehmen liebten. Sie war klug, und gebildet, ja sie besaß Kenntnisse, die ihre kindliche Anspruchslosigkeit nicht ahnen ließ, aber sie hatte nie einen Roman gelesen, kannte die farbenreichen Dichtungen nicht, mit welchen schwärmerische Gemüther ihre einsamen Stunden füllen, und begriff ein überspanntes Gefühl so wenig, daß es sie verwirrte und schreckte. Schien sie aber in dieser stillen Gleichmüthigkeit dem Lebhaften, schnell Bewegten, kalt, so war ihre Seele der Aufenthalt

Digitized by Google

der wahrsten dauernsten Empfindungen, der wärmsten Liebe, der reinsten Frömmigkeit, ihr Wort ein Fels, ihr Urtheil unbestochen, ihr Glaube ohne Wanken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Hannover, den 12. Octbr.

Die schönen Herbsttage, so schön, wie die ältesten Menschen sich ihrer nicht erinnern können, locken Alt und Jung hinaus in die schönen Gegenden um Hannover, die, ich möchte wohl sagen, mit jeder Stunde sich verschönern. Da haben wir unter Andern einen Berg, Lindner-Berg genannt, auf dessen Gipfel die herrlichste Aussicht dem Auge sich entfaltet. Dort hat kürzlich ein Einwohner der Stadt Linden (ein fleißiger, achtungswerther Mann, Namens Egeeboef, der durch seine Betriebsamkeit mehrere hundert Menschen täglich beschäftigt) ein massives Gebäude aufführen lassen, welches von Außen, wie von Innen so prachtvoll ausgeschmückt ist, daß es einem Palais ähnlicher als einem Wirthschaftsgebäude ist. Fremde versichern, nirgend etwas Schöneres und Freundlicheres angetroffen zu haben. Das neue Schützenhaus ist auch seit diesem Jahre der Sammelplatz der Promeneurs geworden, besonders wallfahren die Schützen täglich dorthin, um sich vor den Ringelscheiben (wie sie diese nennen) auf die Zeit des Freischießens einzuüben. Ich könnte Ihnen wohl noch vierzig öffentliche Gärten und Restaurationen um Hannover nennen, wenn mich nicht eine Art von Scheu zurückhielte, der Außenwelt es bekannt zu machen, daß hier so viele Gelegenheitsörter zum Geldverzehren außer dem Hause sich befinden; so viel ist gewiß, daß, wenn Jemand die Ronde nach allen öffentlichen Wirthshäusern und Caffeehäusern machen wollte, er in drei Monaten nicht herum kommen würde. Wer wird uns nun noch Cultur und großstädtisches Leben absprechen? — Das wahre vornehme Leben ist übrigens hier noch nicht wieder eingekehrt. Unser guter Herzog, mit seiner hochverehrten Familie, befinden sich noch auf dem Jagdschlosse, oder besser gesagt, in diesem Augenblicke auf einer Reise zum Harze, um die Bergwerke in Augenschein zu nehmen. Die ehrlichen Bergleute ergießen sich in die herzlichsten Ehrenbezeigungen. Ehrenpforten, Bürgercavallerieen und, wie sich das von selbst versteht, kleine Mädchen in weißen Gewändern und mit Blumen geschmückt, besäen die Heerstraßen und Städte, die das hohe herzogliche Paar berührt. Ich gönne diesen biedern Landsleuten die Ehre und Freude, solche allverehrte Gäste in ihrer Mitte zu haben. — Der hohe Adel ist noch theilweis auf seinen Gütern, jedoch wird in den nächsten Tagen hier wieder Alles in seinem alten Flor seyn. Es ist auch in der That nichts langweiliger, als wenn so die größten Paradeurs der Stadt auf allen Promenaden fehlen und der gewohnte Luxus wie ausgestorben ist. Darum freue ich mich jedes Mal, wenn die Herbstnebel die Stadt überziehen, dann denke ich mir, nun kommen die Krammetsvögel und mit ihnen die vornehmen Zugvögel heim; und höre ich gar das Schnatteen der Gänse, fallen mir gleich die wöchentlichen Damenthee's und der ganze gesellige Winter ein. In der Stadt selbst ist man fortwährend sehr thätig, an Verschönerungen zu arbeiten. — Das große, prächtige Archivgebäude, worin sich die kostbare, königliche Bibliothek befindet, hat ein neues Kleid bekommen, das heißt, es ist ganz brillant vermalt worden. Die Vorhöfe des Schlosses sind auch nun, nach langem Hoffen, so weit gediehen, daß sie nicht mehr das Ansehen von Ruinen haben. Viele Hauptstraßen werden jetzt von Grund auf neu gepflastert, eine Riesenarbeit, die durch eine große Anzahl Steinpflasterer, aus Holland hieher vertrieben, sehr rasch vorwärts schreitet. Auch einzelne Privathäuser steigen aus der Erde hervor, mit einer Schnelligkeit, die unbeschreiblich ist. Wer unsre Stadt seit Jahren nicht gesehen hat, kennt sie kaum mehr. — Aber auch mich, lieber Hr. Doctor, kennen Sie wohl kaum mehr? Ich, die ich immer vom Theater früherhin Ihnen erzählte, fange nun gar an, von Wirthshäusern und Steinpflaster zu reden. Mag Sie dieses nicht irre machen, so etwas gehört schon zu der Sitte des Tages und, wie Sie gleich sehen werden, bin ich deßhalb für die Kunst nicht abgestorben und am wenigsten jetzt, wo man uns so viel Neues in diesem Gebiete hier zum Besten giebt. So trat jüngst eine recht brave Künstlerin, Mad. Unzelmann aus Berlin als „Bertha" in der Ahnfrau, als „Maria Stuart" und als „Johanna d'Arc" mit vielem Glücke bei uns auf. Sie hatte viel Aehnliches in ihrem Spiele, ja sogar in ihrer Sprache mit der berühmten Mad. Stich, und das ist doch wahl eine gute Empfehlung. Doch eine noch bessere Empfehlung und gewiß ein sehr hohes Compliment für diese brave Frau könnte beinahe die naive Frage einer alten Madame seyn, die sich an ihren Begleiter aus dem Theater mit den Worten richtete: „Ist dieses die berühmte verstorbene Mad. Unzelmann?" wenn diese Frage nicht gar zu einfältig gewesen wäre. Als Maria Stuart gefiel Mad. U. am meisten. Bald darauf gab Hr. Unzelmann (nicht der Gemahl der genannten Dame, sondern der Schwager) den jungen Grafen Klingsberg als Gastdarstellung. Gewiß hatte dieser Herr zum ersten Male im Leben hier Komödie gespielt; sollte er aber schon an andern Orten dieses versucht haben, so lassen Sie sich von Andern erzählen, was er leistet, ich verstehe die Kunst nicht, von gar Nichts auch nur das Geringste zu erzählen. — Etwas Außerordentliches und Großes und, wie alle Kunstverständigen versichern, Erhabenes in der Musik, war die noch nie hier gekannte Oper: „Semiramis," die Herr Catel, zu Paris in der großen Musikschule angestellt, ich glaube, man

Digitized by Google

nennt diese das Conversatoire, componirt hat. Die diese hochgelahrte Musik verstanden haben, waren außer sich vor Wonne und die sie nicht verstanden haben, stellten sich an, als wollten sie ohnmächtig werden vor Entzücken, und wenn die Gelehrten: „Gott, wie himmlisch!" riefen, schrieen die Laien: „Himmel, wie göttlich!" Solche Papagaien haben Sie gewiß auch bisweilen gefunden. Uebrigens muß ich gestehen, daß diese Musik einem Jeden zum Herzen dringt. Mad. Schmid war wieder ganz pompös als Semiramis, so herrlich hatte ich sie bis jetzt noch nicht singen hören, und angekleidet war sie, als ob sie wirklich eben vom glänzendsten Throne herabgestiegen wäre. Ich halte mich zwar bei der Toilette der Schauspieler mehr, als andre Ihrer Correspondenten auf; diese Schwäche müssen Sie mir schon gütigst nachsehen. Es ist übrigens dieser Gegenstand, so viel ich glaube, nicht ganz Nebensache. — Ich erinnere mich, irgendwo einmal gelesen zu haben, daß die richtige Wahl der Costüme Sache der Direction sey; der Geschmack und die Propretät derselben den Schauspieler angingen, besonders bei den Damen, da wo sie sich ihre Garderoben selbst halten müssen. Eine Vernachlässigung der Toilette nannte jener Schriftsteller: Mangel an Achtung für das Publicum. Hr. Rauscher als „Arsaz" war wieder ganz zum — bald hätte ich gesagt zum Küssen, klingt wohl aus meinem Munde nicht anständig: also besser und bestimmter noch: Hr. Rauscher war wiederum Hr. Rauscher. Das ganze Personal, besonders Dem. Böhm, Hr. Sedlmayr und Hr. Ueq machten sich um diese herrliche Oper sehr verdient und Alles freut sich schon auf die zweite Darstellung derselben. Ganz etwas Allerliebstes war die Erscheinung der Dem. Kiel vom Sondershausner Theater. Sie ist die Schwester der bekannten Mad. Cornet; braucht aber dieser Empfehlung nicht, da sie durch ihre liebliche Gestalt, ganz so, wie sie besonders die Herren sich wünschen, gleich bei'm ersten Auftreten sich schon bestens empfiehlt. Die Stimme der Dem. Kiel ist eben so jugendlich, wie sie selbst, die kaum ihr siebenzehntes Jahr zurückgelegt hat, weßhalb sie auch nicht allen Partieen, worin sie aufgetreten, gewachsen ist, so wie z. B. der „Julia" in der „Vestalin." Besser wäre es gewesen, sie hätte diese Rolle ganz weggelassen. Mein Musikmeister meinte, daß, wer diese Julie singen wollte, wenigstens majorenn seyn müßte; wie er das verstehet, werden Sie am besten begreifen. Dahingegen war sie als Agathe im Freischützen, als Pamina in der Zauberflöte und als Aschenbrödel, was man süß und anziehend nennen kann; doch, wie schon oben gesagt, die liebliche Gestalt ragt über ihre Talente hervor. Die Stimme muß erst kräftig und geläuterter werden und das Spiel verräth noch zu viel die Schule kleiner Provinzialbühnen. Da ist aber Alles, was zu den schönsten Erwartungen berechtigt. Als Agathe im Freischütz und Pamina in der Zauberflöte gefiel sie Allen ohne Ausnahme und auch mir am allermeisten, weßhalb auch unsere Direction sie wahrscheinlich engagiren wird. Thut sie das wirklich, dann will ich ihr prophezeihen, daß das Parquet (der Sammelplatz unserer Herren Officiere) und das Parterre allein die Gage, die Dem. K. bekommen möchte, decken werden. — Mit der Hoffnung der Ankunft der Dem. Sontag schmeichelt sich unser Publicum noch fortwährend. Desto besser! — So haben die Hannoveraner doch wenigstens etwas von Dem. Sontag, nämlich die Hoffnung, sie selbst wird schwerlich sich hier blicken lassen, es sey denn, daß sie es so einzurichten wisse, am 30. October hier und Tags darauf in Paris auftreten zu können und das müßte sie, wenn sie ihren eingegangenen Engagements überall Genüge leisten wollte. So werden denn ohne Demoiselle Sontag unsre Alltage stiller wie die blauen Montage hier ihren Fortgang haben, Herr und Knecht von ihren Dienstagen nicht durch Rennen in's Theater abgehalten werden und die Mittewochen mit Wochen und Monden friedlich fortschreiten, keine Donnertage, von donnerndem Applaus herbeigezogen, uns erschüttern, und unsre Geldbörsen desto mehr Freitage haben, bis ein günstiges Geschick, wenn auch spät noch, uns den Sonnen Abend herbeiführt, wo Dem. Sontag bei uns auftreten wird. Bis dahin werde ich mich noch oftmals nennen können Ihre

ganz ergebenste
Barbara Spitzig.

Miscellen.

(Neues von Walter Scott.) Dieser fleißigste von allen Romanschreibern giebt schon wieder zwei Romane heraus: die Geschichten von Cannongate und Erzählungen eines Großvaters. Von dem ersten, der nach einer Straße Edinburg's benannt ist, hat er die fertigen Bogen gleich nach America gesandt, damit das Ganze dort eben so schnell erscheine, wie in England. Die deutschen Uebersezer werden mit ausgestreckten Händen für ihr Vaterland wohl das Nämliche wünschen.

(Weibliche Lancasterschule.) So kann man eine Anstalt nennen, die kürzlich zu Mühlhausen im Elsaß errichtet worden ist. Junge Mädchen von 12 oder 13 Jahren unterrichten andere junge Mädchen, die wegen Armuth nichts auf Unterricht verwenden können, im Lesen, Schreiben, Nähen und Stricken. Eine zweifach-nützliche Beschäftigung!

Redigirt von Stephan Schütze.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05800 6480

Digitized by Google